



Rathaus Breslau · Holzschnitt von Bodo Zimmermann

Deutscher Alpenverein Sektion Breslau
1877 - 1977

E
889



Festschrift

zum hundertjährigen Bestehen der Sektion Breslau

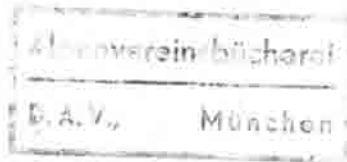
des Deutschen Alpenvereins



1877 - 1977

Herausgeber: Deutscher Alpenverein Sektion Breslau e. V.
Satz und Druck: Schäfer-Druck Göppingen

8 E 889



77 594

Grußwort

zum hundertjährigen Bestehen der Sektion Breslau

Zum hundertjährigen Jubiläum der sitzverlegten Sektion Breslau spreche ich hiermit namens des Hauptausschusses und der gesamten Mitgliedschaft die herzlichsten Glückwünsche des Deutschen Alpenvereins aus. Hundert Jahre sind im Vereinsleben eine lange Zeit, besonders wenn man sich vergegenwärtigt, welche wechselvolle Geschichte die Sektion Breslau erlebt hat. Es verdient hohen Respekt, daß sich die Mitglieder der Sektion um einen alten Freundeskreis wieder zusammengeschart und sich der Pflege unserer alpinen Sache mit Begeisterung gewidmet haben. Die vorbildliche Betreuung der Breslauer Hütte ist ein beredtes Zeugnis dafür.

In der jüngsten Zeit erfahren Bergsteigen und Bergwandern einen erneuten bedeutenden Aufschwung, wofür sicher mannigfache Gründe genannt werden können. Die ungesunde Lebensweise, die der Beruf vielen von uns aufzwingt, der hektische Zeitgeist oder ganz allgemein die vielfältigen Zwänge unseres Alltagslebens könnten dafür ebenso aufgeführt werden wie die zunehmende Isolation des Einzelnen und der Wunsch nach Kontakt in der Gemeinschaft gleichgesinnter Menschen, die Freude an der Natur empfinden.

Deshalb hat der Deutsche Alpenverein mit all seinen Sektionen heute eine bedeutende Aufgabe zu erfüllen, die der Epoche der Gründer-Generation vor 100 Jahren mit ihrer beispielhaften Erschließungstätigkeit ebenbürtig ist. Neben dem Schutze des Alpenraumes gegenüber einer immer rücksichtsloseren Ausbeutung gilt es vor allem, für den Menschen dazusein, ihm einen Platz in unserer Gemeinschaft zu bieten, ihm die Freuden des Hochgebirges zu eröffnen, ihm zu helfen, zu sich selbst zu finden.

Aus diesen Gründen gebührt unseren ehrenamtlichen Helfern, die sich unverdrossen zur Verfügung stellen, unser besonderer Dank und unsere hohe Anerkennung.

Der Sektion Breslau wünschen wir in diesem Jubiläumsjahr, daß auch in Zukunft dieser Schwung und die Lebendigkeit in ihrer Gemeinschaft herrschen mögen.

Reinhard Sander

Erster Vorsitzender des Deutschen Alpenvereins

Grußwort des Sektionsvorsitzenden

Die Sektion Breslau wird in diesem Jahr 100 Jahre alt; ein Grund zum Feiern und auch ein Grund, eine – wenn auch bescheidene – Festschrift herauszugeben.

Einer alten Tradition folgend, enthält die Festschrift auch eine wissenschaftliche Arbeit, diesmal zur Geologie der Öztaler Alpen.

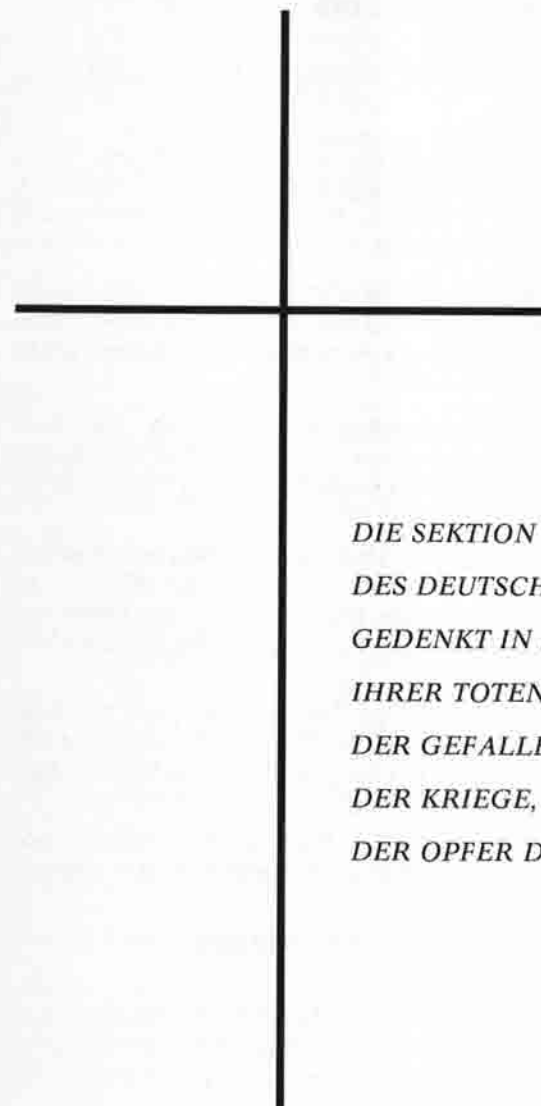
Die Sektionschronik weist leider einige Lücken auf, da für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen keinerlei Unterlagen mehr vorhanden sind. Trotzdem spiegelt sie den Werdegang unserer Sektion wieder:

Einige Idealisten gründeten die Sektion Breslau vor 100 Jahren. Der Ausgang des zweiten Weltkrieges mit seinen Gebietsverlusten im Osten machte zunächst ein Weiterbestehen der Sektion Breslau unmöglich. Wieder war es ein Idealist, Herr Willi Girke, der damit begann, die über die ganze Bundesrepublik zerstreuten Mitglieder zu sammeln. Dafür gebührt ihm heute noch unser Dank. Daß der Wiederaufbau der Sektion Breslau in kurzer Zeit gelang, ist wiederum dem Einsatz einiger weniger Mitglieder zu verdanken. Aber das Werk gelang:

Die Sektion Breslau hat heute über 400 Mitglieder, die Breslauer Hütte ist wieder unser Eigentum, und zur 100-Jahr-Feier der Sektion und dem 95-jährigen Jubiläum der Breslauer Hütte wird auch der dringend notwendige Um- und Ausbau der Hütte fertig geworden sein. Die Sektion Breslau steht am Beginn des zweiten Jahrhunderts. Mein Wunsch geht dahin, daß sich immer Frauen und Männer finden mögen, die das Werk von 1877 fortsetzen und mit der Breslauer Hütte die Tradition unserer Heimatstadt Breslau pflegen.

Ott-Heinrich Frommer

1. Vorsitzender



*DIE SEKTION BRESLAU
DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS
GEDENKT IN EHRFURCHT
IHRER TOTEN,
DER GEFALLENEN UND VERMISSTEN
DER KRIEGE,
DER OPFER DER VERTREIBUNG.*

Sektionschronik

- 1877 Am 30. November findet die Gründungssitzung der Sektion Breslau statt.
Gründer: Die Professoren Dres. Neumann, Lasaulx, Dorn, Partsch, Stadtgerichtsrat Siegert, Bankier Landsberg, Oberlehrer Thalheim, Buchhändler Koehler und Dr. med. Dyhrenfurth.
- 1881 Berufung des Professors Dr. Seuffert aus München an die Universität Breslau. Im gleichen Jahre erwirkt er den Beschluß, am Fuße des Ötztaler Urkunds eine Hütte zu erbauen, deren Platz er selbst ausgesucht hat.
- 1882 Anlässlich des 5. Gründungsfestes am 28. Januar legt Prof. Seuffert den fertigen Bauplan vor, der am 4. März durch eine außerordentliche Mitgliederversammlung einstimmig angenommen wird.
Am 10./15. März erfolgt der Abschluß des Bauvertrages mit Gastwirt Grüner aus Sölden zum Baupreis von 5.000,— M. Am 8. Mai Erwerb des Wegerechtes von Vent zur Hütte auf Grund Servituts von Joseph Scheiber, Alois Fiegl und Helene Klotz, sämtlich aus Vent.
Am 10. Juli wird der Kaufvertrag über den Bauplatz am Fuße des Ötztaler Urkunds zwischen der Sektion Breslau und den Eigentümern Ferdinand und Valentin Klotz aus Rofen abgeschlossen. Der Bauplatz ist 18 Klafter² groß.
Am Sonntag, dem 20. August, erfolgt die Einweihung und Eröffnung der Breslauer Hütte in Anwesenheit des Kuraten Kuprian aus Vent.
Die Hütte hatte 6 Schlafstellen im Unterraum und 9 Schlafstellen im Oberraum.
- 1895 Am 3. März Erwerb einer weiteren Parzelle (50 Klafter²) von den Eigentümern Klotz aus Rofen für einen Anbau: »eine Alpe oberhalb des Weilers Rofen, Fraction Vent, am Auslaufe des Ötztaler Urkunds«.
Bauunternehmer Fidel Gstrein aus Sölden wird mit dem Umbau der Hütte zum Preise von 12.000,— fl beauftragt, genehmigt durch die außerordentliche Mitgliederversammlung vom 26. Oktober 1895.

- 1896 Beginn des Erweiterungsbaues.
Am 23. August feierliche Eröffnung und Einweihung der umgebauten Hütte:
Alte Hütte: Unterstock wird Küche, Oberstock wird Schlafraum für das Wirtschaftspersonal und die Bergführer;
Neubau: Geräumiger Eßraum, im Oberstock Matratzenraum mit 8 Matratzen sowie 4 heizbare Zimmer mit zunächst 8, später 10 Betten.
- 1897 Im November 20. Gründungsfest der Sektion Breslau in Breslau.
- 1900 Im Sommer Bau des Weges unterhalb des Rofenkarferners über das Wilde Mannl zum Taufkarferner zum Anschluß an den Weg Vent – Braunschweiger Hütte.
- 1901 Im Sommer Bau des Weges von der Breslauer Hütte zur Vernagthütte (»Seuffert-Weg«).
- 1902 Am 15. November findet im Südparkrestaurant in Breslau die 25-Jahr-Feier der Sektion statt.
- 1903/04 Bau des Weges über den Ötztaler Urkund zur Wildspitze (Partschweg).
- 1911 Professor Dr. von Klebelsberg, Brixen, stellt eine infolge des heißen Sommers erhebliche Abnahme des Mitterkarferners und der anderen Gletscher der Ötztaler Alpen fest.
- 1912 Der Hauptausschuß des DOeAV in Graz bewilligt am 24. Mai eine Subvention von 18.000,— M zur Errichtung eines Anbaues an die Breslauer Hütte.
Am 5. August Erwerb von weiteren 100 Klaftern² von den Eigentümern Klotz aus Rofen für einen größeren Anbau westlich der Breslauer Hütte.
- 1913 Errichtung des Bettenhauses westlich der Hütte.
- 1927 Am 2. und 3. August Vorfeier zum 50. Gründungsfest der Sektion und zum 45. Hüttenjubiläum in Vent im Gasthaus zur Wildspitze.
Am 3. August enthüllt Kanonikus Dr. Negwer, Breslau, auf der Breslauer Hütte eine Gedenktafel für die im 1. Weltkrieg gefallenen Mitglieder der Sektion.
Am 12. November Hauptfeier des 50. Gründungsfestes der Sektion Breslau in den Sälen der Vereinigten Logen, Breslau, Sternstraße.

- 1929 Am 10. August Einweihung des Hüttenanbaues, bestehend aus dem neuen zweiten Gasträum und dem Winterraum darunter mit Kapelle.
- 1931 Nach den Plänen und unter der Leitung des Hüttenwarts, Prof. Dr. Oskar Erich Meyer, wird bei den Abrahamshäusern in Petzer/Riesengebirge das Skiheim der Sektion gebaut. Es hatte 10 Betten, 14 Matratzenlager, einen geräumigen Aufenthaltsraum und für das Bewirtschafterehepaar Küche und Schlafraum.
- 1936 Dipl.-Ing. Fröhlich und Studienassessor Frommer werden als Vertreter von Liegnitz in den Vorstand (Beirat) berufen.
- 1939 Am 22. November stirbt Universitäts-Professor Dr. Oskar Erich Meyer in Breslau und wird unter starker Anteilnahme der Mitglieder zu Grabe getragen.
- 1944 Am 18. April findet die letzte Mitgliederversammlung in einem Raum der Universität Breslau statt.
- 1950 Am 13. November beantragt Prof. D. Dr. Winkler, damals Stadtpfarrer von Bad Kissingen, zusammen mit Herrn Willi Girke beim Amtsgericht Ludwigsburg die Bestellung eines Notvorstandes.
Das Amtsgericht Ludwigsburg bestellt am 20. November Herrn Willi Girke als Notvorstand für die Zeit bis zur Neuwahl eines Vorstandes durch die Mitgliederversammlung.
- 1951 Für die Sektion Breslau wird am 8. November bei der Kreissparkasse Ludwigsburg das Girokonto Nr. 3197 eröffnet.
- 1955 Erste Mitgliederversammlung der Sektion nach dem 2. Weltkrieg am 23. August auf der Breslauer Hütte. Prof. D. Dr. Winkler wird zum 1. Vorsitzenden gewählt.
- 1956 Am 1. Januar geht nach dem »Bestandsvertrag« die Verwaltung der Breslauer Hütte auf die Sektion Breslau über.
Am 9. April erfolgt die Eintragung der Sektion Breslau im Vereinsregister des Amtsgerichts Ludwigsburg unter Nr. 381.
- 1957 Am 20. August wird auf der Breslauer Hütte das 80. Gründungsfest der Sektion und das 75-jährige Bestehen der Breslauer Hütte gefeiert.
- 1959 Die Mitgliederversammlung auf der Breslauer Hütte wählt am 6. August erneut Prof. D. Dr. Winkler zum 1. Vorsitzenden der Sektion für die Zeit von 1960 bis 1962.
- Am 29. Dezember stirbt das Ehrenmitglied der Sektion, Oberst a. D. von Hepke, in Seebach/Millstätter See.
- 1960 Am 14. Juli brennt zum ersten Male elektrisches Licht auf der Breslauer Hütte. Der Generator wird von einer Wasserturbine getrieben, die vom Mitterbach gespeist wird.
- 1961 Am 22. April stirbt Ehrenmitglied Wilhelm Schönwälder und am 5. September Ehrenmitglied Paul Steinke.
- 1962 Am 2. August auf der Breslauer Hütte: 85-Jahr-Feier der Sektion, 80-Jahrfeier der Breslauer Hütte und Mitgliederversammlung. Studiendirektor Frommer wird neuer 1. Vorsitzender für 1963–1967, Prof. Winkler wird einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt.
- 1967 Am 2. August Mitgliederversammlung auf der Breslauer Hütte und 90. Gründungsfest der Sektion. Für die Zeit von 1968–1972 wird wieder Studiendirektor Frommer zum 1. Vorsitzenden gewählt.
- 1969 Fräulein Martha Sengteller stirbt am 25. März im Alter von 83 Jahren und setzt die Sektion Breslau als Alleinerbin ein. Sie hinterläßt 42.000 DM.
- 1971 Die neue Materialeilbahn ist den ganzen Sommer in Betrieb und wird am 15. September von der Bezirkshauptmannschaft »kollaudiert«.
- 1972 Am 19. August 95-Jahr-Feier der Sektion, 90-Jahr-Feier der Hütte und Mitgliederversammlung auf der Breslauer Hütte. Wiederwahl von Studiendirektor Frommer zum 1. Vorsitzenden für die Zeit von 1973–1977.
Am 8. September wird der Kaufvertrag mit dem Deutschen Alpenverein abgeschlossen, durch den die Sektion Breslau das volle Eigentum an der Breslauer Hütte wiedererlangt.
- 1975 Am 30. Januar stirbt Ehrenmitglied Frau Helene Kosuch in Rosenheim. Sie hat sich durch die Ausstattung und Betreuung der Kapelle auf der Breslauer Hütte bleibende Verdienste erworben.

Wie schwierig der Aufbau der Sektion Breslau nach dem letzten Kriege und nach der Vertreibung gewesen ist, läßt sich kaum ermessen. Die meisten Mitglieder wohnen in der ganzen Bundesrepublik verstreut. Es ist daher nur recht und billig, eines Mannes zu gedenken, der zunächst als Hüttenwart die Geschäfte der Sektion geführt hat, und der sie jetzt noch als 1. Vorsitzender weiterführt: Studiendirektor

Ott-Heinrich Frommer. Ihm verdanken wir im wesentlichen den Wiederaufstieg der Sektion nach dem Kriege und das Anwachsen der Mitgliederzahl auf über 400 Personen; die Versorgung der Breslauer Hütte mit elektrischem Strom; den Bau der neuen Materialseilbahn und die Rückführung der Hütte nebst Umgebung in das Volleigentum der Sektion Breslau.

Auf ihm liegt seit 1954 die Hauptlast der Geschäftsführung sowie die Redaktion des Mitteilungsblattes.

Die Sektion Breslau dankt ihm anlässlich der 100-Jahrfeier besonders herzlich und wünscht ihm noch viele Jahre erfolgreichen Einsatzes weiterhin.

Ott-Heinrich Frommer hat sich um die Sektion Breslau verdient gemacht.

Die 1. Vorsitzenden der Sektion Breslau

1877-1880	Professor Dr. Neumann
1880-1881	Professor Dr. Eck
1881-1888	Professor Dr. Seuffert
1888-1895	Professor Dr. Partsch
ab 1895	Professor Dr. Dyhrenfurth
1926-1927	Major a. D. von Hepke
1928-1930	Professor Dr. Oskar Erich Meyer
1931-1938	Major a. D. von Hepke
1939-1945	Professor D. Dr. Winkler
1955-1962	Professor D. Dr. Winkler
ab 1963	Studiendirektor Frommer

Einige Mitgliederzahlen

1878	70	1939	754	1960	218
1880	105	1953	21	1961	237
1885	234	1954	29	1965	299
1890	236	1955	36	1970	350
1895	303	1956	81	1975	415
1900	395	1957	123	1976	425
1912	601	1958	162		
1927	1273	1959	183		

Einige Übernachtungszahlen auf der Breslauer Hütte

1882	43	1964	4779
1883	64	1968	4383
1890	171	1969	4324
1895	286	1970	5236
1910	695	1971	6212
1911	950	1972	5778
1927	3758	1973	6171
1955	2314	1974	5525
1956	3404	1975	6228
1959	4359	1976	5476



Breslauer Hütte, 2840m, mit Rofenkarferner, Ötztal, Tirol

Oskar Erich Meyer

Ein Gedenken

Traumbild

Ein Haus am Bergsee ist mein eigen,
Aus braunen Stämmen aufgebaut.
Jahrhundertalte Tannen neigen
Sich auf die Flut mit breiten Zweigen,
Aus welcher tief der Himmel blaut.

Farnwedel zittern unter Bäumen,
Vom Ruf des Falken übergellt,
Und Meilen hinter grünen Träumen
Liegt längst vergessen eine Welt. –

Noch schlummern leise Haus und See;
Hoch über meines Waldes Wipfeln
Entflammen sich an tausend Gipfeln
Eis und Schnee . . .

O. E. M.

Jedem, der nicht nur Bergsteiger ist, sondern sich auch geistig mit dem Bergsteigen beschäftigt und auseinandersetzt, ist der Name *Oskar Erich Meyer* ein Begriff, besonders aber für uns Mitglieder der Sektion Breslau, denn er gehörte – neben dem Österreichischen Alpenklub – seit 1903 unserer Sektion an. Von 1923 bis 1927 war er Hüttenwart, danach bis 1930 1. Vorsitzender der Sektion Breslau. Das letztere Amt gefiel ihm wohl weniger, es war damals mehr ein repräsentatives und Verwaltungsamt. So übernahm er 1931 wieder das Amt des Hüttenwarts, das er bis zu seinem Tod im Jahre 1939 behielt. Der letzte große Umbau der Breslauer Hütte im Jahre 1929, der den neuen Gastraum mit Ober- und Untergeschoß umfaßte, ist auf seine Initiative nach seinen Vorstellungen entstanden und hat sich bis heute bestens bewährt.

Ich hatte das Glück, Oskar Erich Meyer persönlich kennenzulernen. Im Verlaufe meines Studiums an der Universität Breslau mußte ich für das Fach Erdkunde auch geologische Vorlesungen belegen. Im Vorlesungsverzeichnis fand ich auch Professor Dr. Oskar Erich Meyer, dessen Name mir von meinem Schwager Fröhlich bekannt war, der Mitglied der Sektion Breslau war und an einem Bergsteigerkurs auf der Breslauer Hütte unter Oskar Erich Meyer teilgenommen hatte. So belegte ich bei ihm eine Vorlesung und stand schon in der ersten Stunde

im Banne dieser Persönlichkeit. Vor allem war es seine klangvolle Stimme und die ausgewogene, geschliffene Sprache, die uns Studenten beeindruckte. Jeder Satz von Professor Meyer war sprachlich vollendet aufgebaut und wurde frei vorgetragen; nur selten griff er nach dem Einglas, um seine weiteren Ausführungen kurz zu überprüfen. Die lebendige Darstellung der Materie war ein weiterer Punkt, den er vor anderen Hochschullehrern voraus hatte. Sein Kolleg war eine willkommene Abwechslung im Einerlei der anderen Vorlesungen.

Damals ahnte ich noch nicht, daß ich O. E. Meyer auch persönlich kennenlernen sollte. Mein bereits erwähnter Schwager ermöglichte mir die Teilnahme an einem Bergsteigerkurs der Sektion Breslau in der Hohen Tatra, es war wohl 1930 oder 1931 und der letzte Bergsteigerkurs, den Professor Meyer leitete. Hier lernte ich den Bergsteiger Oskar Erich Meyer kennen, der uns in die Anfangsgründe des Bergsteigens mit der gleichen Gründlichkeit einführte, die seine Vorlesungen auszeichnete. Wie stolz war ich damals, als ich mit ihm und Tochter Helga an einem Seil ging.

Schließlich lernte ich auch den Skifahrer Oskar Erich Meyer kennen. Die Sektion Breslau hatte anfangs der dreißiger Jahre in Petzer/Riesengebirge ein Skiheim nach den Plänen von Oskar Erich Meyer gebaut. Dort fanden unter seiner Leitung Skitourenkurse statt, meist Anfang März, zu einer Zeit, in der es im Riesengebirge noch genügend Schnee gab. Ich habe an mehreren dieser Kurse teilgenommen und dabei Wege, Schneisen und Abfahrten kennen gelernt, die eben nur ein Oskar Erich Meyer kannte. Daß er auch andere an seinem Wissen teilnehmen ließ, die nur ihm bekannten Plätze mit uns anfuhr, muß ihm nicht immer leicht gefallen sein. Erst später, als ich in seinem Buch »Das Erlebnis des Hochgebirges« das Kapitel »Skifahrten um Petzer« gelesen habe, erkannte ich, welche Bedeutung all diese Plätze für ihn hatten: Wie herrlich war eine Rast in der »Blauhölle«, wie schön die Abende im Skiheim, wenn wir am großen Tisch saßen – er seine Virginia rauchend – und ihm zuhören, mit ihm diskutieren konnten.

Das schriftstellerische Schaffen von Oskar Erich Meyer ist schon oft und eingehend gewürdigt worden. »Er war durchgeistigter, beseelter Bergsteiger, und was er erlebte, verschloß er nicht eng in der eigenen Brust, sondern tat es anderen kund – kund mit berauschend schöner Sprache begnadeten Dichters«, heißt es in der Österreichischen Alpen-Zeitung anlässlich seines Todes. In der Tat, als 1919 sein erstes Buch »Tat und Traum« erschien, horchte die deutsche Bergsteigerwelt auf. »Mit diesem formvollendeten und seelenvollen Buch alpinen Erlebens hat Oskar Erich Meyer seine Stellung in der Geschichte des Bergschrifttums fest begründet; die Kritik nannte es das beste alpine Buch seit der Jahrhundertwende«, schreibt Paul Geißler.

Oskar Erich Meyer ringt um die Frage nach dem Sinn des Bergsteigens und faßt seine Erlebnisse und Gedanken in eine »wahrhaft klassische Form, die ihm in der alpinen Literatur- und Geistesgeschichte einen Platz in vorderster Reihe sichert« (Geißler).

Auch andere literaturkundige Zeitgenossen haben die Bedeutung von Oskar Erich Meyer für das alpine Schrifttum sofort erkannt. »Meyers Werk ist für den Alpinismus und sein Schrifttum von kaum berechenbarem Wert. Bis in die ferne Zukunft verhindert es, daß beide verflachen« (Eugen Guido Lammer).

Ähnlich schreibt Fritz Schmitt 1964 anlässlich des 25. Todestages von Oskar Erich Meyer: »Die Bücher von Oskar Erich Meyer waren mir immer Botschaften eines um Verinnerlichung und Erkenntnis Ringenden, der im alpinen Schrifttum auf einsamer Höhe stand«.

Wir sind stolz darauf, daß Oskar Erich Meyer Mitglied unserer Sektion war und jahrzehntelang an maßgeblicher Stelle im Vorstand der Sektion Breslau mitgearbeitet hat. Die Österreichische Alpen-Zeitung schrieb anlässlich seines Todes: »Einer der Fürsten im Reiche der Bergsteiger ist von uns gegangen«. – Er war es.



Breslauer Hütte 2848 m. Tirol



Mérian um 1650

Joachim Prüfer

700 Jahre Deutsches Breslau

Nicht kolonialer Zufall oder Willkür, nicht Krieg oder Gewalt stehen am Beginn des deutschen Breslau. Wer Entstehen und Werden von Breslau – der Stadt, die Heimat und Namensgeber unserer Sektion und unserer Hütte in den Ötztaler Alpen ist – darstellen will, muß von den Voraussetzungen für die deutsche Ostsiedlung ausgehen und die Gründung von Breslau im Zusammenhang mit den Städtegründungen in Westeuropa sehen. Er wird dann seine Darstellung von den Emotionen freihalten können, denen dieser Abschnitt europäischer Geschichte durch die Idee des Nationalstaats im 19. Jahrhundert, wie auch durch die Ideologisierung der Geschichtsbetrachtung und -beurteilung in unseren Tagen ausgesetzt ist.

Der Grund für die große Bewegung aus dem deutschen Westen, die schließlich die gewaltige Ostausdehnung des Deutschen Reiches zur Folge hatte, »ist nicht in irgendwelchen nationalen Motiven zu suchen. Es waren höchst vordergründige, materielle Interessen, sowohl auf der Seite der Fürsten, die die Bewegung leiten, als auch auf der Seite der Siedler – Handwerker, Bauern, Kaufleute –, die sie tragen«. (Buchner) Die Bauern suchen bessere wirtschaftliche Möglichkeiten, die sie in dem überbevölkerten Westen nicht finden, und ein besseres Recht. Die Fürsten und Grundherren wollen das ungenutzte Land durch Erschließung aufwerten, um daraus Abgaben ziehen zu können. Auch daß in den

slawischen Raum gerade siedlungswillige Menschen aus dem deutschen Westen – auch aus den Niederlanden – gezogen wurden, hat mancherlei Gründe, hängt aber im Ursprung mit dem allgemeinen West-Ost-Gefälle zusammen, das seinen Grund in dem Erbe hat, das die Römer westlich des Rheins und südlich der Donau hinterlassen hatten und das nun nach Osten weitergegeben wurde: in Sprache und Kultur, im Recht, aber auch in der Bodenbewirtschaftung, kannten doch die westdeutschen Bauern den schweren Pflug, der auch die Bearbeitung und damit Siedlung auf schweren Böden erlaubte. Dieses West-Ost-Gefälle hatte den Blick der Territorialherren im europäischen Osten schon länger nach dem Westen gelenkt und eheliche Verbindungen mit westdeutschen Fürstenhäusern als wünschenswert erscheinen lassen.

Daneben ist für Entstehen und Werden des deutschen Breslau von Bedeutung, daß zur Zeit der Siedlungsbewegung die Ausbildung des Städtewesens, die Entwicklung der Stadt in West- und Mitteleuropa einen Abschluß erreicht hatte, der nach Aufgabe und Struktur eine feste Form erkennen ließ. Als Wirtschafts- und Handelszentrum hat sie eine Selbstverwaltung ausgebildet, die die Regierung des »Stadtherrn« ablöst. Diese Selbstverwaltung wird zunächst von einem privilegierten Teil der Bürgerschaft, später von immer weiteren Kreisen bis hin zur vollen Demokratie, an der alle Bürger teilhaben, getragen. Weiter bildet die moderne Stadt europäischer Prägung einen eigenen Rechtsbezirk, in dem der Satz gilt: »Stadtluft macht frei«. Und schließlich bietet diese selbstverwaltete Stadt ihren Bürgern neben dem Rechtsschutz auch militärischen Schutz. Die Bürger selbst sind es, die ihre Stadt zur Festung machen und sie auch selbst verteidigen. So wird mit der europäischen Stadt auch die deutsche Stadt zum militärischen und politischen Machtfaktor, getragen von einem Bürgertum, das – wo die Bedeutung der Stadt es zuläßt – eine Oberschicht herausbildet, die sich durch Fernhandel und Geldwirtschaft hervorhebt, sich in der Mittelschicht aber in Zünften fest organisiert. Oberschicht und Zünfte sind sowohl durch die gemeinsamen Interessen gegenüber den Territorialherren aufeinander angewiesen und daher verbunden, kämpften andererseits gegeneinander, unterschiedlich in Intensität und Erfolg, um das Stadttregiment.

Diese moderne europäische Stadt wird im 13. Jahrhundert zum Kriterium europäischer Kultur. Städtegründungen werden daher eine vornehme Aufgabe der Territorialherren. Auch slawische Fürsten wollen ihren deutschen Vettern nicht nachstehen, insbesondere aber die offensichtlichen wirtschaftlichen Vorteile der Städtegründungen sich nicht entgehen lassen. So kommt es neben und mit der Herbeiholung deutscher Siedler zur Gründung deutscher Städte im osteuropäischen Raum. Damit beginnt – im slawischen Raum begünstigt durch den freiwilligen Anschluß der Fürsten an deutsche Kultur, Sprache und Wirtschaftsformen –

sowohl ein Prozeß der Einschmelzung der slawischen Vorbevölkerung in das deutsche Volkstum unter Bildung neuer deutscher Stämme, als auch auf der politischen und staatsrechtlichen Ebene ein Hineinwachsen des ganzen Landes in das Deutsche Reich. Und dies mit dem Ergebnis eines vollkommen deutsch gewordenen Landes.

* * * *

So ist auch die Geschichte des deutschen Breslau an ihrem Beginn, aber auch über die 700 Jahre im europäischen Zusammenhang zu sehen, wobei wir natürlich die geopolitischen Besonderheiten zu berücksichtigen haben.

Die Oder, ein Strom an der Schwelle vom atlantischen zum osteuropäisch-kontinentalen Klima, war insbesondere zu den Zeiten, da sie stark wasserführig war, dem Warenverkehr, der sie überqueren mußte, ein Hemmnis. Dort, wo sie Inseln bildet und infolge dieser Verzweigung durch eine Furt oder – bei fortgeschrittener Technik – mit Hilfe eines Brückenzuges leicht überschritten werden konnte, war der geeignete Ort für eine Siedlung. Dazu kam, daß sich hier die Rohstoffe des Ostens mit dem Gewerbefleiß des Westens trafen, und weiter, daß die Verkehrsströme von Norden nach Süden und von Westen nach Osten hier ihren Schnittpunkt hatten. Also: ein idealer Platz für den Umschlag von Waren.

Stehen wir dort, wo die Sandbrücke auf den Ritterplatz mündet, so haben wir den Punkt, der die beschriebenen Voraussetzungen erfüllt. Es muß hier schon im 10. Jahrhundert eine ansehnliche Siedlung bestanden haben, als deren Gründer der Böhmen-Herzog Wratislav I. genannt wird. – Von ihm leitet sich der Name unserer Stadt her, und zwar sowohl in seiner latinisierten, als auch in der deutschen und der polnischen Form.

Im Jahre 1000 gab es auf der »Dominsel« eine Burg, die sicher schon einträgliche Hoheitsrechte wahrnahm, und einen Bischof, der im Schutze der Burg seine Bischofskirche baute.

Auf dem linken Oderufer, der Dominsel gegenüber, siedelten die Kaufleute und Handwerker. Das linke Ufer war hochgelegen und nicht von Überschwemmungen heimgesucht.

Es mag manchen Leser überraschen, daß die Burg zunächst auf der Dominsel lokalisiert wird. Wir kennen die Burgstraße, die entlang dem linken Oderufer verlief. Wir können beide Feststellungen miteinander verbinden. Der Herzog behielt sich schon zur Zeit der ersten Besiedlung auf dem linken Stromufer einen etwa 100 Meter breiten Streifen Landes – auch für eine neue Burganlage – vor; es paßt aber auch in unsere Erinnerung an Heilig-Geist-Straße – benannt nach dem Heilig-Geist-

Hospital – an Matthiaskirche und -Gymnasium, an Ursulinerinnen-Kloster und an Vinzenz-Kloster – dem späteren Oberlandesgericht – wenn wir erfahren, daß der dem Herzog vorbehaltene Uferstreifen später zu großen Stücken in kirchlichen Besitz überging.

Sehr früh finden wir auf der Sandinsel das Stift der Augustiner-Chorherren zu St. Marien, in deren Besitz sich auch die St. Adalbert-Kirche befindet, die inzwischen als Parochialkirche der Siedlung auf dem linken Oderufer eine bedeutende Stellung einnahm.

Soweit Breslau bis zur Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert. Die Zeit nach 1200 ist gekennzeichnet durch die Regierung des zweiten Schlesierherzogs Heinrich I., des Bärtigen. In Deutschlang erzogen, heiratete er die später heiliggesprochene Hedwig aus dem bayerischen Geschlecht der Grafen von Andechs. Sicher ist die deutsche Erziehung und Verippung nicht ausschlaggebend für die Heranziehung deutscher Bauern, Handwerker und Kaufleute in sein Land und damit auch nach Breslau. Aber sicher ist auch, daß die Stellung der deutschen Siedler durch das Wohlwollen des Fürsten gefördert wurde. So löste Heinrich die für den Breslauer Burgbereich dem Vinzenzkloster gehörenden Marktrechte ab und gab sie der deutschen Gemeinde. Der Markt mag auf dem linken Oderufer im Jahre 1226 gegründet worden sein, zur gleichen Zeit, als Bischof Lorenz die Adalbertkirche vom Sandstift zurückerwarb und sie den Dominikanern übergab und als erste deutsche Kirche St. Maria-Magdalena gründete, die die Seelsorge in dem damaligen Breslau übernahm. Breslau hatte, nicht zuletzt infolge der deutschen Einwanderung, einen Umfang, der von der Sandbrücke bis nahezu an den heutigen Ring reichte. Die Pfarrkirche zu St. Maria-Magdalena lag also am westlichen Ende der Besiedlung, was durch den bei der Kirche gelegenen Kirchhof erklärt wird.

Auch ein Schultheiß wird in dieser Zeit schon genannt; ein Beweis dafür, daß die Gemeinde unter deutscher Führung stand. Aus dem Jahr 1214 ist der Name Godinus, aus dem Jahr 1229 der Name Alexander urkundlich verbürgt. Einen Schultheiß gab es aber nur in deutschen Gemeinden; er war Gemeindevorsteher und zugleich Ortsrichter.

Heinrich I. zeichnete die deutsche Gemeinde auch durch die Stiftung des Fremdenhospitals »Zum Heiligen Geist« aus. Es lag gegenüber dem Sandstift auf dem linken Oderufer; die Heilig-Geist-Straße erinnerte daran. Westlich von diesem Hospital mündete der letzte Arm der Ohle in die Oder. Zwischen diesem und der Straße, die auf die Sandbrücke führte, mag der älteste Breslauer Marktplatz gelegen haben. Diese Stelle dient auch heute noch dem Markt durch die Markthalle.

»Das alte Breslau war keine planmäßige Gründung. Die Siedlung war von ihrer Keimzelle und Erstehungsursache so gewachsen, wie es das

vorhandene Gelände am günstigsten erscheinen ließ. Man nahm für neue Siedler Geländeflächen in Anspruch, wie sie sich im Anschluß an die vorhandene Bebauung anboten«. (Stein)

* * * *

Das Jahr 1241 wurde für diese Siedlung von entscheidender Bedeutung. Es war das Jahr, in dem schlesische Ritter mit ihrem Herzog an der Spitze auf der Wahlstatt bei Liegnitz zwar dem Mongolensturm erlagen, aber doch die Reiter aus dem fernen Asien zur Umkehr veranlassen konnten. Breslau war schutzlos, ohne Mauern und Wehr. Die Einwohner auf dem linken Oderufer, auf dem die Mongolen anrückten, verließen ihre Häuser, zündeten sie selbst an und flüchteten auf die Inseln in den Bereich der Schutzburg.

Nach dem Abzug der Mongolen bauten die Eigentümer zunächst ihre Häuser dort wieder auf, wo sie gestanden hatten. Es wurde keine Bereinigung der Grundverhältnisse vorgenommen. »Hieraus sind die gekrümmten, verbogenen und unregelmäßigen Fluchtlinien der Straßen zwischen Maria-Magdalena-Kirche und Sandbrücke zu erklären«. (Stein) So die Katharinenstraße, die Albrechtstraße, der Straßenzug der Bischofsstraße-Langeholzgasse-Neumarkt-Tannengasse und andere mehr. Eine Ausnahme macht in diesem ältesten Stadtteil der Neumarkt, der durch Aussparung eines früher bebauten Gebietes entstanden sein dürfte. Seine Ausmaße sind mit 1.36 ha gewaltig und deuten auf das Bedürfnis für eine solche Anlage aus den Handelserfahrungen der Zeit vor dem Mongolensturm. Der Neumarkt – so heißt er im Gegensatz zum Alten Markt an der Sandbrücke – lag immer noch an der alten Hauptverkehrsstraße und hatte hier den Vorzug, daß die Kaufleute um ihn herum wohnen konnten.

Was die deutschen Kaufleute nicht erreichten, war ein Kaufhof nach deutschem Recht. Alte slawische Rechte standen dem entgegen. Es mußte erst neben der alten eine ganz neue Stadt gegründet werden, bevor die deutschen Siedler nach deutschem Recht ihr Gemeinwesen verwalten und Handel treiben konnten. Dies war ein Kraftakt für die noch jungen Siedler, die hierfür die Unterstützung und Genehmigung des jungen Herzogs Boleslaw II. erhielten. Der Schultheiß und Vogt Heinrich mag bei der Stadtgründung geschickt vorgegangen sein, während das Interesse bei dem Herzog wirtschaftlicher Natur war. So wurde Breslau durch die Aussetzung zu deutschem Recht 1241 eine deutsche Stadt, wie Herzog Boleslaw II. im Jahre 1242 bekräftigte. Es handelte sich dabei um das Magdeburger Stadtrecht. Die Schöffen von Magdeburg gaben – wie in solchen Fällen von Stadtgründungen nach

ihrer Recht üblich – eine »Mitteilung« über das Recht ihrer Stadt dem Herzog und der Neugründung.

Der Mittelpunkt der neuen Stadt, der »Große Ring«, wurde dicht an die Grenze der alten Siedlung gesetzt. Die alte Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena und der Große Ring sind einander unmittelbar benachbart. Trotzdem erhielt die neue Stadt ihre eigene Pfarrkirche zu St. Elisabeth. Der Hauptstraßenzug Schweidnitzer Tor und -Straße bis Schmiedebrücke bildete die Parochialgrenze – auch nach der Vereinigung der alten Siedlung mit der neuen Stadt. Die Oder bildete nach Norden die Grenze und sollte es noch lange bleiben. Dominsel, Sandstift und Vinzenzklöster blieben außerhalb der neuen Stadt.

Da sich das Interesse der Kaufleute auf den Großen Ring konzentrierte, der mit seinen Abmessungen 175 mal 208 Metern – gleich 3.64 ha – gewaltig war und alle anderen Ringanlagen in Schlesien übertraf, wurde der Neumarkt vernachlässigt und blieb bis auf den heutigen Tag im Schatten des Großen Ringes.

Für die Wahl des Platzes, an dem der Große Ring als Hauptmarktplatz angelegt wurde, war neben dem unmittelbaren Anschluß an die alte Stadt und St. Maria Magdalena und der hochwasserfreien Höhenlage mit guten Entwässerungsmöglichkeiten nach allen Seiten die Erwägung maßgebend, daß man sich nicht zu weit von der Oder entfernen und den Ausgangspunkt der Siedlung, die Sandbrücke, die der Hauptverkehrsstraße die Richtung anzeigte, im Visier haben wollte. Die Anbindung des Großen Ringes an die Fernstraßen in nord-südlicher und west-östlicher Richtung war damit gegeben.

Die städtebauliche Planung von Ring mit Salzring – dem späteren Blücherplatz – und Elisabethkirche in den Diagonalen zu Rathaus und St. Maria Magdalena, sowie mit der Anbindung der alten Siedlung über die Magdalenen-Kirche durch den breiten Hintermarkt – eigentlich Hühnermarkt – ist großartig. Großer Ring, Salzring, St. Elisabeth und St. Maria Magdalena stehen in einer »denkbar ausgewogenen Harmonie. Hier wurde eine Grundkonzeption von europäischem Format durchgeführt. Sie läßt »auf einen Künstler als Städteplaner schließen«. (Stein)

Die neue Stadt wurde nach strengen Regeln angelegt: Die Hauptstraßen führten in der Verlängerung der Ringwände in die gewiesenen Richtungen. Sie wurden dann wieder gradlinig durch Querstraßen miteinander verbunden, so daß sich ein schachbrettartiges Straßennetz ergab. Es fand durch den rundgeführten Graben, in den später die Ohle geleitet wurde, seinen Abschluß. Der 1866 durch die Zuschüttung der Ohle entstandene Ohlestraßenzug kennzeichnet noch heute diese erste Umgrenzung, innerhalb deren dann die erste Stadtmauer errichtet wurde.

Die ganze Stadt ist später in vier Quartiere aufgeteilt worden, die ihre Bedeutung bei Feuersgefahr und im Falle der Verteidigung hatten. Zwischen Schweidnitzer und Reuschestraße lag das des slawischen Marktes wegen Reußisches Viertel – später Kaufmannsviertel – genannte Gebiet. Ihm schloß sich nördlich bis östlich zur Schmiedebrücke das Fleischerviertel an; bis zur Albrechtstraße reichte dann das Neumarktviertel, in dem die Handwerker wohnten. Der restliche Stadtteil war schließlich das Kürschner- oder Ohlauer Viertel.

Schon 1261 werden neben den »inneren« auch »äußere« Gräben erwähnt. Bei letzteren handelt es sich um einen zweiten Stadtgraben, der etwa an der Stelle des heutigen ausgehoben wurde. Schon 20 Jahre nach der Neugründung wuchs die Stadt über den inneren Graben hinaus, so daß eben schon 1261 das Gebiet bis zum äußeren Stadtgraben in die Stadt einbezogen, mit ihr rechtlich vereinigt wurde.

Nun gab es aber neben der alten Siedlung, die schon bald in die Neugründung einbezogen wurde, noch eine Neustadt, deren Hauptstraße die Breite Straße war. Ihr Umfang wird durch Kirchstraße, Bastei- und Seminargasse und Ziegelgasse gekennzeichnet. Diese Neustadt, die als selbständige Stadtgemeinde 1263 durch Herzog Heinrich III. zu Magdeburger Recht gegründet worden war, wurde erst im Jahre 1327 eingemeindet. Damit war zunächst einmal der größte Umfang von Breslau erreicht. Kaiser Ferdinand I. ließ 1561 die Stadt vermessen. Der Umfang Breslaus wurde mit 6510 Wiener Ellen ermittelt, somit um 468 1/2 Ellen mehr als der Wiens, des Deutschen Reiches Hauptstadt. Dabei gehörten Dom- und Sandinsel nicht zur Stadt.

In den meisten Städten Schlesiens wird der Markt mit Ring bezeichnet. Die Bezeichnung Ring wird mit Ding, Dingstätte, zusammenhängen. Markt, Marktplatz heißt auf polnisch rynek; es dürfte wohl von dem deutschen Ring abgeleitet sein.

Konzeption und Anlage von Ring und Stadt ist in erster Linie dem schon erwähnten Vogt Heinrich zu danken. Als Lokator war er eine unternehmerische Persönlichkeit, der als Entgelt die niedere Gerichtsbarkeit mit einem Drittel der Gerichtsgefälle zufiel. Außerdem stand ihm der Freihof als erblicher Besitz zu.

Die Kaufmannschaft war im Mittelalter nicht frei, sondern an feste Orte unter strengen Regeln gebunden. Handel und Gewerbe waren nur durch die Gnade des Landesherrn, die erkauf werden mußte, möglich. Sie wurden an privilegierten Stätten ausgeübt und waren dem Fürsten, in Breslau dem Herzog, zinspflichtig. Daher spielte der Bau von einem Kaufhaus mit Kaufkammern, Reichskramen, Bänken aller Art – Brot- und Schuhbänken –, Lauben – Leinwandlauben –, Ständen – Kürschnerständen usw. eine entscheidende Rolle. Sie brachten dem Landes-

herrn die Einkünfte, sofern er nicht seine Rechte an die Stadt abtrat.

Die vertrauten Straßen- und Häuserbezeichnungen im inneren Bereich des Rings – wie Topfkram, Eisenkram, Schmetterhaus mit den Schuh- und Lederbänken im Erdgeschoß sowie den Verkaufsstellen der Leineweber in den Obergeschossen – die Fleischbänke waren hinter der Elisabethenkirche angesiedelt – leiten sich entweder schon aus den ersten Zeiten nach der Gründung der Stadt zu deutschem Recht her oder entwickelten sich aus den damals gegebenen Voraussetzungen.

Breslau ist – wir lasen es schon – 1241 zu deutschem Magdeburger Recht gegründet worden. 1261 erbaten Herzog Heinrich III. (1241–1266) und die Breslauer Vollbürger von den Magdeburger Schöffen und Ratmannen eine ausführliche Rechtsweisung über Stadt- und Gerichtsverfassung sowie zahlreiche Fragen des täglichen Lebens. Besondere Veranlassung war eine wesentliche Neuerung im Magdeburger Verwaltungsaufbau: die Stellung des Rats als Selbstverwaltungskörper. Er konnte nach seinem Ermessen die allgemeine Bürgerversammlung, das Burding, einberufen, zu dem sich jedermann bei Strafe von sechs Pfennigen einzufinden hatte. Diese Magdeburger Rechtsweisung von 1261 war für die Entwicklung der Stadt durch diese Bestimmungen über den Rat und das Burding von so überragender Bedeutung, daß manche Historiker die Gründung des deutschen Breslau von diesem Jahr an datieren.

Die Ratmannen, die aus den Ältesten oder Patriziern hervorgingen, hatten die Aufsicht über den Marktverkehr, richteten allgemein über Maß- und Gewichtswesen, in Lebensmittelsachen sowie bei Preisüberschreitungen und übten damit die Rechtspflege aus. Die Bürger sollten über das Magdeburger Recht hinaus alles, was im Interesse der Stadt sei, anordnen und festlegen. Für den Erlaß von Willküren oder Statuten, den Vorläufern der heutigen Ortsstatute und Polizeiverordnungen, sah die Rechtsweisung ein Zusammenwirken von Ratmannen, Ältesten und Burding vor.

Das letzte überlieferte Burding fand am 19. März 1324 statt; es wurde mit dem Emporkommen der Handwerkerschaft, wohl auch infolge der Vergrößerung der städtischen Bevölkerung, durch die Geschworenen – je zwei Vorsteher der schon um 1300 bestehenden Handwerkerinnungen – ersetzt.

Der Erbvogt führte ein Siegel, das 1262 mit dem doppelköpfigen Adler und der Unterschrift »Sigillum burgensium de Wratislavia« belegt ist. Die nach deutschem Recht ausgesetzte Stadt führte also den Namen der alten Siedlung. Deutsches Recht galt nur im Bereich der deutschen Siedlung und für die deutsche Bevölkerung. Für die nach polnischem Recht

lebende Bevölkerung war das Land in Kastellaneien eingeteilt. Auch in Breslau befand sich ein Kastellan. Im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts (!) waren die Kastellaneien in ganz Niederschlesien durch die deutschrechtlichen Vogt- und Landvogt-Bezirke aufgezehrt.

Wie gefährdet Schlesien und damit auch Breslau waren, hatte der Mongoleneinfall der Bevölkerung mit existenzbedrohender Deutlichkeit vor Augen geführt. Die Ummauerung der Stadt war daher eine vorrangige Aufgabe zum Schutze von Stadt, Bevölkerung und Markt. Die innere Breslauer Stadtmauer von etwa 6 Meter Höhe und einer Stärke von 2,20 Metern war bereits 1261 fertiggestellt. Damit war der innere Stadtbezirk abgegrenzt, der sich in den »Ohlen« – Kätzelohle, Altbüßerohle, Schloßohle und Weißgerberohle – abzeichnete. Die Stadtmauer schützte diesen Bereich und damit insbesondere den Markt, war aber auch ein Hindernis für den weiteren Zuzug von Siedlern. Eine Stadterweiterung war bald notwendig. Hierfür bot sich einmal das Gelände zwischen innerem und äußerem Graben, dem vielleicht unter Benutzung eines Flußaltlaufes angelegten Stadtgraben, an. Dieses dem Herzog gehörende Gartenland hatten die Vollbürger an sich gebracht und untereinander aufgeteilt. Bald bot es auch Raum für weitere Siedler. Das Jahr 1261 ist nicht nur durch die ausführliche Magdeburger Rechtsweisung bedeutsam, sondern auch durch Abmachungen mit dem Territorialherren Herzog Heinrich III., wodurch die Stadt reichlich 600 Hektar abgabefreie Viehweiden nördlich und südlich von Oder und Stadt erhielt; es gehörten dazu unter anderem die späteren Polinkeäcker, der Bürgerwerder, der Schweidnitzer Anger – die späteren Teichäcker – und die Feldmark von Lehmgruben. Diese Bezirke gehörten nicht zum Ortsrechtsbezirk, als welcher nur der Bereich bis zur (noch alleinigen) inneren Stadtmauer anerkannt war. Ihre Bewohner hatten aber in Streitsachen den Spruch in der Stadt Breslau einzuholen und Gemach und Ungemach mit ihr zu tragen. In diesen Rechtsverhältnissen des städtischen Weichbildes zum Umland trat 1272 eine entscheidende Änderung ein, als Heinrich IV. durch Privileg untersagte, innerhalb einer Meile von der Stadt auf beiden Oderufern einen Markt sowie Tuchkammern, Reichskrame, Brot-Schuh- und Fleischbänke und auch Schenken zu errichten. Damit war die Bannmeile geschaffen, die Umgebung der Stadt vom gewerblichen Wettbewerb ausgeschlossen und auf Kauf in der Stadt angewiesen. Als Meile wurde die Straßenlänge vom Beginn der Oderbrücke am Sand- oder Marientor bis zu den äußersten Flurzäunen des nächsten Weichbildes Hundsfeld gewählt. Damit belief sich die Breslauer Meile, die als schlesische Meile eine weite Verbreitung erfuhr, auf rund 6,480 km. Ein wesentlicher Teil des späteren Landkreises lag damit innerhalb der Bannmeile und ging vielfach über das am 1. April 1928 erweiterte Stadtgebiet hinaus. Für lange Zeit noch ausgeschlossen vom städtischen Weichbild – und damit der städtischen

Jurisdiktion entzogen – war das Gelände der Augustiner-Chorherren Auf dem Sande. Ebenso müssen wir uns immer vergegenwärtigen, daß die Dominsel ihr eigenes rechtliches, politisches und – wie wir später sehen werden – auch religiös-kirchliches Leben führte.

Rat und Schöffenkollegium bestanden zunächst ausschließlich aus Angehörigen der Geschlechter, wobei allerdings zu bemerken ist, daß die Breslauer Ratsfamilien häufiger wechselten als das den Rat allein besetzende Patriziat west- und süddeutscher Städte. Der Siedlungscharakter der ostdeutschen Stadt Breslau kam auch hierin zum Ausdruck. Ein Handwerker kam erstmals 1288 auf die Schöffenbank und 1296 nach Tätigkeit als Schöffe in den Rat. In den kommenden Jahrhunderten riß der Kampf um die Macht in der Stadt, der Kampf um die Herrschaft in den Selbstverwaltungsorganen, dem Rat und dem Schöffenkollegium, zwischen den Geschlechtern und den Zünften nicht ab. Dieser Kampf hatte seinen dramatischen, blutigen Höhepunkt in dem berühmten Aufruhr der Zünfte vom 18. Juli 1418. Zwangsanleihen, mit denen der Böhmenkönig Wenzel die Stadt belegte, zwangen den Rat, die Steuerschraube anzuziehen. Dies traf die Handwerker härter als die reichen Kaufherren. Die Folge war eine steigende Verbitterung in den Zünften. Dieser Aufruhr der Zünfte, der einer Revolution gleichkam, endete mit einem Strafgericht 1420 und änderte an der Herrschaft des Patriziats zunächst nichts. Die endgültige Verteilung der Rat- und Schöffenstellen zwischen Geschlechtern und Handwerkern erfolgte erst 1439 durch das Eingreifen des neuen Landesherrn, König Albrechts II. von Habsburg, der die zur Mißwirtschaft ausgeartete Herrschaft der 24 Ratmannen aufhob, über die Schuldigen nach ihrem geschätzten Vermögen Geldstrafen von insgesamt zehntausend Goldgulden verhängte und erstmalig die nach der Verfassung zulässigen acht Ratmannen selbst ernannte, sechs aus den Geschlechtern und zwei aus der Handwerkschaft.

Die Ratmannen und Schöffen waren ehrenamtlich tätig, bezogen also keine Gehälter, wohl aber spätestens seit dem 15. Jahrhundert nicht unbedeutende Aufwandsgelder für bestimmte Dienstverrichtungen, insbesondere die Leitung der Einzelverwaltungen. Nicht unbeachtlich war sicher auch die Vergünstigung für den Rat, den Wein aus einem besonderen Fasse im Schweidnitzer Keller ziehen zu dürfen.

Das Amt des Bürgermeisters ist in Breslau während des 13. Jahrhunderts noch unbekannt gewesen. Erbvogt und Erbvogtei ließen begrifflich dieses Amt nicht zu. Das Bürgermeisteramt scheint erst nach der Ablösung der Erbvogtei durch die Stadt aufgekommen zu sein. Im Jahre 1337 wird ein Peter von Reichenbach »zu der Zeit Bürgermeister« genannt. Das Bürgermeisteramt lief während des Jahres bei allen Ratmannen um, so daß jeder der acht Ratmannen durchschnittlich sechs

bis sieben Wochen Bürgermeister war. Beim Bürgermeisterwechsel, der bei einem Becher Wein begangen wurde, übergab der alte dem neuen Bürgermeister in einem Beutel aus rotem Samt das Bürgermeister-siegel, das als Rücksiegel auf der Rückseite des Stadtsiegels erhalten ist und wie das Hauptsiegel das Haupt Johannes des Täufers mit der abgekürzten Umschrift »S. magistri civium Wrat.« zeigt.

Die Reihe der Bürgermeister begann in jeder Wahlperiode des Rates mit dem stets aus den Geschlechtern, also nicht aus der Handwerkschaft stammenden ersten Ratmann. Dieser war auch zugleich Hauptmann des Fürstentums, nachdem Karl IV. die Landeshauptmannschaft des Fürstentums Breslau dem Breslauer Rat übertragen hatte. Der Bürgermeister war immer dem ersten Ratmann untergeordnet und hatte am Tisch der Ratsitzungen erst den zweiten Platz. Auf diese Weise sicherten sich die Geschlechter den Vorrang vor den Handwerkern, von denen der Ratmann auch Bürgermeister werden konnte. Bei den Ratssitzungen ging es streng her: Aufschlagen im Grimme auf den Rattisch sowie eigenmächtiges Aufstehen und Verlassen der Sitzung waren bei Strafe verboten!

Das Amt des Kämmerers wird im Ratskatalog erstmals im Jahre 1400 erwähnt. Dagegen war der Stadtschreiber als städtischer Oberbeamter für alle Verwaltungszweige, auch den des Kassen- und Rechnungswesens, eine frühe Einrichtung. Im Jahre 1287 wirkte der Stadtschreiber Wilhelm, der vermutliche Begründer des in diesem Jahre beginnenden Ratskatalogs.

Für die Finanzverwaltung war im Mittelalter und später in der habsburgischen Zeit kein Voranschlag oder Haushaltsplan maßgebend, sondern es wurde die Erfahrung der Vorjahre beachtet. Auf steuerlichem Gebiet wich Breslau wie andere Städte im Osten von den Verhältnissen der west- und süddeutschen Städte ab. Realsteuern und nicht indirekte Steuern, wie Bier- und Weinsteuern, waren im 13. und 14. Jahrhundert für das Breslauer Stadtsäckel ausschlaggebend. Um diese Realsteuern – insbesondere die Grundsteuer – wurde zwischen dem Territorialherrn und der Stadt zunächst gerungen. Kurz vor 1300 vollzog sich die Umwandlung des herzoglichen Erbgeschosses zur städtischen Grundsteuer. Dafür bat aber der Territorialherr die Stadt bei eigenem Geldbedarf zur Kasse und überließ es der Stadt, sich bei ihren Bürgern schadlos zu halten. Urkundlich erwiesen ist, daß eine allgemeine Vermögenssteuer bereits 1315 erhoben wurde. Die Steuerstrafen waren – wie alle Strafen im Mittelalter – radikal. Wurde Gut verleugnet und kam dies zur Kenntnis, so war das Verleugnete zugunsten der Stadt verloren!

Bei Geldbedarf der Stadt – besonders in Kriegszeiten – war man, wie heute auch, in der Erfindung neuer Steuern nicht dumm. Zwar

durfte jeder Bürger Bier brauen und schenken; von jedem Gebräu Bier mußte er aber einen Vierdung oder zwölf Groschen entrichten. 1420 erließ König Sigismund zur Entschuldung der Stadt dazu noch eine Schanksteuer auf Met. Verbrauchsteuern, zu denen im allgemeinen der Fremde doppelt so hoch wie der Bürger herangezogen wurde, trafen als Akzise die Einfuhr von Kaufmannswaren, als Erwerbssteuer den Getreide-, Wolle- und Vieheinkauf. Neben all diesen Steuern gab es noch eine Kopfsteuer von jährlich einem Groschen für einen jeden der in Breslau wohnenden »Menschen«, ausgenommen Geistliche.

Wie zu allen Zeiten so kamen auch im Mittelalter unserer Stadt Breslau die steuerlichen Verordnungen in Unordnung und es gab – wie heute auch – Steuerreformen. So 1477 und 1527. Bei der letzten Reform wurden die direkten Steuern durch die indirekten, nämlich die Getränkesteuern, fast vollkommen abgelöst.

Natürlich durften auch im Strauß der städtischen Einnahmen die Zölle nicht fehlen. Sie waren sogar ein wichtiger Teil der Abgaben, die teils echte Einfuhr-, seltener Ausfuhrzölle waren, aber auch wie Straßenzölle den Charakter von Benutzungsgebühren hatten. Die Bedeutung der Zölle als Einnahmequelle für die Stadt war groß; Herzog Heinrich IV. († 1290) gewährte Breslau das ausschließliche Recht der Niederlage (Stapelrecht) für ganz Schlesien und förderte damit die Einfuhr von Waren durch Fremde nach Breslau. Die Einfuhr durch Breslauer Bürger war zollfrei. – Entsprechend der Bedeutung der Zölle war auch die Stellung und Besoldung der vier städtischen Zöllner. Sie standen gehalten zwischen den obersten Beamten, den Stadtschreibern, und dem Schöffenschreiber und Stadtvogt. Da Breslau sieben Stadttore hatte, werden sie nicht dort tätig gewesen sein, sondern den Zoll im Zollhaus berechnet und erhoben haben, wohin die Zollschuldner, nachdem sie am Tore ein Pfand zurückgelassen hatten, zur Zahlung des Zolls verwiesen wurden.

Die Monopole für Salz, Hopfen, auswärtiges Bier, schweren Wein und Ziegel vervollständigten die städtischen Einnahmen.

Der Kämmerer des mittelalterlichen Breslau hatte sicher seine Sorgen wie die Kämmerer zu allen Zeiten. Doch konnte er sich gegenüber seinen späteren Kollegen glücklich preisen, daß die großen Zuschußverwaltungen wie das Schulwesen, die Armenpflege und die Krankenfürsorge zur kirchlichen Betätigung zählten und daher den städtischen Haushalt nicht belasteten.

Dafür waren es die Polizei zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, und der Schutz gegen äußere Feinde durch Bürgerwehr und später Berufskrieger sowie der Bau der Befestigungsanlagen, die den Stadtsäckel schröpften. Der Polizeivollzugsdienst war schon 1305 nach

den einzelnen Stadtvierteln reviermäßig eingeteilt. »Zirkler« machten in den einzelnen Bezirken ihre Rundgänge, auch zur Nachtzeit. Für die Sicherheit in der Stadt bedeuteten die beiden Stadtmauern mit den wenigen und durch Torwächter dauernd kontrollierten Zugänge zur Stadt eine erhebliche Verminderung des Risikos. Die Aufsichtsbefugnis der Zirkler war umfassend und erstreckte sich von der Heiligung der Feiertage über falsches Maß und Glücksspiel bis zum Zustand des Pflasters und der Bauten.

Dem Rat stand auch die Einbürgerung oder Aufnahme von Neubürgern und die Entlassung aus dem Bürgerrechtsverbande sowie die Innungsaufsicht zu. Eine Reihe von Bürgerbüchern, darunter die von 1361 und 1370, die als zweit- und drittälteste Bürgerbücher zu gelten haben, sind erhalten. Sie sind ebenso wie die Geschoßbücher unanfechtbare Belege für das rein deutsche Wesen der Bewohner von Breslau im Mittelalter. Der Anteil slawischer Namen beträgt höchstens 10 v. H.

Der Rat von Breslau war nicht Patron der Pfarrkirchen. Aber die Ratmannen ernannten für jede Pfarrkirche zwei Kirchenväter, die dem Rat in Gegenwart des Pfarrers über die Einnahmen und Ausgaben des Kirchenvermögens Rechnung zu legen hatten.

Das Schrotamt war schon 1273 durch die Stadt eingerichtet, nachdem Herzog Heinrich IV. der Stadt das Schrotrecht verliehen hatte. Es hatte eine bedeutsame Tochterverwaltung: das Kelleramt, das allein den Umsatz fremden, vor allem Schweidnitzer Bieres im Schweidnitzer Keller durchführte. Dieser war zunächst verpachtet, bis eine Willkür vom Jahre 1428 ihn zum städtischen Regiebetrieb machte und eine künftige Verpachtung ausschloß.

Für die Stadtgeschichte bedeutsam war der Handel mit Salz. Der Salzverkauf gehörte ursprünglich zu den Herzogsrechten. König Johann, auf den dieses Recht 1335 überging, gewährte durch Privileg von 1336 der Stadt Breslau das ausschließliche Recht zum abgabefreien Kauf und Verkauf von Salz und damit den Salzmarkt, wie der Platz, den wir als Blücherplatz kennen, genannt wurde.

Die Gerichtsbarkeit im »gehegten Stadtgerichte«, das sowohl in der streitigen Gerichtsbarkeit auf Klage hin als auch in der freiwilligen Gerichtsbarkeit auf Antrag und Erklärung hin tätig wurde, bildete die Hauptaufgabe der Schöffen. Im Gegensatz zu den Ratssitzungen, die nicht öffentlich waren, tagte das Stadtgericht öffentlich, wurde aber als Stätte besonderen Friedens gehegt. War den Schöffen eine Rechtsfrage zweifelhaft, so entsandten sie aus dem Ding zwei Schöffen zu den fast täglich im Rathaus tagenden Ratmannen, um sich rechtlich unterweisen zu lassen.

Wie in bürgerlichen Streitsachen so waren die Schöffen auch im Anklageverfahren wegen eines »Ungerichts« zuständig, das heißt eines solchen Verbrechens, das »zu Haupt und Hand«, nämlich mit dem Tode oder Verstümmelung zu strafen war. Leichtere Vergehen, die »Frevel«, urteilte der Rat als Verwaltungsbehörde ab. – Das Gefängnis, der alte Stock, später Alter Weinstock genannt, befand sich seit dem 13. Jahrhundert dicht bei der alten (inneren) Stadtmauer. In der Mitte des 14. Jahrhunderts bestand schon der Neue Stock, Ecke Stock- und Messergasse. Die bekannte Staupsäule auf der Ostseite des Ringes wurde dort 1492 errichtet an der Stelle des alten Prangers. Die Vollstreckung der Todesstrafe durch den Galgen fand seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wie auch anderwärts üblich am äußersten Ende des Weichbildes der Stadt auf einem Grundstück in der heutigen Flurstraße statt, zu dem die Galgengasse, die heutige Brüderstraße, hinführte. In späterer Zeit war allgemeine Hinrichtungsstätte der Schweidnitzer Anger in der Gegend des Tauentzienplatzes.

Neben dieser ordentlichen städtischen Gerichtsbarkeit gab es Gerichte, die ihre Zuständigkeit im Weichbild der Stadt hatten oder vom Territorialherrn ableiteten. Das Landgericht Breslau wirkte für die Dorfgerichte seines Weichbildes, die in zweifelhaften Fällen Urteile bei ihm kauften, wie ein Oberhof. Es war zuständig für alle Landbewohner, die der Gerichtsbarkeit der Dorfgerichte nicht unterworfen waren, zum Beispiel Adlige und Bürger von Landgütern, Schulzen, Kretschmer und andere Bauern gehobener Art. Das Hofgericht war das vom Herzog persönlich gehaltene Gericht des Fürstentums Breslau. Es war zuständig für Streitigkeiten um solche Landgüter, die der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Landesherrn unterworfen waren, wie adlige Güter – Rittergüter oder Dominien – sowie Bauerngüter wie Scholtiseien und freie Hufen. Den Vorsitz im Hofgericht – auch Mannrecht genannt – führte für den König von Böhmen als Landesherrn der Landeshauptmann, der sich nach 1343 durch den Vorsitzenden des Landgerichts Breslau, den Hofrichter, vertreten ließ. Der Breslauer Rat nutzte seine Stellung als Inhaber der Landeshauptmannschaft später dazu aus, die acht Mannen des Gerichts zu ernennen, und zwar vier aus den Landleuten und vier aus den Patriziern, die auf dem Rathaus vereidigt wurden. Rechtsauskunft hatte das Mannrecht beim Breslauer Rat einzuholen. Die starke Beteiligung an Landgericht, Mannrecht und einem sich als Oberhof für das Mannrecht durchsetzenden Sechserausschuß zusammen mit der Verwaltung der Landeshauptmannschaft durch den Rat gaben Breslau eine Machtstellung, wie sie die bedeutenden freien Reichsstädte hatten. In deren Kreis konnte Breslau ebensowenig wie Prag eintreten, da die deutschen Reichsgesetze in Böhmen und seinen Nachbarländern nicht in Kraft waren.

Höchster Oberhof, bei dem Ratskollegien oder Schöffenstühle wegen rechtlicher Zweifel gutachtliche Auskunft durch Belehrungsurteile

gegen Entgelt nachsuchten, war im gesamten mittleren Ostraum der Schöffenstuhl von Magdeburg. Unter den Tochteroberhöfen Magdeburger Rechtes erlangte der Schöffenstuhl Breslau die größte Bedeutung. Der Spruchbezirk des Schöffenstuhles Breslau umfaßte allmählich fast das ganze Großschlesien. Herzog Heinrich VI. nannte 1311 die Stadt Breslau das Haupt, von dem die Gerechtigkeit für die anderen Städte ausgehen müsse.

* * * *

Wir sind in unserer Betrachtung der – wie es heute so modern heißt – Infrastruktur des neugegründeten Breslau um einiges den Jahren vorausgeeilt. Dabei ist die bedeutende Stellung Breslaus, die es schon ein knappes Jahrhundert nach seiner Gründung im schlesischen Raum und darüber hinaus einnahm, bereits durch die Ausübung der Landeshauptmannschaft durch den Rat sowie die Rechtsprechung des Breslauer Schöffenstuhls als Oberhof für bedeutende Stadtgründungen im östlichen Raum behandelt worden. Mit Lübeck, Danzig und Wien gehörte Breslau unstreitig zu den führenden Städten Ostdeutschlands. Für diese Entwicklung waren die dynastischen Verhältnisse günstig: Der schlesische Piastenzweig verfiel seit dem Tode Heinrichs II. einer unaufhaltsamen Zersplitterung und konnte seine an sich übergeordneten Rechte des Territorialherren gegenüber einer wirtschaftlich und finanziell so starken, in ihrer Selbstverwaltung rechtlich so gesicherten Stadtgemeinde, die mit ihren zehntausend Einwohnern den Rang einer Großstadt hatte, nicht wahrnehmen. So wurde das Verhältnis zwischen Stadt und Fürst bald partnerschaftlich. Es kam dies schon 1289 zum Ausdruck, als die Bürgerschaft dem Piasten Heinrich IV. ein beträchtliches Aufgebot zum Kampf auf Krakau ausrüstete. Noch weiter in seiner Einflußnahme auf die Besetzung des Fürstentums ging der Rat, als er sowohl 1290 beim Tode Herzog Heinrich IV. als auch 1327 bei Regelung der Erbfolge durch den söhnelosen Heinrich VI. mit dem Gewicht seiner Machtstellung im schlesischen Raum eingriff. 1290 verweigert der Breslauer Rat gegen die letztwillige Verfügung Heinrich IV. dem zum Nachfolger ausersehenen Glogauer Herzog den Gehorsam und ermöglicht damit die Thronfolge des Liegnitzer Zweiges der Piasten, unter dem es ihm leichter fällt, die errungene Selbstständigkeit zu behaupten und auszubauen. 1327 vollzieht auch auf Betreiben des Breslauer Rates Heinrich VI. die Übergabe seines Landes an den König von Böhmen, die in Verbindung mit gleichzeitigen Schritten oberschlesischer Fürsten den dauernden Anschluß ganz Schlesiens an die Krone Böhmen herbeiführt und damit die staatsrechtliche Eingliederung Schlesiens als böhmisches Nebenland vorbereitet; 1348 wurde es von Karl IV. als deutschem König

(1355 als Kaiser) feierlich in die Krone Böhmen, die Bestandteil des deutschen Reiches war, inkorporiert, nachdem im Vertrag von Trentschin (1335) die staatsrechtliche Trennung Schlesiens von Polen durch den urkundlich unter Eid ausgesprochenen Verzicht des Polenkönigs Kasimir III. anerkannt worden war. Damit kam Breslau mit Schlesien unter die Regierung der Luxemburger, die nach dem Aussterben der Pfemysliden die Herren in Böhmen stellten.

Nach dem grandiosen Aufstieg, den Breslau von seiner Gründung an genommen hatte, erlebte es unter den Luxemburgern im 14. Jahrhundert sein »Goldenes Zeitalter«. Denn Breslau hatte »Glück«: Das Aussterben der Piasten und die Unterstellung unter die Krone Böhmens – nicht Eingliederung in den böhmischen Staat – gaben Breslau eine Selbständigkeit, die der Stadtrepublik ihre volle Entfaltung ermöglichte. Um diese Selbständigkeit zu erhalten, mußte Breslau in den Thronfolge-wirren um die Krone Böhmens Partei ergreifen und tat es auch mit Geschick. Dabei erhob es den Erbreehtsgedanken zur Richtschnur seines Handelns und lehnte die Staatsform einer freien Wahlmonarchie in Erkenntnis der Gefahren, die ihm von daher drohen konnten, ab. So steht Breslau beim Tode des letzten Luxemburgers, des Kaisers Sigismund (1437), auf der Seite von dessen Schwiegersohn Albrecht von Österreich, dann von dessen nachgeborenem Sohn Ladislaus und hilft damit, den polnischen Bewerber um die böhmische Krone auszuschließen. Ebenso geschickt und mutig handeln die Breslauer, als nach dem frühen Tode dieses Ladislaus sich in Prag Georg von Podjebrad und in Ofen Matthias Corvinus auf den verwaisten Thron schwingen wollen. Breslau lehnt Georgs Erhebung ab und verweigert ihm die Huldigung. Andererseits sucht es den Schutz des Papstes und ruft Matthias Corvinus an, als der Kampf gegen Georg von Podjebrad seine Kräfte zu übersteigen droht. Das Auftreten von Breslauer Bürgern als Gesandte bei der römischen Kurie und das Erscheinen päpstlicher Legaten in Breslau lenkten die Augen ganz Europas auf die schlesische Metropole.

Breslau hatte sich aber auch um die Krone Böhmens verdient gemacht: In dem Kampf gegen die Hussiten hatte sich Breslau rückhaltlos dem Kaiser als Herrn der Krone Böhmens angeschlossen und zur Verteidigung der alten Lehre des Katholizismus aufgerufen. Breslau wurde die letzte Bastion vor der hussitischen Sturmflut; seine Mauern und Bastionen bewährten sich: Am 1. Mai 1428 gelangten die Hussiten bis vor die Tore der Stadt, besetzten und brandschatzten auch die Vorstadt Tschepine, wagten aber nicht, die Stadt anzugreifen.

Die innerböhmischen Wirren veranlaßten König Sigismund 1420, einen Reichstag in seine »wonnigliche« Stadt Breslau einzuberufen. So wurde Breslau zum Versammlungsort des einzigen deutschen Reichstages, der auf ostdeutschem Boden gehalten worden ist.

Wir haben miterlebt, wie Breslau als Stadt deutschen Rechts, als Handels- und Wirtschaftszentrum eine Blüte erlebte und über sich hinauswuchs, so daß es durchaus gerechtfertigt erscheint, von einem Goldenen Zeitalter zu sprechen. Diese Stellung Breslaus mußte aber nicht nur rechtlich und politisch, sondern auch militärisch begründet und gesichert sein. Der Stadt diente hierzu und zum Schutze ihrer Bürger ein Befestigungssystem. Wir hörten schon, daß bereits ein halbes Jahrhundert nach der Stadtgründung der innere Stadtgürtel durch Wallgraben (die Stadt-Ohle) und Mauer gesichert war. Die Sicherung war besonders dringlich gegen Süden und Westen, da Norden und Osten durch Oder und Ohle vielfältig geschützt schienen. Die Ausdehnung der Stadt über den inneren Stadtgürtel hinaus machte es kein ganzes Jahrhundert nach der Stadtgründung erforderlich, einen neuen Stadtgürtel – mit Schwerpunkt ebenfalls nach Süden und Westen – zu befestigen. Die Führung dieser neuen Befestigung war insbesondere nach Süden hin umstritten, weil nicht nur die Augustiner-Eremiten mit ihrem Kloster und der Dorotheen-Kirche – später den Franziskaner-Minoriten gehörig – innerhalb der Befestigungen geschützt sein wollten, sondern auch die Johanniter mit Kreuzhof und Corpus-Christi-Kirche gegen einen Plan protestierten, der sie außerhalb der Stadtbefestigung gelassen hätte. Daraus erklärt sich die vorgeschobene Lage des neuen Schweidnitzer Tores in der Befestigungsanlage der Jahre 1336 bis 1340. – Aus Gründen der Sicherheit wurde die Zahl der Tore reduziert, indem das innere Nikolaitor und das Reuëntor durch die bekannte schräge Zuführung der Nikolaistraße auf die Reuschestraße zum äußeren Nikolaitor am späteren Königsplatz vereinigt wurde. Gegen Osten wurde das Ohlauer Tor nach außen verlegt. Zwei starke Bastionen sollten im Osten die Stadt schützen: die Taschenbastion am Taschentor und die Ziegelbastion an der Einmündung des Grabens in die Oder gegenüber der Dominsel.

Die neue Stadtmauer hat die Stadt 466 Jahre geschützt. 1806/7 wurde sie auf Befehl Napoleons abgerissen. Sie war auch durch die moderne Kriegstechnik überflüssig geworden. Breslau machte – wie manche andere Stadt auch – das Beste aus den Befestigungsanlagen: einen Grün- und Wassergürtel mit Anlagen für die Erholung der Bürger. Höhepunkte in diesem Grüngürtel wurden die durch eine Stiftung der Mitbürger Gebrüder Liebich zur Liebichshöhe ausgebauten Taschenbastion und die bescheidenere, aber durch einen herrlichen Blick auf Oder, Dom- und Sandinsel ausgezeichnete Holteihöhe.

* * * *

Das erfolgreiche Handeln im größeren politischen Raum und die Blüte von Handel und Gewerbe hatten das Selbstbewußtsein der Bürgerschaft mächtig gestärkt. Dem galt es Ausdruck zu verleihen. Das Rathaus sollte den Stolz der Stadtrepublik auch nach außen hin dokumentieren. Der erste Bau, der aus zwei Hallen von rund 140 qm und 340 qm bestand, an die sich an der Nordwestecke der Turm anschloß, genügte bald weder den Forderungen, die Verwaltung und Bürgerschaft stellten, noch dem Repräsentationsbedürfnis. So kam zunächst im Jahre 1333 der Bau der Ratsstube, die neben der Gerichtshalle angeordnet wurde. Von einem Rathausneubau kann aber erst bei den großartigen Umbauten in den Jahren 1343-47 und 1354-57 gesprochen werden. Sie wurden eingeleitet durch den Bau einer Kapelle, deren Einrichtung vom Bischof dem Rat erlaubt wurde. Sie diente bis zur Reformation dem ursprünglichen Zweck und wurde dann der heutige Fürstensaal, der über der Eingangshalle an der Ostseite gelegen ist und den der Osterker nach außen markiert. In der Bauperiode von 1343 bis 47 wurde auch der Saal geschaffen, der uns unter der Bezeichnung »Remter« bekannt ist. »Weite Halle« und »Großer Saal« sind die zeitgenössischen Bezeichnungen. In ihm wurden die großen Empfänge, Huldigungen der Fürsten durch die Stadt gefeiert, wie zum Beispiel auch die Huldigung der schlesischen Stände vor Friedrich dem Großen, die der Breslauer Adolf von Menzel in einem großartigen Gemälde anschaulich gemacht hat. Die Bauperiode von 1354 bis 57 ist durch den Innenausbau und die Erhöhung des Turmes gekennzeichnet.

Das Anwachsen der Bevölkerung und die Erweiterung der Aufgaben der Stadt machten Umbau und Erweiterung des seit 1393 Rathaus – Rathuze – genannten »Neuen Hauses« notwendig. Es ist dies die glänzendste Bauperiode, die unser Rathaus erlebt hat. Dies auch wegen des hohen handwerklichen Könnens und der künstlerischen Kraft, die sich in der Konzeption, in der Architektur, wie aber auch ganz besonders in dem künstlerischen Detail der Steinmetzen dokumentieren.

Während dieser Bauperiode erhielt auch die vor der Ostseite des Rathauses aufgestellte Staupsäule ihre letzte Gestalt, bis sie nach 1945 von den Polen abgerissen wurde. Das bekannte Rutenmännlein, eine männliche Figur mit Schwert und Staupbesen, bekrönte diese Richtstätte, an der der letzte Staupenschlag 1792 stattfand.

Nach der Vollendung der Bauarbeiten im Jahre 1504 erhielten die Fassadenflächen des Rathauses eine reiche farbige Bemalung, von der Reste bei der letzten Renovierung 1884 bis 1891 freigelegt wurden.

Gesamtwürdigend stellt Rudolf Stein fest, »daß unser Rathaus als höchstentwickelte Lösung dieser Bauaufgabe, in Bezug auf den Grundriß sowohl wie auch auf den architektonischen Aufbau, – im Vergleich zu

allen anderen mittelalterlichen Rathäusern Deutschlands – gelten kann«; »in seltener Weise konnten sich an diesem Bauwerk auch Plastik und Malerei entfalten, so daß es in seinem Zustand mit der Bemalung von 1504 im Äußeren wie im Inneren ein vollkommenes Meisterwerk bürgerlicher Kunst war«. Das Rathaus übermittelte uns – und erfüllt diesen Auftrag auch weiterhin – den Geist der großen Zeit Breslaus im 15. Jahrhundert. In preußischer Zeit bemächtigte sich dann zeitweilig das Militär des Rathauses bis zum Bau einer Stadtwache von seiner Westseite; auch wurde sonst die Bestimmung der Räume den jeweiligen Bedürfnissen angepaßt. Der äußere Rahmen blieb aber unverändert bis zu der großen Renovation von 1884-91.

* * * *

Die Stadt wurde nach Norden durch die Oder begrenzt. Die Dominsel – sie war damals wirklich eine Insel, die nach Osten im Zuge der nachmaligen Josefstraße von einem Oderarm umflossen wurde – gehörte nicht zum Weichbild der Stadt. Sie war ein besonderer klerikaler Bezirk. Wer im Jahre 1975 in Breslau war, der fand einen – vielleicht nicht ganz nach unserem Geschmack – ausgeschmückten Dom vor. Ein Spruchband über dem Eingang erinnerte daran, daß vor 975 Jahren – also im Jahre 1000 – das Bistum Breslau gegründet worden war. Es war als Suffraganbistum dem Erzbistum Gnesen unterstellt und dadurch mit der polnischen Kirche verbunden. Gnesen verzichtete erst 1624 auf seine Metropolitanrechte, und 1821 wurde diese Verbindung auch offiziell gelöst.

Während Schlesien – und Breslau schon gar nicht – mit dem Ausgang des 13. Jahrhunderts kein slawisches Land mehr war, hielt sich das polnische Element auf der Dominsel und im Domkapitel länger. Schon die deutschen Siedler brachten als Christen eine eigene kirchliche Tradition mit, die in Einrichtungen wie Kirchen, Schulen, Hospitälern und Klöstern zum Ausdruck kam. Es konnten daher Spannungen zwischen der Stadt und ihrem Rat mit der Dominsel und dem Domkapitel nicht ausbleiben. Die deutschen Siedler wollten ihre kirchlichen Einrichtungen pflegen und als eigenständige Institutionen ausbauen; die Breslauer Bischöfe hielten auf die bis dahin in Schlesien landesüblichen kirchlichen Rechte und wollten sie auch von den Ansiedlern gewahrt wissen. Es kam noch einiges aus dem spezifisch kirchlichen Raum hinzu, wie zum Beispiel die Reformbestrebungen, die vom Kloster Cluny ausgingen. Es war unter diesen Voraussetzungen ein Kampf, der im Dreieck zwischen dem Herzog, der Stadt und dem Bischof geführt wurde. Heinrich IV. beendete den Streit: Er stiftete zum Zeichen des Friedens die Kreuzkirche in Breslau – wir kennen noch sein Hochgrab im Chor

der Oberkirche – und räumte dem Bischof im sogenannten großen Kirchenprivileg die fast volle Landeshoheit im Fürstentum Neiße-Grottkau-Ottmachau ein. Damit traten die Breslauer Bischöfe in die Reihe der selbständigen schlesischen Fürsten ein und führten seitdem den Titel »Fürstbischof«.

Wenn also dieser Kampf auch mit einer Machtstärkung des Bischofs endete, so war dieser doch von Breslau als Region abgelenkt, und es ist auch von daher zu erklären, daß die Auseinandersetzungen zwischen Bischof und Stadt – auch in der Zeit der Reformation – nicht die Schärfe wie anderwärts annahmen. Es ist bezeichnend, daß der »Pfaffen- oder Bierkrieg« des Jahres 1381, in dem der Rat der Stadt und das Domkapitel um das Recht der Einfuhr fremden Bieres auf der Dominsel stritten, in den geschichtlichen Darstellungen einen bemerkenswerten Raum einnimmt. In diesem Streit um sehr irdische Dinge belegte der Bischof die ganze Stadt mit dem Interdikt, was sich aber als ein Schlag in das trennende Oderwasser erwies.

Inzwischen hatten auch schon Deutsche als Bischöfe auf der Dominsel Einzug gehalten. Mit Heinrich von Würben kam 1302 der erste Deutsche auf den Breslauer Bischofsstuhl.

Breslau hat bis zur Reformation treu zum alten Glauben gestanden und die Reformation wurde auch hier zunächst durchaus als eine Bewegung innerhalb der einen katholischen Kirche verstanden. Diese Haltung bewährte sich in den Hussitenkriegen. Sie war auch der Boden, auf dem der Franziskanermönch Johann von Capistrano mit seinen Bußpredigten 1453/54 die Breslauer mitreißen konnte. Auch im Kampf, besser in der Abwehrhaltung gegenüber dem böhmischen Wahlkönig Georg von Podiebrad, der zur gemäßigten Hussitenpartei gehörte, waren religiös-kirchliche Momente für den Rat der Stadt mit im Spiel.

Die Schulen gehörten im Mittelalter in Breslau wie anderswo ausschließlich zum Bereich der Kirche. Der Rat hatte nur die Möglichkeit der Antragstellung. Dadurch gelang es ihm, 1267 die Errichtung einer Schule bei St. Maria Magdalena und 1293 die einer zweiten bei St. Elisabeth herbeizuführen. Bei den Pfarrkirchen angeschlossene Schulen waren nur Trivialschulen und als Vorbereitungsanstalten zur Domschule zugelassen. Sie unterstanden der Aufsicht des Domherrn, der als Scholastikus Vorsteher der Domschule war. Diese Unterstellung war dem Rat zuwider, und er versuchte, die Schulen von dieser Bevormundung zu befreien. Dies gelang aber erst mit dem Einzug des Humanismus in diese Schulen und das Rathaus, in dem bedeutende Gelehrte die Geschicke der Stadt lenkten. Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich auf der Grundlage dieses schlesischen Humanismus die Bürger Breslaus für den Kampf Luthers besonders interessierten und – wie der Chronist

berichtet – religiöse Fragen im Schweidnitzer Keller besprachen. So waren es Männer im Rat, in den Schulen und auch unter den Geistlichen – unter diesen besonders Johann Heß –, die die evangelische Bewegung vorantrieben. Im Jahre 1523 wurde Johann Heß zum Pfarrer an die Haupt- und Pfarrkirche von Maria Magdalena durch den Rat berufen. Berufungen von evangelischen Predigern an die Elisabethkirche (Ambrosius Moiban) und die Heilige-Geist-Kirche folgten bald darauf. Auch eine evangelische Schule wurde neu gegründet: die Lateinschule zum Heiligen Geist im Jahre 1538. Die alten Lateinschulen Breslaus, das Elisabeth-Gymnasium und das noch ältere Maria-Magdalena-Gymnasium hatten ihre große Zeit unter den Rektoren und bedeutenden Humanisten Andreas Winkler († 1575) und Martin Hellwig († 1574).

Die Einführung der Reformation in Breslau, der gegenüber Rat, Geistlichkeit und Bürgerschaft eines Sinnes waren, war ein Hineinwachsen in die neue Form des alten Glaubens und erfolgte keineswegs etwa revolutionär, sondern geschah – wie der Chronist jener Tage feststellt – »ohne jeden Tumult«.

Die neuen Prediger hielten »um der Einheit der ganzen christlichen Kirche willen« die persönliche Verbindung mit dem Breslauer Bischof aufrecht. Die Breslauer Bischöfe der Reformationszeit waren daher zu einem Kirchenkampf nicht bereit und haben der Reformation nur mäßigen Widerstand geleistet, zumal sie – wie Jakob von Salza (1520–1539) – dem Rat gegenüber verpflichtet waren. Sie hätten gern selbst Johann Heß als Pfarrer an Maria Magdalena eingeführt, wenn ihnen der Rat nicht zuvorgekommen wäre.

Für die Dominsel bedeutet die Reformation einen Rückschlag bei der Besetzung des Domkapitels mit Deutschen. Während unter dem Bischof Johannes Roth (1482–1506), einem Schwaben, Bischof und Domkapitel beschlossen hatten, Polen, Litauer, Masowier usw. nicht mehr in das Domkapitel aufzunehmen mit der Begründung: »Viele Übel sind früher der Kirche und dem Kapitel durch polnische Prälaten und Domherren entstanden« und »Die Polen sind durch Sprache und Sitte völlig verschieden«, zwang der Umstand, daß der deutsche Nachwuchs fast geschlossen der Reformation zugefallen war, die Verbindung zum Erzbischof Gnesen wieder aufzugreifen und ausländische polnische Kräfte herbeizuziehen. Dadurch kam es zu einem Anwachsen des polnischen Elements in Klerus und Klöstern, das wieder die schlesischen Fürsten auf den Fürstentagen von 1552 und 1557 zum Einspruch veranlaßte.

So wenig sich die Breslauer Bischöfe gegen die »neue Lehre« gewehrt hatten, so wurde doch der Geist der Gegenreformation und diese selbst vom Dom zu Breslau aus getragen. Mit der Regierung des Bischofs Martin Gerstmann (1574–1585), eines Konvertiten, begann der Um-

schwung. Der humanistische Zeitgeist hatte seine Kraft verloren, und die Aufgeschlossenheit für die Anliegen der reformatorischen Bewegung auch unter den Geistlichen, die sich nun der neuen Lehre verschlossen, war beendet. Das Tridentinische Konzil spielte dabei natürlich eine wesentliche Rolle. Das katholische Selbstbewußtsein war gewachsen, und den Evangelischen blies ein schärferer Wind von der alten Kirche her ins Gesicht. Zwar konnten sich die Jesuiten, die 1581 heimlich in Breslau eingeschuggelt worden waren, dort nicht halten und mußten nach vierzehnjähriger erfolgloser Tätigkeit wieder weichen. Doch kann man mit diesen Daten den Beginn der Gegenreformation in Breslau ansetzen, und der Gegensatz zwischen der Stadt und der Dominsel – hier evangelisch, dort katholisch – wird immer deutlicher.

* * * *

Und doch ist das Breslau des 16. Jahrhunderts noch einmal eine großartige Manifestation einer ostdeutschen Stadtrepublik vor den großen Erschütterungen, die von außen kommend Schlesien und Breslau in ihrer Stellung zu dem Landesherrn und damit auch in ihrer inneren Struktur veränderten.

So wurden im 16. Jahrhundert der Verbindung der einzelnen Stadtteile durch Brückenbauten – Allerheiligenbrücke und die lange Oderbrücke – und der Wasserversorgung der Stadt durch die Anlage von Wasserkünsten – der »Großen Kunst« und der »Matthiaskunst« – Aufmerksamkeit, will heißen Planung und Geld, gewidmet. Die Straßenreinigung durch städtische Kärner wurde eingeführt, und der Rat, der sich nun »Senat« nannte, bekümmerte sich in steigendem Maße um die Sauberkeit der Straßen. Die Straßenbeleuchtung blieb dagegen immer noch Privatsache. Schulwesen, Armenpflege, Krankenhäuser kamen immer mehr in die Hände der Stadt. Im privaten Bereich herrschte ein fröhliches Leben. Essen und Trinken wurden groß geschrieben. Turniere, Schießfeste wurden ebenso gefeiert, wie das Übungsschießen der Bürgerschaft zu einer die Gemeinschaft fördernden Gelegenheit geworden war.

Das 16. Jahrhundert war die Zeit der Familie Rehdiger, die mit ihrem großen Anhang in der Stadt allmächtig wurde. Zu Recht erinnert an diese Familie die Rehdigerstraße im Westen der Stadt, die von der Gräbschener Straße nach Süden hin zum Rehdigerplatz und zur Opitzstraße führte; hieß doch – wie ein Zeitgenosse berichtet – der Senat »die Rehdigersche Schwägerschaft«. Die Rehdiger waren nicht nur als Kaufleute berühmt, auch durch die Förderung von Kunst und Wissenschaft haben sie von ihrem stattlichen Haus am Salzmarkt aus Großes geleistet.

Und dies alles vor dem Hintergrund der geistigen Auseinandersetzungen, die in der Luft lagen. Der Chronist kann feststellen: »Es ist ein reicher, üppiger Kranz von prächtigen Blüten der Kunst und der Wissenschaft, frohes Leben und gesunde Sinnlichkeit atmend, der das bewegte Bild des Geisteskampfes und Glaubens- und Gewissensfreiheit umrahmt«.

Die Kämpfe, die das 17. Jahrhundert erfüllen und die Wandlungen tiefgreifender Art auch für unser Stadtwesen mit sich bringen sollten, kündigten sich an. Das Domkapitel war intoleranter geworden und wählte den 18-jährigen Bruder des Habsburgers Ferdinand von Innerösterreich, der sich als ein Schüler der Jesuiten bekannte und stolz darauf war, seine Alpenländer von Protestanten gesäubert zu haben. Forderungen auf Sicherung der Religionsfreiheit wurden abgelehnt, und es kam zu einem furchtbaren Skandal mit den neuen polnischen Dominikanermönchen von St. Adalbert, deren einer Schmähpredigten gegen die Evangelischen gehalten hatte, die die protestantische Bevölkerung zu Tätlichkeiten reizten. Zwar sah das Jahr 1609 für die Evangelischen freundlicher aus, als Kaiser Rudolf II. den Protestanten in Schlesien dieselben Freiheiten der Religionsausübung und dieselbe Gleichberechtigung zusicherte wie den evangelischen Böhmen, aber schon sein Nachfolger Matthias ließ sich die Zusage auf Religionsfreiheit schwer und nur mit Einschränkungen abnötigen, als er zur Huldigung im Oktober 1611 in Breslau war. Aber doch wurde 1615 ein Stadtkonsistorium eingerichtet und ein »Inspektor der Kirchen und Schulen augsburgerischer Konfession« eingesetzt.

Den Auswirkungen der Ereignisse, die sich nun auf der europäischen Bühne abspielten, konnte sich Breslau nicht entziehen. Noch erfüllte es die Breslauer mit Stolz, als am 23. Februar 1620 mit großem Gefolge und Pomp Friedrich von der Pfalz als König von Böhmen in Breslau einzog und als erster evangelischer König – allerdings reformierter Prägung – vor St. Elisabeth abstieg und dort von dem evangelischen Pfarrer mit einer lateinischen Rede begrüßt wurde. Doch wie wir wissen, dauerte die Herrlichkeit des »Winterkönigs« nicht lange. In den wechselvollen Ereignissen des dreißigjährigen Krieges wurde Breslau – nunmehr Objekt der europäischen Geschichte – einmal von den »Mansfeldern« besetzt und ausgeplündert, dann wieder waren es die Truppen Wallensteins, die Kontribution forderten. Es bewährten sich aber auch die Befestigungen, und Breslau konnte vielen tausend Flüchtlingen vom ungeschützten Land Zuflucht gewähren. Die volle Wucht des Krieges bekam Breslau erst nach 1632 zu spüren, als die Stadt in das Hin und Her zwischen den Kaiserlichen und den verbündeten Schweden, Sachsen und Brandenburgern, »die auch keine Engel waren«, geriet. Da konnte es geschehen, daß im Dom durch Feldprediger der Schweden und Sachsen evangelisch gepredigt wurde und auch evangelische Gottes-

dienste zu St. Mauritius stattfanden, aber auch, daß der Südturm des Domes abbrannte und 1635 die Ständeversammlung von Breslau den Entschluß faßte, sich dem Kaiser zu unterwerfen und einer Friedenskommission an seiner Statt das Handgelöbniß zu leisten. Die Stadt behielt zwar das Recht eigener Besetzung, dagegen wurde die Landeshauptmannschaft 1636 unwiderruflich auf den Kaiser übertragen. Die ruhmreiche Selbständigkeit der Stadt hatte ihr Ende gefunden.

Doch noch war der unselige Krieg nicht zu Ende; damit auch noch nicht der Druck auf Breslau, sowohl von den Kaiserlichen als auch von den Verbündeten. Wieder versuchten die Jesuiten in der Stadt Fuß zu fassen, trotz schärfster Bewachung der Tore. In einem geschlossenen Wagen gelang es, zwei Jesuiten-Patres in die Stadt einzuschmuggeln, die im Matthiastift Aufnahme fanden und dort predigten. Sie standen unter dem Schutz des Kaisers, und so konnten sie sich letztlich in Breslau halten und durchsetzen. Die Stadt selbst geriet während der letzten Kriegsjahre noch einmal zwischen die Kaiserlichen und die Schweden: Einerseits wollte man in Breslau Neutralität und Loyalität gegen den Kaiser erhalten, das Herz schlug jedoch für die Schweden, von denen aber bei einer Besetzung auch nichts Gutes zu erwarten war. Eine Abmachung des Kaisers mit den Schweden beendete für Breslau im Jahre 1648 das Kriegsgeschehen. Im Frieden von Münster und Osnabrück war zwar Breslau wie ganz Schlesien nicht direkt vertreten; die Stadt hatte aber die Genugtuung, im Artikel V des Friedensinstruments bei direkter Nennung »freie Ausübung der evangelischen Religion und den Schutz ihrer Rechte und Pflichten« zugestanden zu erhalten.

Der gegenreformatische Druck war jedoch noch nicht überwunden. Die Jesuiten, die in Breslau vom Domkapitel keineswegs gern gesehen wurden, versuchten ihre Stellung auszubauen. Mit Erfolg: Kaiser Leopold räumte ihnen 1659 die Burg für ihr Kollegium ein, 1670 wurde sie ihnen endgültig geschenkt. Dies wurde für den Standort der nachmaligen Universität bedeutsam. Die Jesuiten erreichten es, daß ihr Kollegium den Status einer Universität erlangte, was in der Stadt große Aufregung hervorrief. Sie versuchte, diese Höherstufung des Jesuitenkollegiums mit allen Mitteln zu verhindern; aber die Stellung der Stadt war schon im Habsburger Reich zu schwach geworden, als daß ihr Widerstand Erfolg haben konnte. Ein Dekret des Kaisers vom 21. Oktober 1702 verfügte die Stiftung der Leopoldinischen Universität. Schon am 15. November desselben Jahres fanden die ersten Promotionen statt.

Die Luft in Schlesien – und das gilt in besonderem Maße für Breslau – ist »von Spannungen durchzittert«. »Südliches Barock und jesuitische Erziehungsformen treffen mit protestantischem Bildungsgut des Nordens und des Westens zusammen«. (Petry)

Diese Spannungen sind gerade in Breslau doch in Grenzen geblieben, wie sie anderwärts, ja selbst in benachbarten schlesischen Fürstentümern, nicht beachtet wurden. In diesen Zeiten der Auseinandersetzung bewährte sich schon die Geisteshaltung, die man später als die schlesische Toleranz rühmte. Verschiedenes kam zusammen: Einmal war es die Bildung des schlesischen Stammes aus so verschiedenen westdeutschen Elementen, von denen die slawischen Bewohner assimiliert wurden. Weiter das immerwährende Beobachten und Einstellen auf die so verschiedenen politischen Strömungen, die im Süden, Osten und Norden auf das neugefundene Deutschtum eigener Prägung einwirken wollten und zwischen denen es galt, die Eigenständigkeit zu bewahren. Nicht unwesentlich mag aber auch gewesen sein, daß Breslau und damit Schlesien einer eigenen Universität entbehren mußten und die schlesische Jugend gezwungen war, die deutschen und europäischen Schulen außerhalb des Landes zu besuchen: »Das Eigene wurde so immer wieder hinaus- und das Fremde hereingetragen«.

So hat die Zeit, da die Habsburger die Herren über Schlesien und Breslau waren, auch dieses Land und diese Stadt geprägt, und es ist so viel davon auch in die preußischen Zeiten überkommen, daß der Schlesier, der Breslauer, ein Preuße eigener Prägung wurde. Äußere Zeichen sind das Schlesische Barock, das auch in Breslau großartige Zeugnisse hinterlassen hat: Das Vinzenzklöster am Ritterplatz, das wir als Oberlandesgericht kennen, das Augustiner-Chorherrenstift auf dem Sande (die spätere Universitätsbibliothek), die Elisabethkapelle am Dom und ebendort die Kurfürstenkapelle eines Fischer von Erlach, bis hin zu der Universitätsanlage, die zunächst einen Höhepunkt in der 1689 bis 1698 errichteten Matthiaskirche erhielt und anschließend in dem Universitätsbau mit der großartigen Front an der Oder, der – wenn auch nicht vollendet – so doch in den Jahren 1728 bis 1740 fortgeführt wurde. Neben den in vornehmen Verhältnissen entwickelten wirkungsvollen Außenstellen sind die prunkvollen Innenräume, die Aula Leopoldina und der Musiksaal als Glanzstücke der Barockkunst anzusprechen. So endet die Habsburger Zeit mit einer Einbindung in den absolutistischen Staat, und damit zeichnet sich in ihr der Weg von der Stadtrepublik zur zwar noch selbstverwalteten Stadt ab; aber es war attraktiver geworden, Kaiserlicher Rat zu sein als Ratsherr. Und doch hat diese Zeit mit ihrer Ausrichtung nach Süden Breslau so viel von der Kultur und Kunst des Reiches der Habsburger vermittelt und ist in ihm durch Architektur und bildende Kunst dauerhaft wirksam geworden, daß es das Aussehen der Stadt und den Geist der Bevölkerung geprägt hat. Die räumliche Entfernung von Wien und der religiöse Gegensatz bewahrte der Stadt und ihren Bewohnern einen Freiheitsraum, der eine eigenständige Entwicklung zuließ und es ermöglichte, den durch die europäische Geschichte auferlegten Übergang zum preußischen Norden mit der wirt-

schaftlichen und kulturellen Ausrichtung oderabwärts zur Ostsee und Berlin-Brandenburg zu verkräften, ja als Synthese zur österreichischen Zeit in eine besondere Harmonie zu bringen.

Ganz ist der Gegensatz: Dominsel – Stadt nie geschwunden; er ist aber auch nicht zum kämpferischen Ausbruch gekommen. Er hinderte nicht das spätere Zusammenleben der beiden Konfessionen in einer Universität und das Zusammenstehen in der Stunde größter Not.

Der Jesuitenuniversität Leopoldina war ein harmonisches Ende beschieden, als sie 1811 mit der Viadrina aus Frankfurt zur Friedrich-Wilhelm-Universität vereinigt wurde und als eine der ersten deutschen Universitäten evangelisch-theologische und katholisch-theologische Fakultät in kollegialer Harmonie nebeneinander beherbergte. Auch in ihr bewährte sich die »Schlesische Toleranz« auf dem konfessionellen Gebiet.

Politische Bedeutung erhielten die Breslauer Dominsel und der Breslauer Bischofstuhl durch den Bischof Georg Kopp aus Duderstadt. Er hatte sich schon als Bischof von Fulda um die Beendigung des Kulturkampfes bemüht, zwischen Kirche und Staat vermittelnd. Mit Bismarck und den deutschen Kaisern hielt er enge Verbindung; sein Rat war gesucht. Die »Politik der Breslauer Dominsel« wurde zum Begriff. Im Jahre 1914 wurde Kardinal Bertram Fürstbischof von Breslau; er gehörte der Fuldaer Bischofskonferenz fast 40 Jahre an, seit 1919 als deren Vorsitzender.

Die evangelische Kirche Schlesiens und Breslaus konnte sich des landesherrlichen Patronats erfreuen. Es entspricht ihrer Verfassung, daß mehr die Persönlichkeiten bedeutender Prediger herausragen als die ihrer Bischöfe. Der in die Kirchengeschichte als »der große Prediger« eingegangene Lukas Pollio († 1583) an Maria Magdalena möge hier für viele Namen stehen.

Für die Geistlichkeit beider Konfessionen kam eine besondere Bewährungsprobe in den letzten Stunden des deutschen Breslau. Inmitten des Chaos der Belagerung bedurfte die Bevölkerung in besonderer Weise des geistlichen Zuspruchs. Eine politische Entscheidung wurde von der Geistlichkeit in jenen Stunden gefordert, als die Situation der Bevölkerung unhaltbar wurde. Am 4. Mai 1945 sprachen hohe geistliche Würdenträger bei dem Festungskommandanten General Niehoff vor und forderten die Einstellung des Kampfes. Es waren von der evangelischen Kirche Pfarrer Hornig und Stadtdekan Professor Dr. Konrad, von der katholischen Kirche Weihbischof Ferche und Kanonikus Kramer. Es ist müßig, darüber zu streiten, ob der Entschluß des Festungskommandanten zu diesem Zeitpunkt bereits gefaßt oder ob er Ausfluß der Darstellung der Geistlichen war. Auf jeden Fall war es ein zu

damaliger Zeit mutiges Eintreten für die geschundene Bevölkerung, geboren aus der Kenntnis von deren Lage durch die Verwundetenpflege und geistliche Hilfe für die Sterbenden.

Wir müssen noch einmal zurück in die Habsburger Zeit, um das Jahr 1740 anvisieren zu können.

Die Habsburger Zeit ging nicht rühmlich zu Ende. Karl VI., der 1740 starb, war ein schwacher Herrscher gewesen. Und so machten auch die Breslauer nicht viel Wesens um den toten Kaiser. Patrioten waren die Breslauer ohnehin nie gewesen; erst recht keine habsburgischen. Ihre Stadtrepublik hatte ihre historischen Gefühle ganz in Anspruch genommen. Die Zeitläufte waren unsicher; in mancherlei Hinsicht: Noch 1730 wurde ein vierzehnjähriger Knabe verbrannt, weil er sich dem Teufel verschrieben hatte; 1737 plagte die Bevölkerung eine Hungersnot, der viele Bürger zum Opfer fielen, und im Kretscham zu Grüneiche hielt der Räuberhauptmann Mandube mit seiner Bande Gastmähler ab, die der Rat zudem noch bezahlen mußte. Die 30er Jahre des 18. Jahrhunderts waren also für unsere Stadt wenig glücklich. So war es auch kein Anlaß für Rat und Bürgerschaft, sich besonders für die Habsburger einzusetzen, als ein junger preußischer König mit dem Land auch die Stadt beanspruchte. Vor allem war es die Bürgerschaft, die den kaiserlichen Truppen das jus praesidii, das Besatzungsrecht, absprach, das der degenerierte und servile Rat schon bereit gewesen war einzuräumen, wenn auch auf Dom- und Sandinsel sowie die Vorstädte beschränkt. Man richtete sich vielmehr auf die Selbstverteidigung der Stadt ein. Inzwischen war König Friedrich II. bis Liegnitz gelangt und rückte mit einem Teil seiner Armee gegen Breslau vor. Am 30. Dezember ward er auf dem Gute des Ratsherrn von Riemer in Pilsnitz »bestmöglichst bewirtet«, und er konnte hier fast schon den Gesang aus den Bierkellern von Breslau hören:

»Laßt ihn hereinkommen
Ei, er ist doch schon hinnen«.

Zwei Abgesandte brachten Vorschläge des Königs, die sehr maßvoll waren und in einen vollkommenen Neutralitätsvertrag mündeten, der am 3. Januar 1741 zustande kam. Die Stadt versprach, keine fremden Truppen einzulassen, während andererseits die Stadt keine preußische Besatzung aufzunehmen verpflichtet wurde. Sie erklärte es sich aber zur Ehre, den König selbst mit seinem Hofstaat zu beherbergen. Daraufhin erfolgte der Einzug Friedrichs am 3. Januar 1741, Punkt 12 Uhr; er glich einem Triumphzug, den auch ein Schneegestöber nicht beeinträchtigen konnte, ebensowenig wie es den König abhielt, die Menge dadurch zu grüßen, daß er dauernd den Hut in der Hand hielt.

Was die Breslauer für ihre Stadt durch den Übergang von Habsburg auf Preußen erwartete, ahnten sie nur bruchstückweise. Die Glaubens-

toleranz Friedrichs II. war bekannt, und mit ihr konnten Bürger und Rat rechnen. In ihr wurde von den Protestanten eine Hoffnung, von den Katholiken, insbesondere von jesuitischer Seite, eine Befürchtung gesehen. So war denn auch die Haltung der Bevölkerung in den kommenden Kriegswirren zwiespältig, was den König nach seinem Siege bei Mollwitz so aufbrachte, daß er von der Stadt, die sich ihre Neutralität bewahren wollte, eine große Kontribution verlangte. Sie wurde abgelehnt, ebenso wie eine freiwillige Unterwerfung. So wandte Friedrich eine List an und überrumpelte die Stadt am 10. August 1741, wobei sich der Erbprinz Leopold von Dessau und Generalfeldmarschall Schwerin hervortaten. »Binnen einer einzigen Stunde war die Stadt Breslau, die seit ihrer Gründung vor genau 500 Jahren von keinem Feinde erobert worden war, durch eine gelungene Überrumpelung in die Hände der Preußen gefallen« (so der Chronist Weiß). Es war kein Schuß gefallen; ein Stadtsoldat, der heftig räsonierte, hatte zwei Ohrfeigen bezogen, das war alles. Noch am gleichen Tage huldigte Breslau dem König. Damit wurde es 500 Jahre nach seiner Gründung eine preußische Stadt. Die Stadtrepublik hörte auf zu bestehen. Friedrich der Große, wie ihn die Geschichte genannt hat, band die Stadt weitaus stärker an seinen Staat, als dies je die Habsburger oder vorher die böhmischen Herrscher versucht hatten. Die Stadtsoldaten wurden auf den König vereidigt, nachdem ihre Zahl von 750 auf 1500 vermehrt worden war. Das Ratskollegium erhielt einen Direktor (den späteren Oberbürgermeister), der ebenfalls auf den König verpflichtet war. Es gab hinfür keine eigenständige Stadtgeschichte mehr; sie bildete fortan ein Stück der politischen und Kulturgeschichte Preußens und Deutschlands. Was es aber gab, das war eine dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung, die »Schlesische Zeitung«, für die dem Drucker Jakob Korn am 22. Oktober 1741 das Privileg gegeben wurde.

Doch noch waren ja die Schlesischen Kriege nicht ausgekämpft. Zwar war mit dem Ende des Ersten Schlesischen Krieges und dem Breslauer Frieden am 11. Juni 1742 Friedrich II. von Preußen Herr von Schlesien und damit von Breslau, aber noch wurde ihm dieser Sieg und dieser Gewinn in zwei weiteren Kriegen streitig gemacht. Wir wissen, daß das Kriegsglück nicht immer auf seiten Friedrichs war. Breslau bekam dies zu spüren. So wurde es am 24. November 1757 wieder einmal österreichisch, nachdem der preußische General Lestwitz die Stadt dem Feinde übergeben hatte. Mit der Schlacht von Leuthen am 5. Dezember 1757 war das Kriegsglück wieder bei Friedrich, und die in die Festung Breslau geflüchteten Österreicher mußten am 17. Dezember kapitulieren. Der König konnte sein Hauptquartier wieder in Breslau aufschlagen. Die Zeit des Siebenjährigen Krieges ist in die Topographie von Breslau durch die Namen Tauentzien und Lessing eingegangen. Tauentzien,

aus der hinterpommerschen Herrschaft Lauenburg stammend, war von 1758 an etwa 30 Jahre lang Gouverneur unserer Stadt. Er verteidigte sie für seinen König mit nur 3000 Mann gegen eine Übermacht von 50 000 Belagerern erfolgreich, allerdings auch glücklich, da er sie halten konnte, bis eine Armee des Prinzen Heinrich zum Einsatz der Stadt sich näherte. Der Sieg des Königs bei Liegnitz am 15. August 1758 klärte dann die Lage für die Verteidiger entscheidend. Das Tauentziendenkmal auf dem Tauentzienplatz im Zuge der von Ost nach West führenden Tauentzienstraße, um das die Straßenbahnen elegante Bogen fahren mußten, ist uns in Erinnerung. Tauentziens Sekretär war seit 1760 Gotthold Ephraim Lessing. In einem Gartenhaus auf dem Bürgerwerder entstand seine »Minna von Barnhelm«. Dieses erste deutsche Lustspiel konnte 1768, ein Jahr nach seinem Erscheinen, in dem neuen Theater von 1754, der berühmten »Kalten Asche« in der Ohlauer-Ecke Taschenstraße aufgeführt werden. Hier wurde der Ruhm Breslaus als Theaterstadt begründet. Hier riß Ludwig Devrient mit seiner Darstellung des Franz Moor die Breslauer mit und begann Heinrich Laube, der spätere Direktor des Wiener Burgtheaters seine Laufbahn; in der »Kalten Asche« verbrachte Eichendorff als Gymnasiast seine Abende, und Karl von Holtei suchte hier sein Reich.

1763 ging der Siebenjährige Krieg zu Ende. Friedrich behielt Schlesien endgültig und mit ihm Breslau. Am 24. März hielt er seinen Einzug in Breslau, das ihn mit einer Ehrenpforte am Rathaus, mit Festvorstellung und Illumination empfing. Friedrich II. kam alljährlich zur Truppenrevue nach Breslau. Sie fand auf der Westseite des Ringes, dem historischen Paradeplatz statt. Das Denkmal Friedrichs des Großen hatte daher dort seinen richtigen Platz. 1785 war der König zum letzten Mal in Breslau.

Das Erscheinen des großen Preußenkönigs auf der europäischen Bühne hatte auch für Breslau gewaltige Veränderungen gebracht. Vergleichsweise war die Herrschaft, die Wien über Schlesien und seine Hauptstadt Breslau ausgeübt hatte, lässig gewesen. Auch kennzeichneten Vielfalt, Individualität und Großzügigkeit die Regierung der Habsburger. So war zwar der Blick der Breslauer, wie seit Jahrhunderten gewohnt, nach Süden gerichtet gewesen, aber man ahnte mehr die in Prag oder später in Wien liegenden Zentralen, als daß man sich ihnen besonders verbunden gefühlt hätte. Die Preußen zwangen den Blick sehr viel schärfer nach Norden. Preußische Einheitlichkeit, Korrektheit, Ordnung, ja auch Strenge überlagerten das österreichisch-habsburgische Erbe. Es ist zwar nicht so, daß nunmehr statt »kunstvoller, aber wenig nützlicher Kirchen, Klöster und Palais jetzt nüchtern-praktische Finanzämter, Kasernen und Gefängnisse gebaut wurden«. Aber auch in der Kunst wurde das überschäumende Barock durch strengen klassizistischen

Stil aus dem Norden abgelöst, für den die Namen Langhans, Schadow, Rauch u. a. stehen.

Auch Handel und Gewerbe mußten nun den Blick oderabwärts richten. Schlesien war jetzt nach drei Seiten von Grenzen umschlossen. Der Fernhandel nach dem Osten, das Niederlagerecht und das Kommissionsgeschäft, die Breslaus Stellung und Macht begründet hatten, waren schwer getroffen. Der Handel ging über Breslau hinweg nach Oberschlesien, das dank seiner Bodenschätze mit Förderung des preußischen Königs einen gewaltigen Aufschwung nahm. Breslau blieb zwar noch Zentrale für die Firmen, die den Verkehr der Güter von und nach Oberschlesien vermittelten, für den Bankverkehr sowie für die Verwaltung mit dem Sitz des Oberpräsidenten. Es wurde mit dem tönenden Titel einer »Haupt- und Residenzstadt« ausgezeichnet; es war eine Großstadt wie jede andere im Reich auch, ja es fiel gegenüber mancher anderen Stadt zurück. Breslau hatte am Ende des 18. Jahrhunderts 51 000 Einwohner. Bauart der Häuser und Zustand der Straßen entsprachen aber noch dem 16. und 17. Jahrhundert. Massive Häuser konnten sich nur die reicheren Bürger leisten. Die »Gute Stube« war der Ring, um den sich die Häuser der wohlhabenden Kaufleute gruppierten, soweit sie nicht den ruhigeren Salzmarkt bevorzugten.

1776 wurden Beerdigungen innerhalb der Stadtmauern verboten, und es entstanden in der Folge die großen Friedhöfe, die alle in Außenbezirken gelegen sind – der erste in der Tschepine. – Da die Verteidigung nicht mehr den Bürgern sondern dem Militär oblag, verloren die Schützengesellschaften an Bedeutung und wurden schließlich reine Sport- oder Geselligkeitsvereine.

Weiterhin war das gewerbliche Leben streng geregelt. Einzelne Betriebe, die man schon als industriell ansprechen kann, wie eine Kattundruckerei, drei Seifenfabriken und eine Zuckersiederei, entstanden um 1800. Das alles war aber nicht dazu angetan, Breslau die alte wirtschaftliche Bedeutung wiederzugeben. Der Versuch des großen Königs, in Breslau eine Messe zu begründen, um die Stellung Breslaus im Ost- und Südosthandel gegenüber Leipzig zu heben, scheiterte nicht zuletzt an der fehlenden Initiative der Breslauer Kaufmannschaft. Die französische Revolution schlug sich in Breslau in der »Schneiderrevolte von 1793« nieder. Der Anlaß war ein lächerlicher, das Ende aber waren 53 Särge. Sicher hätte der Verstoß gegen die Zunftsatzen durch einen ungarischen Schneidergesellen ohne die Fernwirkung der französischen Revolution nicht diesen Ausgang genommen.

Die Zeitläufte werden auch für Breslau wieder kriegerisch. Zwar kann es noch einmal – fast friedensmäßig – das Herrscherpaar Friedrich Wilhelm III. mit seiner Gemahlin Königin Luise – wenn auch auf Befehl

des Königs ohne allen Prunk – im Juni 1798 empfangen; auch ist aus dem geistigen Leben zu berichten, daß der Philosoph Christian Garve in seinem Hause auf der Hummeri einen gelehrten Kreis um sich versammelte. Aber die schlimme Franzosenzeit stand vor der Tür. Den Bruch Preußens mit Napoleon bekam auch Breslau zu spüren. Eine bayerisch-württembergisch-französische Armee rückte heran, und am 6. Dezember 1806 schloß sich der Ring um Breslau zu einer Belagerung, die mit der Kapitulation am 5. Januar 1807 ihr Ende fand. Die Bilanz sah entsprechend aus: Die Vorstädte waren niedergebrannt, die Oderbrücken gesprengt, die Spitäler überfüllt; 4,8 Millionen Taler Kontribution forderte der feindliche Oberkommandant, Prinz Jerome Napoleon, der am 8. Januar 1807 unter Kanonendonner seinen Einzug in Breslau hielt. Napoleon selbst hatte bereits die Schleifung der Breslauer Befestigungen befohlen, und schon am 8. Januar wurde damit begonnen. Zuweilen waren 3000 Arbeiter am Werke. Am 1. September 1807 machte der König das Terrain der ehemaligen Festung der Stadt zum Geschenk und es wurde damit der Grund für eine Stadtsanierung bedeutendsten Ausmaßes gelegt, von der die nachfolgenden Generationen ihren Vorteil hatten. Daß Breslau niemals mehr Festung werden könnte – wie den Bürgern versprochen wurde –, hat sich – wie wir grausam erfahren mußten – nicht bewahrheitet.

Die Franzosenzeit währte nicht lange: Am 20. November 1808 verließen die Franzosen Breslau, am 8. Februar 1809 gab es wieder eine preußische Garnison: eine preußische Stadt.

Die Reformen des preußischen Staates schlugen sich auch für und in Breslau nieder. Die Städteordnung vom 19. November 1808 gab der Bürgerschaft die Selbstverwaltung durch Magistrat und Stadtverordnete. Das Wirtschaftsleben erfuhr eine entscheidende Veränderung durch die neue Gewerbeordnung, die die Gewerbefreiheit brachte. Damit entfielen die noch aus dem Mittelalter stammenden Privilegien, die sich in den »Gerechtigkeiten« wie Tuchkammern, Reichskramen, Bänken bis dahin erhalten hatten. Jetzt verschwanden auch die Salz- und Seilerbauden vom Salzring und die Heringsbauden vom Neumarkt. – Das Säkularisationsedikt von 1812 brachte insofern auch bedeutsame rechtliche Veränderungen, als durch die Einziehung der Klöster und Stifte deren Jurisdiktion über viele Teile der Vorstädte entfiel; dies erleichterte später deren Eingemeindung. – Die Judenemanzipation hatte für Breslau besondere Bedeutung, hatte es doch neben Frankfurt am Main die größte Zahl von Juden zu Mitbürgern. – Im Zusammenhang mit der Humboldt'schen Reform der Hochschulen erfolgte die Zusammenlegung der Viadrina aus Frankfurt an der Oder mit der Breslauer Leopoldina zur Schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität durch Königliches Dekret vom 24. April 1811. Diese Universität wurde nun

die Heimatuniversität der Schlesier. Es war eine Arbeitsuniversität, die aber nichtsdestoweniger bedeutende Gelehrte zu ihren Professoren zählte. Hier lehrten Mommsen, Bunsen, Kirchhoff, die Mediziner Heidenhain und Mikulicz, Hoffmann von Fallersleben, Felix Dahn, die Juristen Helfritz und Rosenstock-Huessy, um nur einige Namen aus der Fülle herauszugreifen.

Doch es sollte noch preußischer – im besten Sinne dieses Wortes – kommen. Berlin schien bedroht. So wurde am 25. Januar 1813 der königliche Hof nach Breslau verlegt. Der König Friedrich Wilhelm III. kam mit allen seinen Kindern – darunter dem nachmaligen Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser Wilhelm I. –. Sie nahmen im Palais am Schloßplatz und im Regierungsgebäude, dem alten Palais Hatzfeld in der Albrechtstraße, Quartier. Mit dem König und seiner Familie kamen der Staatskanzler von Hardenberg, der Freiherr vom Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Blücher. Henrik Steffens, der Professor für Philosophie, rief die studierende Jugend zum Freiheitskampfe auf, wie es bis in unsere Tage eine Gedenktafel am Konviktgebäude der Universität festhielt. Jeder fühlte, daß eine große Entscheidung bevorstand. Am 9. Februar wurde die allgemeine Wehrpflicht für die Dauer des Krieges proklamiert und die Bildung von Freikorps gestattet. Breslau glich einem Heerlager. »Eine einzige große Woge der Begeisterung rollte durch die Stadt«. Der König, der kein Mann der schnellen Entschlüsse war, konnte nun nicht mehr zögern gegenüber dem ungeduldigen Volk. Am 10. März wurde der Orden des Eisernen Kreuzes gestiftet, am 15. März hielt Zar Alexander vom König begleitet seinen Einzug in Breslau, und am 17. März schließlich erschienen von Breslau aus die beiden denkwürdigen Aufrufe »An Mein Volk« und »An Mein Kriegsheer«. Am gleichen Tage auch wurde die Landwehr ins Leben gerufen. Europa blickte auf Breslau, nachdem der Bündnisvertrag zwischen Preußen und Rußland »Zur Herstellung der Unabhängigkeit Europas« geschlossen war. Wir erinnern uns auch an die Gedenktafel am Gasthaus »Zum goldenen Zepter« in der Schmiedebrücke, wo sich der Dichter Theodor Körner in die Liste des Korps eintrug, das der Major von Lützow hier zusammenstellte. Alles dies geschah unter den Augen einer französischen Besatzung und eines französischen Gesandten. Erst am 11. Juni 1813 verließen sie Breslau. Und Blücher war es, der durch seinen Sieg an der Katzbach bei Wahlstatt die Franzosen aus Schlesien endgültig vertrieb.

* * * *

Was das 19. Jahrhundert unserer Stadt weiter brachte, ist nichts Außergewöhnliches mehr. Die Entwicklung Breslaus gleicht der anderer deutscher Großstädte in jenem Jahrhundert: Die Niederlegung der

Befestigungen und Tore sowie die Eingemeindung der Vorstädte – Elbing machte 1817 den Anfang, es folgten 1821 Tschepine, 1868 Gabitz, Neudorf, Höfchen, Lehmgruben, Huben und Alt-Scheitnig – ließen Breslau zu einer Großstadt im neueren Sinne anwachsen; es zählte im Jahre 1843 über 107 000 Einwohner. Krankenpflege und Kultur waren in immer größerem Umfange den Städten als Aufgaben zugefallen. 1841 wurde das Fränkel'sche Hospital erstmals belegt und im gleichen Jahr das neue »National-Theater« an der Schweidnitzer Straße mit Goethes Egmont eröffnet.

Ein großes Ereignis war für Breslau die Inbetriebnahme der »Ersten oberschlesischen Eisenbahn« am 21. Mai 1842. Damit begann die Entwicklung Breslaus zu einem bedeutenden Verkehrsknotenpunkt auf der Schiene; es wurde die Tradition, mit der Breslau in die deutsche Geschichte getreten war, mit modernen Mitteln fortgesetzt.

Diese Großstadt kam mit den bis dahin mittelalterlichen Straßenverhältnissen nicht mehr aus. Bürgersteige mußten angelegt werden, und am Abend des 23. Mai 1847 erstrahlten zum ersten Mal der Ring, der Blücherplatz und die Hauptstraßen der inneren Stadt im Glanze des Gaslichts.

Das Jahr 1848 machte auch Breslau unruhig. Am 21. März begab sich eine aus 13 Personen bestehende Gesandtschaft nach Berlin, um vom König Zusicherungen für Freiheit und Verfassung zu erlangen. Die zusagende Antwort des Königs wurde nach Breslau telegraphiert – soweit war die moderne Technik schon fortgeschritten – und die Kommission konnte am »Oberschlesischen Bahnhof« von vielen Tausenden empfangen werden. Aber auch diese Revolution hatte trotz einer Märzfeier mit 50 000 Teilnehmern auf dem Exerzierplatz einen durchaus bürgerlichen Zuschnitt. Zwar mußte am 8. Mai 1849 der Belagerungszustand über Breslau verhängt werden; aber schon drei Tage später wurde ein Kriegsgericht eingesetzt, unter dessen Herrschaft jede Spur politischen Lebens erstarb.

Die Stadt wuchs weiter: Im Jahre 1861 hatte Breslau 145 000 Einwohner. Weitere verkehrstechnische, sanitäre, charitative, kulturelle Einrichtungen mußten geschaffen werden. Der Oberschlesische Bahnhof – der spätere Hauptbahnhof – wurde 1856/57 gebaut, der Freiburger Bahnhof 1875. – Von besonderer Bedeutung waren Bau und Inbetriebnahme des Wasserhebwerks am Weidendamm im Sommer 1871. Es ermöglichte die nach dem Cholerajahr 1866 so dringend gewordene Reform der Wasserversorgung und Kanalisation der Stadt. – An Schulbauten sind in dieser Zeit zu vermerken das Johannisgymnasium 1867 und ein Jahr später der Bau des Magdalenen-Gymnasiums an der Magdalenen-Kirche. Lobe- und Thalia-Theater erstanden in den Jahren 1869 und 1870; letzteres

erhielt nach einem radikalen Umbau im Jahre 1932 den Namen des größten schlesischen Dramatikers Gerhart Hauptmann. Er war durch Schul- und Studienzeit – wenn auch zuweilen nicht ganz glücklich – mit Breslau verbunden. – Der Zoologische Garten war schon 1864 zunächst mit 189 Tieren im Knick zwischen der Alten und der Oberen Oder – also an der Stelle, an der wir ihn in Erinnerung haben – eingerichtet worden.

Eine Kunstschule hatte Breslau bereits im Jahre 1791 durch König Friedrich Wilhelm II. erhalten. Aus ihr ging die Kunstakademie hervor, an der in den Jahren 1880–1882 der »sich genialisch gebärdende Kunstjünger Gerhart Hauptmann« studierte. An ihr wirkten als Lehrer so bedeutende Künstler wie C. E. Morgenstern, Vater des Dichters Christian, Poelzig, Endell, von Gosen, Bednorz, Otto Mueller, Kanoldt, Schlemmer, um nur einige Namen zu nennen. Ihr letzter Direktor war Oskar Moll, der die Schließung der Akademie im Jahre 1932 – sie erfolgte im Zuge von Sparmaßnahmen des preußischen Staates – erleben mußte. Nach dem Kriege 1870/71 wurde auch das Schlesische Museum der bildenden Künste errichtet, allerdings nicht als städtische, sondern als Einrichtung der Provinz. Die Sammlung glänzte durch eine Reihe von Bildern Böcklins wie des Barockmalers Michael Willmann, der in Schlesien besonders in den Klöstern Leubus und Grüssau Werke von europäischer Bedeutung geschaffen hat. Aber auch Künstler wie der Breslauer Adolf v. Menzel, Leibl, Liebermann, Thoma, Slevogt, Corinth und viele andere waren mit hervorragenden Werken vertreten.

Die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 bewegten Breslau und seine Bevölkerung unterschiedlich. 1864 sah man erstmals seit über 100 Jahren wieder österreichische Truppen durch Breslau ziehen. Auch war der Kriegsschauplatz 1866 nahe, und Schlesien war Aufmarschgebiet der preußischen Truppen. Der Schauplatz des deutsch-französischen Krieges 1870/71 lag weit im Westen und berührte daher die Breslauer wenig.

Die folgenden Gründerjahre brachten auch Breslau die Bevölkerungsexplosion, die sein Gesicht ebenso veränderte wie das anderer deutscher Großstädte. Die Bevölkerungszahl stieg von 239 000 im Jahre 1875 über 335 000 im Jahre 1890 auf 422 000 im Jahre 1900 an. Für diese Menschen mußte Wohnraum geschaffen werden. Er wurde im Anschluß an die Altstadt und die durch die Niederlegung der Befestigungen entstandenen Anlagen gebaut. Ricarda Huch sah, was damals entstand, so: »Die neuen Straßenzüge, die den alten Kern umgeben, sehen aus, als wären sie meterweise aus der Maschine gepreßt«. Sicher ist in dieser Betrachtung ein Korn Wahrheit. Aber vergessen wir nicht, daß nach Osten und Süden breite, mit Bäumen gesäumte Straßenzüge diese sicher nach heutigen Begriffen unschönen Wohnviertel durchstießen, um in den Erholungszentren der großen Parks, dem Scheitniger und dem

Südpark zu enden. Der Scheitniger Park, eine Schöpfung der Fürsten Hohenlohe im Stil eines englischen Parks; der Südpark (26 Hektar), das fürstliche Geschenk eines jüdischen Bürgers.

Die starke Zunahme der Bevölkerung hatte ihren Grund auch in der Entwicklung Breslaus zur Handels- und Industriestadt. Nachdem die Berliner Politik die oberschlesische Industrie stark gefördert hatte und der Fernhandel durch die Abschließung Breslaus nach drei Seiten das Großbürgertum nicht mehr beschäftigen konnte, blieb nur übrig, sich anderen Industriezweigen, die »mehr vor der Tür« lagen, zuzuwenden. Konfektion und Maschinenindustrie, auch die Waggonfabrik von Linke-Hoffmann wurden berühmt und haben die Kenntnis von Breslau in die Lande getragen. Breslau war im Jahre 1875 mit einer Bevölkerungszahl von 240 000 die drittgrößte Großstadt, zugleich aber auch die östlichste des Reiches.

Diesen Rang konnte sie nicht halten. Eine nicht zu übersehende Westwanderung ließ die deutschen Ostgebiete in ihren Bevölkerungszahlen zurückgehen. Die westdeutschen Industriegebiete übten einen starken Anreiz aus. So wurde Breslau von München und Dresden, Leipzig und Köln überflügelt. Aber Breslau war nun einmal die Hauptstadt der reichen Ostprovinz Preußens und fühlte sich als Wortführer ganz Schlesiens und diesem verpflichtet. Es trieb in seinem weiteren Bereich eine großzügige Oderpolitik durch den Ausbau des Großschiffahrtsweges und Erweiterung der eigenen Umschlaganlagen. In diesem Zusammenhang ist auch die Errichtung der Technischen Hochschule zu sehen, die 1911 durch Kaiser Wilhelm II. eingeweiht wurde.

Große Tage gab es für Breslau im Oktober 1913, als sich die Tage, da Breslau Mittelpunkt europäischen Geschehens gewesen war, zum 100. Mal jährten. Die Namen Professor Hans Poelzigs, der für die Gesamtkonzeption der Anlagen für die Jahrhundertfeier verantwortlich war, und Max Bergs, des Erbauers der Jahrhunderthalle, und Gerhardt Hauptmanns, der das »Festspiel in deutschen Reimen« schrieb, haben heute noch Weltgeltung. Die Jahrhunderthalle mit einer Spannweite von 67 Metern und 133 000 Quadratmeter Grundfläche war der größte moderne Hallenbau der Welt. Ein kühner Wurf! Keine andere Großstadt konnte sich eines solchen Bauwerks und eines solchen Festgeländes rühmen.

Der erste Weltkrieg hat Breslau äußerlich nicht berührt. Keine Bombe fiel, keine feindliche Granate oder Kugel hörten die Breslauer. Dafür aber griff der Zusammenbruch von 1918 wieder an die Substanz Schlesiens und auch Breslaus: Ost-Oberschlesien und Posen gingen verloren. Damit aber wurde das Hinterland verkürzt und die Verbindung mit den Provinzen und Ländern des Reichs eingeschnürt. Breslau aber

blieb und wurde erneut der geistige Mittelpunkt dieser Provinz und fühlte sich weiterhin für das Deutschtum auch über die Grenzen Schlesiens hinaus verantwortlich. Das Osteuropa-Institut der Universität (seit 1918) hatte die Aufgabe, die Grundlagen und Entwicklungsbedingungen des geistigen und wirtschaftlichen Lebens in Osteuropa und den angrenzenden Gebieten zu studieren und die dabei gewonnenen Ergebnisse für den akademischen Unterricht, die Verwaltung und die wirtschaftliche Praxis nutzbar zu machen. Leider wurden die Erkenntnisse dieses Instituts von der Politik nicht so genutzt, wie sie es verdient hätten.

Der Rahmen Breslaus wurde auch dadurch eingeengt, daß es durch die Provinzteilung von 1922 Verwaltungsmittelpunkt nur noch für Niederschlesien war. Einen wirtschaftlichen Aufschwung erhoffte sich Breslau, als es 1936 zur Messestadt proklamiert wurde. Die Messehallen auf dem Gelände der Jahrhundertfeier konnten drei Jahre vor Kriegsbeginn nicht mehr so oft mit Messewaren gefüllt werden, daß daraus ein entscheidender Impuls für deutsche Wirtschaftsbeziehungen zum Osten und Südosten ausgelöst werden konnte.

Höhepunkte der Stadtgeschichte waren noch die großen Feste der Jahre 1937 und 1938, das Deutsche Sängerefest und das Deutsche Turn- und Sportfest. Mögen auch politische Gründe dafür maßgeblich gewesen sein, diese volksdeutsch genannten Feste gerade in Breslau, der größten Stadt des deutschen Ostens abzuhalten; mag auch von hier aus ein vermessener Ruf über die Grenzen gegangen sein, im Blick auf das bittere Ende, über das noch zu berichten bleibt, müssen wir dankbar sein, daß durch diese Feste viele Menschen aus dem Reich und volksdeutschen Räumen das deutsche Breslau kennenlernten und Erinnerungen an unsere Stadt in ihre Heimat trugen. Sie konnten dort berichten, daß sie eine deutsche Stadt in der Hochstimmung großer Feste erlebt hatten. Um was es auch immer ging: Breslau wußte zu feiern.

Es waren die letzten Feste, die in einem deutschen Breslau begangen wurden. Der Krieg, der nur ein Jahr nach dem Deutschen Turn- und Sportfest begann, ließ alles festliche Leben ersterben. Breslau konnte sich wie ganz Schlesien in den Kriegsjahren bis fast 1945 einer Ruhe erfreuen, die Schlesien den Beinamen »des Reiches Luftschutzkeller« einbrachte. Die Ruhe war trügerisch! Die Sommeroffensive 1944 hatte die Rote Armee bis in die Karpathen und an die ostpreußische Grenze herangeführt. Hitler erklärte daraufhin eine größere Anzahl von deutschen Städten im Osten zu Festungen, darunter auch Breslau. Ende Januar 1945 stand der Feind vor Breslau, zwischen dem 12. und 14. Februar schloß sich der Ring um die Stadt. Breslau hat mit 50 000 Mann Soldaten und Volkssturm fast drei Monate lang sieben feindlichen Divisionen standgehalten. Am 6. Mai 1945 begibt sich der letzte deutsche Kommandant

von Breslau, General Niehoff, zu dem russischen General Glusdowski zur Übergabe der Stadt. Ab dem 10. Mai 1945 wird die polnische Zivilverwaltung errichtet. Die Bevölkerung, soweit sie nicht evakuiert worden war, wird ausgesiedelt, vertrieben.

Breslau war nicht mehr deutsch. Wer heut an einer Stadtrundfahrt durch Breslau teilnimmt, der muß sich von der polnischen Reiseführerin sagen lassen, was in Breslau bis zum 13. Jahrhundert und ab 1945 geschehen ist; die Zeit dazwischen tut sie mit meist geringschätzigen Bemerkungen kurz ab. Wir wissen es nach einer Betrachtung der Geschichte und einem Blick auf den Stadtplan besser. Wir wissen aber auch, welchen Schatz wir in unserer Breslauer Hütte schon ihres Namens wegen zu hüten haben und welche sinnbildliche Bedeutung das Hütten Schild mit dem alten Wappen der Stadt Breslau für uns haben muß. Wir lassen die Stadtfarben Breslaus: rot und weiß im Winde der Öztaler Alpen wehen!

Literatur-Verzeichnis

- v. Ahlfen, Hans/
Niehoff, Hermann So kämpfte Breslau
München o. J.
Atlas zur Geschichte der deutschen Ostsiedlung
Bielefeld o. J.
- Buchner, Rudolf Deutsche Geschichte im europäischen Rahmen
Darmstadt 1975
- Eberlein, Hellmut Schlesische Kirchengeschichte
Ulm 1962
- Gause, Fritz Deutsch-slavische Schicksalsgemeinschaft
Kitzingen 1952
- Goerlitz, Theodor Verfassung, Verwaltung und Recht der Stadt Breslau
Teil I Mittelalter
Würzburg 1962
- Göttinger Arbeitskreis (Hrsgb) Deutschlands Ostproblem
Würzburg 1975
- Goldstein, Walter 1000 Jahre Breslau
Darmstadt 1974
- Grundmann, Günther Schlesische Barockkirchen und Klöster
Lindau 1958
- derselbe Kunstwanderungen in Schlesien
München o. J.
- Hallama, Georg (Hrsgb) Breslau
Berlin-Halensee 1924
- Historische Kommission für Schlesien (Hrsgb) Geschichte Schlesiens Band I Stuttgart 1961
Band II Darmstadt 1973
- Hornig, Ernst Breslau 1945
München 1975
- Hupka, Herbert (Hrsgb) Breslau
München 1955
- Kretschmar, Georg Die Reformation in Breslau
Ulm 1960
- Petry, Ludwig Breslaus Beitrag zur deutschen Geschichte
Breslau 1941
- Poseck, Ernst Alte Ohle
Berlin 1941
- Scheyer, Ernst Die Kunstakademie Breslau und Oskar Moll
Würzburg 1961
- Stein, Rudolf Der Große Ring zu Breslau
Breslau 1935
- derselbe Der Schweidnitzer Keller im Rathaus zu Breslau
München 1956
- Tintelnot, Hans Die mittelalterliche Baukunst Schlesiens
Kitzingen 1951
- Wagner, Wolfgang Die Entstehung der Oder-Neiße-Linie
Stuttgart 1953
- Weiter wurden ausgewertet viele Einzeldarstellungen zur Geschichte Breslaus in der Vierteljahrszeitschrift »SCHLESIEN« - Organ des Kulturwerks Schlesien e. V. und seiner Freunde - im Verlag Nürnberger Presse. Aus den dort veröffentlichten Aufsätzen sei hier nur hingewiesen - weil im Text besonders zitiert - auf:
Huch, Ricarda Breslau - in »SCHLESIEN« 1964 S. 193.

Peter Starck

Zur Geologie der Ötztaler Alpen und der Umgebung der Breslauer Hütte

Einleitung

1. Gebirgsbildung
 - 1.1 Plattendrift
 - 1.2 Plattengrenzen und Ablagerungsräume
 - 1.3 Alter und Zeitdauer der alpidischen Gebirgsbildungen
 - 1.4 Deckenüberschiebungen
2. Bau der Alpen
 - 2.1 Der stoffliche Bau der Alpen
 - 2.11 Ablagerungsgesteine
 - 2.111 Paläozoische und präkambrische Gesteine
 - 2.112 Mesozoische und känozoische Gesteine
 - 2.2 Der strukturelle Bau der Alpen
3. Bau der Ötztaler Alpen
 - 3.1 Der stoffliche Bau
 - 3.11 Die Paragesteine
 - 3.12 Die Orthogesteine
 - 3.2 Der strukturelle Bau
4. Alter der Ötztaler Alpen
5. Die heutige Gestalt der Ötztaler Alpen
6. Mineralien
7. Bimsstein von Köfels
8. Stichwortverzeichnis
9. Kleine Mineralienkunde
10. Literaturverzeichnis

Einleitung

Eine Arbeit über die Geologie eines so kleinen Raumes, wie ihn die Umgebung der Breslauer Hütte darstellt, könnte höchstens eine sehr genaue wissenschaftliche Abhandlung werden, die nur von Spezialisten gelesen werden könnte. In diesem Falle wären die Kenntnisse über Gebirgsbildungsmechanismen, Bau der Alpen und deren Teilbereiche als Voraussetzung anzusehen.

Da die vorliegende Abhandlung zwar einem kleinen, aber interessierten Laienkreis zur Kenntnis gelangt, ist es notwendig, grundlegende Erkenntnisse über den Gebirgsbau und dessen Mechanismen vorauszuschicken.

Fachleute unter den werten Lesern werden mir verzeihen, wenn ich versuche, eine möglichst einfache, aber wie ich hoffe, verständliche Sprache zu wählen. Dennoch wird es sich nicht vermeiden lassen, daß der eine oder andere Fachausdruck die leichte Lesbarkeit des Textes etwas beeinträchtigen wird. Aus diesem Grunde soll am Schluß des Berichtes ein kleines Verzeichnis der verwendeten Fachausdrücke stehen, so daß dem geneigten Leser alle Möglichkeiten des besseren Verständnisses offen stehen.

1. Gebirgsbildung

1.1. Plattendrift

Gebirgsbildende Vorgänge bedürfen zweier wichtiger Voraussetzungen: erstens der Kraft, die in der Lage ist, gewaltige Teile der Erdkruste übereinanderzuschieben und zweitens gewisser Schwächezonen an den Plattenrändern, an denen Zusammenschübe und Überschiebungen stattfinden können. Die eine Kraft wurde von Alfred Wegener nahezu richtig als Kontinentaldrift bezeichnet; nicht ganz richtig, weil nicht nur Kontinente auf ihrer Unterlage bewegt werden, sondern auch Ozeanböden. Die treffende Bezeichnung muß daher Plattendrift lauten. Während Wegener noch Zentrifugalkraft und Trägheit aus der Erddrehung und damit ausgelöster Polflucht als Platten bewegende Kräfte ansah, weiß man heute, daß diese Kräfte kaum in der Lage wären, gewaltige Teile der Erdkruste zu bewegen, die gleichzeitig Gebirge wie Bugwellen vor sich aufwerfen und hertreiben. Vor allem können wir die Bewegungsrichtungen der heutigen Platten durch diese Kräfte nicht erklären. Auf der Südhalbkugel unserer Erde müßten die Platten in Richtung Nordwesten und auf der Nordhalbkugel nach Südwesten driften. Dies hätte im Laufe der Erdgeschichte zu einer nach Westen gerichteten pfeilförmigen Anordnung der Festlandsmassen führen müssen. Auch die Bewegungsrichtungen der zusammengeschobenen alpidischen Schwächezonen zwischen den einzelnen Plattengrenzen widersprechen teilweise der alleinigen Verantwortlichkeit dieser Kräfte.

Vielmehr ist es die thermische Energie des Erdinnern, hervorgerufen durch radioaktive Zerfallsprozesse überschwerer Elemente, die die Ruhelosigkeit unseres Planeten bewirkt. Gewaltige Magmenströme schleppen auf ihrem Rücken Platten der inneren und äußeren Erdrinde wie vom Winde auf ein Gewässer verwehte Blätter mit sich.

1.2. Plattengrenzen und Ablagerungsräume

Daß es zwischen den Platten, die naturgemäß Schwächezonen der Erdrinde darstellen, zu für uns Menschen geradezu unvorstellbaren Ereignissen mit Energieentladungen großen Ausmaßes kommen muß, ist zumindest einsehbar. Aus diesem Grunde fallen global gesehen die heutigen Plattengrenzen mit den jungen alpidischen Gebirgen ebenso zusammen wie die Erdbebenzonen und Vulkanketten.

Stark vereinfacht gesehen, kann gesagt werden, daß Gebirgszüge die Schweißnähte der einzelnen Platten darstellen und daß auf diese

Art und Weise das Gesicht der Kontinente unserer Erde laufend verändert wird.

Alte, bereits stabil gewordene Schweißnähte stellen die oberflächlich nahezu wieder abgetragenen Kettengebirge der Kaledoniden, der Herzyniden und Varisziden dar, also die gesamten deutschen Mittelgebirge.

Schwarzwald, Vogesen und französisches Zentralgebirge gehören ebenso in die vorletzte Kettengebirgsbildungsphase, die im Karbon während der Steinkohlenzeit stattfand, wie beispielsweise die Appalachen im Osten der USA oder der Ural an der Grenze Asien – Europa.

In der drittletzten Gebirgsbildungsphase wurden die Nordeuropäischen Gebirge, die Kaledoniden geschaffen; ein Ast zog über die Ardennen und die Schlesischen Gebirgszüge zum Polnischen Mittelgebirge.

In den letzten 400 Jahrmillionen können in Europa also 3 Gebirgsbildungsphasen deutlich unterschieden werden, wobei die Kaledoniden durch den Zusammenprall der Vorläufer der Europäischen und der Nordamerikanischen Platten, die Varisziden und Herzyniden, durch den Druck der Asischen und Europäischen und die Alpiden durch das Zusammentreffen der Eurasischen und Afrikanischen Platten gefaltet und überschoben worden sein dürften. Es ist auch leicht einzusehen, daß die Umgebung dieser Schweißnähte über viele Jahrmillionen Schwächezonen der Erdkruste blieben, die sich einerseits als Erdbeben- und Vulkanzonen äußern, andererseits die gewaltigen Gesteinsabtragungsmengen der nahen werdenden Gebirge aufnehmen müssen.

Die gewaltigen Sedimentmengen, die die Vortiefen der Gebirge auffüllen, führen dort zu Absenkungen der labilen Erdkruste, zu sogenannten Geosynklinalräumen, die somit bereits die Geburtsstunde der nächsten Gebirgsbildungsphase darstellen können.

So bildete sich im Karbon während des Höhepunktes der variszischen Gebirgsbildungsphase ein gewaltiger, nahezu erdumspannender Geosynklinalraum im Süden des neuen Gebirges: das »Tethysmeer«.

Viele Kilometer mächtige Abtragsprodukte wurden aus den Gebirgsräumen in das Tethysmeer eingetragen, der Meeresboden wurde in die Tiefe gedrückt, von unten drangen, durch die Schwäche der Erdkruste bedingt, Magmenströme in die Sedimente ein.

1.3. Alter und Zeitraum der alpidischen Gebirgsbildungen:

Vor 180 Mill. Jahren, am Ende der Triaszeit, begann dann mit vielen Unterbrechungen die Afrikanische und die Eurasische Platte

mit ihrer Annäherung unter Zusammenschub der dazwischen lagernden Ablagerungsräume.

Und diese gebirgsbildenden Vorgänge sind auch heutzutage noch nicht abgeschlossen. Immer noch sind die Plattenbewegungen alpidisch gerichtet und Auslöser schwerer und schwerster Erdbeben und Vulkanausbrüche.

Es gibt und gab auf unserem Planeten höchstwahrscheinlich niemals Zeiten ohne irgendwelche gebirgsbildende Vorgänge.

H. Stille unterscheidet für diesen langen Zeitraum der alpidischen Ära elf deutlich ausgeprägte Gebirgsbildungsphasen, die immer wieder von Zeiträumen der Erosion und Absenkung und damit von Meereseinbrüchen in den Alpenraum abgelöst wurden.

Das derzeitige Gesicht unserer Alpen ist, in geologischen Zeiträumen gesehen, ein sehr junges. Vor dem heutigen Alpengebäude muß es mehrere Alpenbögen gegeben haben, die unterdessen völlig abgetragen wurden.

Einen Beweis hierfür liefern die grobkörnigen Ablagerungen der Molassezone am Nordrand des Alpenbogens, die sogenannte Nagelfluh, die im Bodenseeraum besonders deutlich ausgebildet ist. Hier finden wir Gerölle, die sich mit heutigen alpinen Gesteinen nicht mehr vergleichen lassen.

1.4. Deckenüberschiebungen:

Im Zuge der durch Plattenbewegungen bedingten Einengung des alpinen Geosynklinalraumes, der seit dem Oberkarbon mit geringfügigen Unterbrechungen die Abtragsprodukte des Variszischen Gebirges im Norden und eindringende Gesteinsschmelzen aus dem Untergrund aufzunehmen hatte, mußte es zu Überschiebungen, Auftürmungen und Einspießungen mit allen Erscheinungen von Falten- und Deckengebirgen kommen. Allzuoft kam es vor, daß magmatische Gesteine, Sediment- und Umwandlungsgesteine (metamorphe Gesteine) aus dem Erdaltertum auf wesentlich jüngere Gesteinsserien der Trias-, Jura-, Kreide-, ja sogar Erdneuzeit geschoben wurden. Dieser Decken- oder Stockwerksbau der Alpen wurde bereits vor einhundert Jahren von Westalpengeologen in ersten Anfängen erkannt. Viele sogenannte »Fenster«, in denen jüngere Gesteinsserien unter älteren hervorschauen, verhalfen der alpinen Deckenlehre zum endgültigen Durchbruch. Um nur einige der berühmtesten dieser Fenster zu nennen, seien hier das Unterengadiner Fenster und das Tauernfenster angeführt.

2. Bau der Alpen:

Jeder Gebirgskörper, so auch die Alpen, muß also aufgrund des bisher Gesagten zwei Bildungsabschnitte durchmachen: zum einen die Zeitdauer der Auffüllung des Ablagerungsraumes und zum anderen die eigentliche Gebirgsbildungsphase mit Zusammenschub des Sedimentationsraumes und Übereinanderschubung des Troginhaltes, einschließlich von Teilen des alten Untergrundes.

2.1. Stofflicher Bau der Alpen

2.11 Ablagerungsgesteine

2.111 Paläozoische und präkambrische Gesteine

Gesteine, die den Untergrund des alpinen Geosynklinalabschnittes bildeten, also schon vor dem Geosynklinalzeitraum gebildet wurden.

2.112 Mesozoische und känozoische Gesteine

Die Ablagerung dieser Gesteine fällt in den Geosynklinalabschnitt. Es sind die vielartigen Gesteinsserien des Erdmittelalters und der Erdneuzeit, die uns aus den Kalkalpen bestens bekannt sind.

2.2. Der strukturelle Bau der Alpen

Das große, nahezu erdumspannende Geosynklinalmeer (Tethys) war in viele Teiltröge gegliedert, die auch in nord-südlicher Richtung angeordnet waren. In jedem dieser Teiltröge wurden durch unterschiedliche Ablagerungsbedingungen für die betreffenden Tröge kennzeichnende Gesteine abgelagert. Die zwischen den Trögen liegenden untermeerischen Schwellen und Rücken bildeten die zukünftigen Trennlinien der Deckensysteme (Geantiklinalen). An diesen Schwellen lösten sich im Verlaufe des Zusammenschubes einzelne Decken ab und wurden über weiter nördlich liegende Räume geschoben. Dies bedeutet nichts anderes, als daß die am weitesten südlich abgelagerten Gesteine heutzutage das höchste alpine Stockwerk und die weiter nördlich abgelagerten Gesteine tiefere alpine Stockwerke bilden. In Nord-Süd-Richtung können vier große Teilgeosynklinalräume unterschieden werden, deren Ablagerungen heutzutage dachziegelartig übereinandergeschoben die Hauptstockwerke unseres Alpengebäudes darstellen: helvetischer, penninischer, ostalpiner, südalpiner Geosynklinalraum. Die beiden nördlichen Geosynklinalräume zeigen während der Triaszeit noch starke Ähnlichkeiten in der Gesteinsbildung mit der verhältnismäßig schwach entwickelten germanischen Trias, die außerhalb der Geosynklinalen dort abgelagert wurde, wo sie

heute noch liegt (zum Beispiel Schwäbische Alb, Nordschwarzwald, Neckartal) und die bekannten Gesteinsserien von Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper aufbaut.

Die beiden südlichen Geosynklinalräume, zum Beispiel die der nördlichen Kalkalpen und der Südalpen, zeigen mächtige Kalk- und Dolomitenmassen, die zum großen Teil als Schwamm-, Algen- und Korallenriffe entstanden sind. In der Jura- und Kreidezeit fand eine Umkehr der Entwicklung der Teilgeosynklinaltröge statt. Hier wurden die nördlichen beiden Tröge zu Hauptablagerungsräumen, während die südlichen durch die näherrückende Afrikanische Platte bereits Verlandungsphasen durchstehen mußten.

Diese Teilgeosynklinalräume, dies sei nur am Rande erwähnt, waren wiederum sowohl in der Ost-West, als auch in der Nord-Süd-Erstreckung in Meeresbecken mit unterschiedlichen Ablagerungs- und Strömungsbedingungen gegliedert, so daß es zu heute so verwirrend anmutenden Vielfalt verschiedenster Gesteine kommen konnte. Immer wieder kam es in den Ablagerungsräumen zu Absenkungen und Anhebungen, die wiederum meist von unterseeischen vulkanisch-magmatischen Ereignissen begleitet wurden.

Durch die Labilität des Meeresbodens bedingt, konnten sich teilweise gewaltige Mächtigkeiten an Ablagerungen bilden, die den nachgiebigen Ozeanboden mit ihrer Auflast in die Tiefe preßten. Dorthin, wo aufgrund der Temperaturerhöhungen und des überlagernden Gewichtes chemische und physikalische Gesteinsumwandlungen stattfinden konnten. Kalke wurden zu Marmoren, tonige Gesteine zu Glimmerschiefern, Granite zu Gneisen, Quarzsandsteine zu Quarziten, sandige-tonige Gesteine zu Gneisen, Amphiboliten usw. umgeformt und umkristallisiert, zu sogenannten metamorphen oder Umwandlungsgesteinen.

Die Vielfalt der Gesteine läßt sich somit heutzutage, entsprechend ihrer Bedeutung in den Alpen gereiht, in drei Gruppen einteilen:

- a) Die Umwandlungs- (metamorphen) Gesteine.
- b) Die Ablagerungs- (Sediment-) Gesteine
- c) Die magmatischen Gesteine

Die ersteren lassen sich noch, je nach Abstammung, in Para- und Orthogesteine unterteilen. Die Sedimentgesteine in kalkige, tonige oder sandige Gesteine. Die magmatischen Gesteine in saure (kieselsäurereiche) und basische (kieselsäureärmere, eisenreiche) Gesteine. Magmatische Gesteine können in Gangform alle anderen Gesteine durchdringen.

Entsprechend den Teiltrögen im großen Geosynklinalmeer wurden durch den stärker werdenden Druck der afrikanischen Platte ge-

waltige Sedimentschichten einschließlich oder ohne ihren Untergrund übereinandergeschoben und aufgestapelt. Das Alpengebäude besteht aus 4 Hauptstockwerken, dessen obere drei Stockwerke nochmals in eine Vielzahl von Halbetagen unterteilt sind. Die Westalpen werden durch die unteren drei Stockwerke aufgebaut, die Ostalpen vor allem durch das oberste Stockwerk; nur in Erosionsfenstern und in einem dünnen, ausgequetschten Streifen schauen am Nordrand des Ostalpenbogens Stockwerk zwei und drei unter den großflächigen und mächtigen ostalpinen Deckensystemen des obersten alpinen Stockwerkes hervor.

Der vermutlich nicht von seiner Unterlage getrennte, altkristalline Untergrund Europas bildet in den sogenannten autochthonen (am ursprünglichen Ort verbliebenen) Massiven – Mercantour, Pelvoux, Grandes Rousses, Belle Donne, Mont Blanc, Aiguilles Rouges, Aare- und Gotthardmassiv – das Fundament des Alpengebäudes. Die autochthonen Massive sind somit nichts weiter als Reste des karbonen (variszischen) Gebirges wie Vogesen, Schwarzwald usw., die im Zuge der alpinen Gebirgsbildung mit in die Höhe gepreßt wurden und die späte Ehre erhalten haben, Europas höchsten Berg zu tragen.

Darüber folgt als Kellergeschoß das helvetische Deckensystem, das durch den Druck aus Süden an den autochthonen Massiven als Widerlager herausgequetscht und über diese hinweg nach Norden verfrachtet wurde und vorwiegend die Berge der Mittel- bis Ostschweizerischen Kantone aufbaut. Doch zieht sich das helvetische Stockwerk in einem ausgequetschten, immer wieder unterbrochenen Streifen am gesamten Nordrand der Alpen bis in den Raum Wien. Der Gröden bei Sonthofen ist beispielsweise aus Gesteinen des helvetischen Stockwerkes aufgebaut.

Das nächst höhere Stockwerk stellen die penninischen Decken dar, die den größten Flächenanteil der Westalpen einnehmen, aber auch im Unterengadiner Terster, Fenster von Gargellen, Tauernfenster und Wechsel Fenster bedeutende Flächen der Ostalpen beanspruchen. Ich darf hier nur Zillertaler-, Venediger- und Glocknergruppen erwähnen.

Als oberstes Deckensystem folgen die ostalpinen Decken, die wiederum in unter-, mittel- und oberostalpine Decken unterteilt werden können und den flächenmäßigen Löwenanteil der Ostalpen bilden. Als Beispiele für unter- und mittelostalpine Einheiten sollen hier das östliche Rätikon um Drusenfluh und Sulzfluh und das Ortlermassiv erwähnt werden. Nahezu alle anderen Gebirgsstöcke der Ostalpen gehören zu dem oberostalpinen Decken-

system, das weniger ein Übereinander als vielmehr ein Nebeneinander der Decken zeigt. Silvretta- und Ötztaldecke gehören ebenso zu den oberostalpinen Einheiten wie die nördlichen Kalkalpen, nur bilden die nördlichen Kalkalpen das höchste Deckensystem des gesamten Alpengebäudes und liegen an randlichen Berührungsflächen über den zentralalpinen oberostalpinen Decken. Aufgrund des dachziegelartigen Übereinanderschubes all dieser alpinen Deckensysteme müssen die allerobersten Decken wohl den weitesten Transport mitgemacht haben. Die Heimat der oberostalpinen Decken liegt somit viele Zehnerkilometer weiter im Süden an der Grenze zur afrikanischen Platte. Sie wurden zwischen den Plattenrändern herausgequetscht und weit nach Norden verfrachtet. Die Südalpen (Bergamasker Alpen, Adamellogruppe, Dolomiten, Karnische und Julische Alpen) stellen den kaum von der einstigen Unterlage verschobenen, aber hochgepreßten Nordrand der afrikanischen Platte dar und gehören somit zu den Dinariden.

Am Alpenrand liegende Tröge im Norden und Süden wurden in den letzten Jahrtausenden mit Tausende von Metern mächtigen Schichten an Abtragsprodukten aus dem werdenden Gebirge aufgefüllt. Diese Tröge wurden nur noch randlich in den eigentlichen Alpenbau einbezogen und gelten heute als vom Meer unterdessen verlassene Randtröge, die als Schwächezonen in der Erdkruste immer wieder, vor allem am Südrand der Alpen, von Erdbeben heimgesucht werden.

Als weitere den Alpenkörper modellierende Kraft kam in der letzten Jahrtausend das Gletschereis der vier heute nachweisbaren Großvereisungen.

3. Bau der Ötztaler Alpen

3.1 Der stoffliche Bau

Wer Ötztaler Alpen hört, denkt sofort an »Urgestein« und Eisriesen, wobei schon die Bezeichnung Urgestein falsch ist. Nur der kleinste Teil der Gesteine, die in den Ötztaler Alpen vorkommen, sind Erstarrungsgesteine, das heißt sie stammen aus der glutflüssigen Schmelze des Erdinnern. Auf dem Ötztaler-Stubai Kristallin, das als Deckeneinheit zusammengehört, liegen auch ausgesprochene Ablagerungsgesteine im sogenannten Brennermesozoikum. Zu diesen Sedimentauflagerungen gehört der Serles-Kirchdachspitzkamm genauso wie der eindrucksvolle Stock der Kalkkögel, der Tribulaune, der Telfer Weiße oder des Jaggl unmittelbar östlich des Reschensees. Auf dieses Brennermesozoikum aufgeschoben liegen noch die Ablagerungsgesteine der Blaserdecke und der Steinacher

Decke. Doch sei hiermit ihr Vorhandensein nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Die Gesteine der eigentlichen Ötztaler Alpen gliedern sich in zwei große Gruppen: in die Paragesteine, die den flächenmäßig größten Anteil der Ötztaler Alpen einnehmen, und in die Orthogesteine. Die Paragesteine sind durch Umkristallisation aus ehemaligen Ablagerungsgesteinen entstanden. Die Orthogesteine sind aus Erstarrungsgesteinen durch Umkristallisation hervorgegangen. Sie wurden im Erdinnern durch erhöhte Drücke und Temperaturen zu sogenannten Schiefergneisen und Glimmerschiefern umgewandelt.

Die Umwandlungstemperaturen solcher Vorgänge liegen je nach Erwärmungsgrad zwischen 300° C und 700° C. In wässrigen oder kohlendioxidreichen Phasen kann unter teilweise hohen Drücken eine Teilmobilisation von Mineralien stattfinden, die dann als chemische Lösung wandern und bei Druck und Temperaturänderungen oder aus anderen physiko-chemischen Gründen auskristallisieren. Dies mag für den Laien alles sehr unverständlich klingen. Ich darf dieses Phänomen daher an dem Beispiel Quarz kurz erläutern. Quarz hat normalerweise einen sehr hohen Schmelzpunkt, er liegt bei 1750° C. Reines Quarzglas gilt daher als besonders hitzebeständig. Weiterhin gilt Quarz als wasserunlöslich und wird nur von Flußsäure angegriffen. Dies bedeutet für eine glutflüssige Gesteinsschmelze unter normalen Druck- und Temperaturbedingungen, das heißt an der Erdoberfläche, daß Quarz aufgrund des hohen Schmelzpunktes zum Beispiel beim Abkühlen einer Lavamasse als allererstes Mineral auskristallisiert und bei Wiedererhitzung erst als letztes Mineral in Schmelze geht. Ganz anders verhält sich das Quarzkorn im Erdinnern, wenn hohe Drücke herrschen und Wasser und Kohlensäure in hochgespannter Phase vorhanden sind. Hier geht der sonst wasserunlösliche Quarz bereits bei Temperaturen um 650° C in Lösung und kann daher leicht weitertransportiert werden.

Gesteinsumwandlungen unter erhöhten Drücken und Temperaturen bei gleichbleibendem Gesamtchemismus ohne Aufschmelzung des Gesteines nennt man Metamorphose. Wir werden sehen, daß im Ötztaler-Stubaier Kristallin bis auf wenige Ausnahmen nur metamorphe Gesteine auftreten.

3.11 Die Paragesteine:

Es handelt sich hierbei um ehemalige sandige, tonige und kalkige Ablagerungen mit allen Übergängen und Mischungsverhältnissen.

Folgende Paragesteine sind für das Gebiet von Bedeutung: Quarzite, Biotit-Muskowit-Plagioklasgneise, mineralreiche Glimmerschiefer, Granatglimmerschiefer, staurolith- und feldspatnotenreiche Muskowitschiefer, graphitführende Gneise und Gneisglimmerschiefer, sowie karbonatische Gesteine wie Marmor und Kalksilikatfelse.

Die *Quarzite* sind ehemalige Quarzsandsteine. Sie kommen in reiner Form eigentlich nur in dünner, maximal 1 Meter mächtigen Lagen vor. Die Quarzite sind ungemein harte, verwitterungsbeständige Gesteine und bilden im Verband mit anderen durchwegs verwitterungsanfälligeren Gesteinen kleine Steilstufen im Gelände. Dem geübten Auge des Bergsteigers fallen die Quarzite als Steilstufen am Ostgrat der Talleitspitze zwischen 2700 und 3000 m Höhe auf.

Die *Biotit-Muskowit-Plagioklasgneise* sind Abkömmlinge grober, sandsteinartiger Sedimente aus dem Erdaltertum. Sie bilden mengenmäßig das Hauptgestein des gesamten Stubaier-Ötztaler Altkristallins. Sie bauen großteils den Wildspitzstock ebenso auf wie die unmittelbare Umgebung der Breslauer Hütte. Der Mineralbestand, entsprechend des prozentualen Anteils gereiht, besteht aus: Quarz, Plagioklas (Kalknatronfeldspat), Biotit (dunkler Eisenglimmer), Muskowit (heller Kaliglimmer). Untergeordnet kommen noch Granat, Chlorit, Epidot vor, und als prozentuell nicht ins Gewicht fallende Nebengemengteile treten Zirkon, Apatit, Turmalin und Erze auf. Geringe Eisenerzbeimengungen sind ausschließlich für die rostbraune Farbe dieser Gesteinsgruppe verantwortlich.

Die *grauen mineralreichen Glimmerschiefer* waren einst tonige Sedimente, die vor allem Quarz, Feldspat (Plagioklas) Muskowit, Biotit, Chlorit, Granat, Staurolith, Andalusit, Disthen oder Sillimanit enthalten. Aus Nebengemengteile treten Zirkon, Turmalin und Apatit auf. Die Granate erreichen in der Regel Durchmesser bis 4 cm und zeigen meist sehr schöne Oktaederform.

Die mineralreichen Glimmerschiefer durchsetzen in schmalen Bändern oder Linsen oft die Biotit-Muskowit-Plagioklasgneise. Ausgedehnte Vorkommen sind ebenfalls recht häufig. Die Gipfel von Firmisanschneide und Talleitspitze werden von ihnen aufgebaut. Am Ostgrat der Talleitspitze wechsellagern sie mit den harten Quarzitbänken und tragen durch ihre gute Verwitterbarkeit zu deutlicher Stufenbildung bei. Auch am Spiegelkogel gibt es ausgedehnte Vorkommen.

Aus Sicht des Besuchers der Breslauer Hütte ist wohl das Vorkommen an der Südflanke des Ötztaler Urkunds besonders erwähnenswert. Hier ziehen die Glimmerschiefer bis in Hüttennähe

herab und zeichnen sich durch die Ausbildung großer Granate und Staurolithe (Durchmesser bis 1 cm) aus. Zonar angeordnet können auch Disthene (Durchmesser bis 1 cm) gefunden werden.

In den Granatglimmerschiefern treten Granate regelrecht gesteinsbildend auf. Neben den Granaten kommen vor allem Biotit, Muskowit, Chlorit, Plagioklas, Quarz und etwas Epidot vor. In Nebengemengteilen sind Zirkon, Titanit, Apatit, Turmalin, Eisenerze, Karbonat und Graphit erwähnenswert.

Die Granatglimmerschiefer sind nichts anderes als eine glimmer- und granatreiche Variante der Biotit-Muskowit-Plagioklasgneise und entwickelten sich aus tonreichen Zwischenlagen des ursprünglichen, sandigen Ausgangsgesteins. Abgesehen von nicht auskartierbaren schmalen Bändern liegen die Hauptvorkommen in einem breiten Zug, der vom Manigenbach-Kogel über das Ramolhaus bis ins Pfoosental zieht.

Am Ostabhang der Talleitspitze, oberhalb des Weges zur Martin-Busch-Hütte, finden wir ebenfalls ein erwähnenswertes Vorkommen.

Die staurolith- und feldspatenknotenreichen Muskowitschiefer können als Abart der mineralreichen Glimmerschiefer bezeichnet werden und zeichnen sich durch knotenförmige Albite (Natronfeldspat) bis 8 cm Größe und durch bis zu 10 cm lange Staurolithe aus.

Gesteine dieser Art kommen unmittelbar westlich der Vernagthütte vor.

Als Einlagerung in diese Gesteinsgruppen können die oben schon erwähnten Quarzite und graphitführenden Gneise und Glimmerschiefer und metamorph umgewandelte karbonatische Gesteine gelten.

Graphitführende Gneise und Gneisglimmerschiefer sind keine Seltenheit und nehmen bei höherem Graphitgehalt eine dunkelgraue Farbe an. Die schiefrigen Gesteine sind durch die gebirgsbildenden Vorgänge meist stark zertrümmert, also mylonitisiert, und ergeben einen schwarzen Abrieb. Aus der Umgebung der Breslauer Hütte ist mir kein Vorkommen bekannt.

Die karbonatischen metamorphen Gesteine sind umgewandelte ehemalige karbonatische (Kalk-Dolomit-) Sedimentgesteine, die jetzt als *Marmore* und *Kalksilikatfelse* vorliegen. Sie sind in den zentralen Ötztalern selten und treten als mehr oder weniger große Linsen zwischen Längenfeld und Sölden, auf Plattei östlich der Vernagtbachmündung und am südlichen Kreuzkamm auf. Große Marmorvorkommen sind erst in der Laaser Serie und im Schnee-

berger Zug vorhanden. Sie ziehen sich von Sterzing zur Hochwilde. Der Marmor wird steinbruchmäßig gewonnen und ist als rein weißer Laaser Marmor weit bekannt.

In der Reihe der Paragesteine sind hier noch die *Paraamphibolite* zu nennen, die nachweislich aus Sedimentgesteinen hervorgegangen sind. Einerseits sind sie aus vulkanischen Tuffen und Tuffiten entstanden, andererseits liegen die meisten Amphibolite sedimentärer Herkunft in Wechsellagerung in den verschiedenen Paragneisen vor, das heißt die etwas tonreicheren Lagen des ursprünglichen Ausgangsgesteins wurden je nach Höhe von Druck und Temperatur zu Glimmerschiefern oder Amphiboliten umkristallisiert, die sandigeren Lagen zu Gneisen. Dementsprechend ist auch noch der frühere Lagenbau im Gesamtgestein deutlich zu erkennen.

Die Amphibolite, ganz gleich welcher Herkunft, enthalten Hornblende und Plagioklas (Kalknatronfeldspat) als Hauptgemengteile; Apatit, Titanit, Erz als Nebengemengteile. Als Übergemengteile treten Granat, Epidot, Zoisit, Quarz, Biotit, Chlorit, Zirkon, Muskowit, Serizit und Rutil auf. Diese Paraamphibolite kommen vereinzelt überall in der Paragneisen vor.

3.12 Die Orthogesteine

Die Orthogesteine sind Umwandlungsgesteine, die im Unterschied zu den Paragesteinen aus magmatischen Ausgangsgesteinen durch metamorphe Vorgänge entstanden sind, wobei diese Gesteinschmelzen ihr Material sowohl aus Sedimentgesteinen als auch aus Erstarrungs- oder vulkanischen Gesteinen bezogen haben können. Die Orthogesteine zeigen bis auf wenige Ausnahmen entweder Lagenbau oder zumindest nach einer Richtung eingeregelter Minerale, so daß sie nach ihrer Auskristallisation einem starken gerichteten Druck ausgesetzt gewesen sein müssen und somit ebenfalls die Bezeichnung metamorphe Gesteine zu Recht tragen. Auch der einzige im Ötztaler Kristallin vorkommende Granit, der Winnebachgranit, ist kein ursprünglicher Granit, sondern ein nahezu vollkommen aufgeschmolzener uralter Paragneis, der in der Urzeit der Erde ein Ablagerungsgestein mit sandigen Eigenschaften gewesen sein muß. Die große Vielfalt der Orthogesteine läßt sich nach dem Chemismus in saure und basische Gruppen einteilen und innerhalb der Gruppen noch in relativ jüngere und relativ ältere Gesteine. Die jüngeren Gesteine haben die älteren nachträglich durchdrungen. Dies erkennt man leicht an dem in der Richtung abweichenden Lagenbau der Mineralkörner.

Die sauren Orthogesteine enthalten gegenüber den basischen ein großes Übergewicht an Kieselsäure in Form von Quarz und kiesel-

säurereichen Feldspaten. Sie sind durchwegs heller gefärbt und werden als Orthogneise bezeichnet.

Die basischen Gesteine enthalten vor allem dunklere, kieselsäurearme, femische (eisen-magnesiumreiche) Mineralien und haben daher ein dunkles Aussehen. Dies ist für den Bergsteiger eigentlich das markanteste Unterscheidungsmerkmal.

Eines haben alle Orthogneise gemeinsam. Aufgrund ihrer großen Härte und Massigkeit bilden sie steile Wandstufen, scharfe Grate und für den Kletterer geschaffene steile Bergformen. Sie nehmen aber im Unterschied zu den Paragneisen die kleinere Fläche in den Ötztaler Alpen ein.

Saure Gesteinsgruppe

Die älteren granitischen Gesteine seien hier nur kurz mit ihren Hauptmerkmalen und Vorkommen in den zentralen Ötztälern aufgezählt. In der Praxis sind sie für den Laien kaum, für den Fachmann im Handstück nicht immer zu unterscheiden:

Biotitgranitgneis: mittel- bis feinkörniger Gneis, der als Hauptgemengteil außer Quarz und Feldspat nur den dunklen Glimmer, also Biotit, und keinen Muskowit enthält. Das einzige bekannte Vorkommen in der Nähe der Breslauer Hütte befindet sich am Ostgrat der Talleitspitze in rund 3000 m Höhe und markiert den Steilaufschwung zum Gipfel. Die auffallendsten Gestalten des Kaunergrates, Rofelewand, Schwabenkopf, Verpeilspitze, Watzspitze werden aus Biotitgranitgneisen und deren Abarten aufgebaut.

Zweiglimmeriger Augen- und Flasergneis: Als Hauptgemengteile treten außer Quarz und beiden Glimmerarten (Biotit und Muskowit), große Kalifeldspatkristalle (Orthoklas) auf, die als große Einsprenglinge dem Gneis den Namen geben.

Rotizkogel und die meisten Berge des Glockturmkammes verdanken ihre wuchtigen Gestalten diesem Gestein.

Muskowitgranitgneis: Der Muskowitgranitgneis enthält außer Quarz vor allem Kalifeldspat (Orthoklas) und hellen Glimmer. Er fällt als sehr helles Gestein allenthalben auf und tritt in Steilstufen oder Grattürmen besonders hervor.

Nördlich der Ötztaler Wildspitze zieht ein breites Band ungefähr vom Schuchkogel über Taschachwand, Pitztaler Urkund zur Ölgrubenspitze und baut ihre steilen, massigen Bergformen auf. Diese Muskowit-Granitschlinge bildet auch Steilstufen und gefährliche Spaltenbereiche im Taschachferner aus. Die Geologie wird also durch gewaltige Eismassen bis zur Oberfläche durchgeprägt.

Das einzige Vorkommen in der Nähe der Breslauer Hütte stellt

der unmittelbare Südgrat des Wilden Männle dar, von wo er in zwei parallelen Schlingen, mehrfach von Schuttüberdeckung unterbrochen, in südwestlicher Richtung hinabzieht und in 2400 m Höhe vom Weg zur Breslauer Hütte gequert wird.

Granodioritgneise sind mittel- bis grobkörnig, aber gleichkörnige, helle, harte Gneise, die sich durch weniger saure Feldspate und durch das Auftreten von grünen Hornblendestengeln von den anderen Gneisen unterscheiden. Sie bauen vor allem Teile des vorderen und mittleren Ötztals auf, so den Acherkogel und die erste Steilstufe, über welche die Ötztaler Ache südlich Habichen hinuntertost.

Die genaue Entstehungsgeschichte all dieser Gesteine ist noch nicht gänzlich erforscht, bildet also ein weites Betätigungsfeld für Petrologen.

Winnebachgranit

Als jüngeres granitisches Gestein muß hier der Winnebachgranit angeführt werden. Abgesehen von einigen kleineren Vorkommen an verschiedenen Stellen im Ötztal - Stubai - Altkristallin, liegt das größte und berühmteste Vorkommen im Sulztal im Gebiet Gänsekragen - Winnebachspitze. Es sei hier kurz auf die Geschichte des Winnebachgranites eingegangen, da sie vielleicht ein Schlaglicht auf die Entstehung von Graniten im allgemeinen werfen kann.

Der Winnebachgranit kommt immer nur in umgebenden Paragneisen vor und enthält eine große Menge von Gneisschollen, die mit den umgebenden Paragneisen identisch sind.

Man schließt daraus, daß der Winnebachgranit durch teilweise Aufschmelzung aus den Paragneisen hervorgegangen ist. Diese Tatsache wird dadurch unterstrichen, daß der Pauschalchemismus der im Granit schwimmenden Paragneisschollen mit dem des Winnebachgranites identisch ist.

Eine eingedrungene granitische Fremdschmelzung dagegen, die die Paragneise teilweise durchdrungen und aufgeschmolzen haben könnte, müßte sich zumindest im Gesamtchemismus etwas von den im Winnebachgranit schwimmenden Paragneisschollen unterscheiden. Der Winnebachgranit ist ein feinkörniger, echter (also mit richtungslosem Gefüge) Granit mit eingeschlossenen Paragneisschollen. Die Gneisschollen zeigen die typische Einregelung der Minerale in eine Richtung wie alle Umwandlungsgesteine.

Es wird vermutet, daß der Großteil der auf der Erde vorkommenden Granite wieder aufgeschmolzene ältere Gesteine sind, so beispielsweise auch der Protogingranit des Mont-Blanc-Gebietes.

Basische Gesteinsgruppe

Zu diesen Gesteinen zählen eine ganze Serie von Amphiboliten und die mit ihnen vorkommenden Peridotite und Eklogite, sowie Alumosilikatgneise und jüngere Ganggesteine, die als Diabase bezeichnet werden.

Die *Orthoamphibolite* treten als Bänderamphibolite und Granatamphibolite auf, enthalten im Grunde dieselben Mineralien wie die bereits beschriebenen Paraamphibolite und zeichnen sich besonders durch verschiedene Einlagerungen aus.

Das Hauptvorkommen der Amphibolite liegt in einem ost-weststreichenden Zug zwischen Längenfeld und Sölden. Die Orthoamphibolite bilden vorwiegend düstere, steile Bergformen und wild gezackte Grate. Die Einlagerungen in den Amphiboliten bestehen aus Peridotiten und Eklogiten.

Die *Peridotite* treten als kleine, scharf begrenzte linsige Körper auf, die kaum 100 m³ Volumen überschreiten. Sie kommen in der Gegend des Luibiskogels zwischen Ötztal und Pitztal und östlich des Ötztales im Sulztalkamm in Bänderamphiboliten vor. Sie fallen in beiden Vorkommen durch ihre rostbraune Verwitterungsfarbe auf, sind aber touristisch nicht leicht zu erreichen. Unverwittert schaut der Peridotit grün bis schwarz aus und besteht nahezu ausschließlich aus Olivin und Augit.

Varianten können bis 30% Granat oder bis 50% Hornblende führen. Eine besonders interessante Einlagerung stellen die *Eklogite* dar, die früher als Gesteine aus dem Erdmantel, also aus großer Erdtiefe, gedeutet wurden. Heutzutage weiß man, daß die Eklogite wie die Orthoamphibolite aus gabbroiden Gesteinen entstanden sind, wobei im Ötztal nahezu sämtliche Übergänge vom fast reinen Gabbro über Eklogit zu den Amphiboliten vorhanden sind. Die Eklogite treten in zwei Varianten auf, wobei die eine Variante ein hellrosa Gestein mit grünen Schlieren darstellt. Die rosa Färbung ist auf reichlichen Granatgehalt zurückzuführen, die grüne Färbung auf grünen Augit (Omphazit). Hinzu kommen noch farblose Hornblende, Disthen, Erz und Rutil. Die andere Variante besitzt eine graugrüne Grundmasse, in der bis 5 mm große Granate auftreten. Am besten zu sehen sind diese Gesteine an der Straße von Längenfeld nach Burgstein.

In den *Granatamphiboliten*, die unmittelbar südlich des eben beschriebenen in einem 400 m mächtigen Zug auftreten, sind ebenfalls Eklogite eingelagert, die sich durch wesentlich deutlichere rote oder grüne Grundfärbung auszeichnen.

Südlich an die Granatamphibolite schließt eine rund 300 m mächtige Serie an, in der Amphibolite und sogenannte Alumosilikatgneise wechsellagern.

Diese *Alumosilikatgneise* enthalten vor allem Granat, Staurolith, Biotit, Sillimanit, Disthen und Andalusit, wobei gerade das Verhältnis der drei letzteren, die alle dieselbe chemische Formel ($Al_2O_3 \cdot SiO_2$), jedoch verschiedene Eigenschaften und verschiedenes Aussehen besitzen, aber vor allem verschiedene Bildungsbedingungen benötigen. Daher gelten sie als besonders wichtige Leitminerale zur Erforschung der Entstehungsgeschichte der Ötztaler Alpen. Südlich hieran schließt die sogenannte Wechselserie an, die den Hauptanteil des gesamten Amphibolitzuges des mittleren Ötztales ausmacht. Hier wechsellagern basische Amphibolite mit sauren, hellen Gneisen. Es wird angenommen, daß diese Wechselserie aus Umwandlungsgesteinen einem uralten, rasch wechselnden basischen und sauren Vulkanismus entstammt. Diese Deutungsversuche sollten jedoch mit aller gebotenen Vorsicht aufgenommen werden. Südlich an die Wechselserie schließt nochmals eine Amphibolit-Eklogitzone an.

Insgesamt wird diese Zone des mittleren Ötztales als ein uralter, steckengebliebener basischer – also gabbroider – Vulkanismus gedeutet.

Als letzte basische Gesteinsgruppe treten *Diabase* auf, die chemisch und mineralogisch Basalten entsprechen, nur aufgrund ihres Alters, im Erdaltertum eingedrungen, auch namentlich unterschieden werden. Sie enthalten folgende Mineralien: Plagioklas und Augit als Hauptgemengteile, daneben Hornblende, Biotit, eventuell Olivin oder Quarz. Als Nebengemengteile können Anatas, Titanit und Rutil auftreten.

Sie stellen die jüngsten Gesteine innerhalb des Altkristallins dar, da sie alle anderen Gesteine in Form von mehrere Meter mächtigen Gängen durchschlagen. Es sind eindeutig magmatische Gesteine.

Die Diabasgänge treten überall im Ötztaler-, Stubai- und Silvrettakristallin auf. Rund 100 m westlich des Gipfels des Ötztaler Urkund zieht ein Diabasgang als Gratrippe gegen Südwesten herunter, um sich im Schutt des Mitterkarferners zu verlieren.

3.2 Der strukturelle Bau

Die Ötztaler Masse bildet eine Decke, die zum ostalpinen Stockwerk des Alpengebäudes gehört. Dies ist dadurch eindeutig bewiesen, daß sie über dem Penninischen Stockwerk des Engadiner Fensters im Westen wie auch des Tauernfensters im Osten liegt. Ob die Ötztaldecke als mittel- oder oberostalpinen Teilstockwerk eingereiht werden kann, ist derzeit noch umstritten.

Eines ist jedoch unumstritten: die Ötztaler Decke hat ähnlich wie

die Silvrettadecke eine wildbewegte Vergangenheit hinter sich, und dies in des Wortes wahrster Bedeutung. Wenn die Gesteinsserien nördlich der Linie Sölden – St. Leonhard noch einen flachachsigen Faltenbau aufweisen, so zeigen sie in den zentralen südlichen Ötztaler Alpen einen steilachsigen Bau. Das bedeutet, daß die Gesteinsschichten senkrecht stehen und in regelrechten Schlingen und Windungen angefordert sind, die einer auf der Seite stehenden, verbogenen Welleternitplatte nicht unähnlich sehen. Eine dieser Schlingen wird als Venter Schlinge bezeichnet.

Auf dem Ötztaler Altkristallin liegen noch Reste mesozoischer Ablagerungsgesteine wie die Kalkkögel, der Serleskamm, die Tribulaungruppe, der Blaser im Osten und der Triasstock des Jaggl im Westen.

4. Älteste Gesteine im Ötztaler Altkristallin

Mit Hilfe der Messung radioaktiver Zerfallsreihen an Gesteinen oder Mineralien kann ihr absolutes Alter, das heißt der Zeitraum seit ihrer letzten Umkristallisation, bestimmt werden.

Die ältesten bisher bestimmten Gesteine aus der Gegend von Umhausen wurden mit der Uran-Blei-Zerfallsreihe gemessen und weisen ein Alter zwischen 470 und 500 Mill. Jahre auf.

Die meisten Altersbestimmungen weisen auf ein Alter von rund 400 Mill. Jahren hin (zum Beispiel Muskowitgranitgneis in Vent). Die Umwandlung dieser Gesteine würde zeitlich recht gut in die drittletzte Gebirgsbildungsphase, also in die kaledonische, passen.

5. Die heutige Gestalt der Ötztaler Alpen

Der Formenreichtum des Gebirges, wie er sich heutzutage dem Betrachter darbietet, hat drei große Ursachen:

den stofflichen Bau der Gesteine, den strukturellen Bau des Gebirgsstockes und die abtragenden Kräfte wie Schwerkraft und Klima. Die heutigen Talformen, und da gibt es gar keinen Zweifel, wurden nicht etwa durch Eis und fließendes Wasser geschaffen. Vielmehr waren diese Talformen bereits durch die Gebirgsverwitterung vorgezeichnet. Das Gebirgsrelief wurde durch die abtragenden Kräfte überformt, vertieft und damit verdeutlicht.

Ganz sicher sind heute noch tertiäre Landoberflächen in den Ötztaler Alpen vorhanden, die damals vor vielen Millionen Jahren das Niveau der Meereshöhe hatten. Diese tertiären Landoberflächen bilden heute

in einer nahezu einheitlichen Höhe im inneren Ötztal die Unterlage der Gletscherbecken.

Als Reste einer stufenweisen Heraushebung des Alpenkörpers sieht man an Talrändern oft noch Terrassen und Verebnungen. Diese dürfen aber nicht mit Moränenwällen verwechselt werden.

Selbstverständlich hat die letzte Eiszeit ebenfalls ihre Spuren hinterlassen. Vor allem sehen wir heute noch Seiten- und Endmoränenwälle, die von kurzzeitigen Vorstößen im Verlauf des allgemeinen Eistrückganges stammen. Anhand dieser Wälle können rund acht verschiedene Rückzugsstadien seit der letzten Großvereisung vor rund 10000 Jahren nachgewiesen werden. Die frischesten und schönsten Moränenwälle, die heute oft viele Kilometer vor den Gletschertoren liegen, stammen aus der Zeit des letzten größeren Eisvorstoßes aus der Mitte des letzten Jahrhunderts.

Viele kleinere kurzzeitige Gletschervorstöße bewirkten in den Jahren zwischen 1600 und 1848 die Aufstauung des Hintereisbaches durch den Vernagtferner im Rofental. Der ausbrechende Eisseer führte immer wieder zu schweren Verheerungen im Unterlauf. Das gegenwärtige Verhalten der Gletscher ist eher wieder durch eine leichte Zunahme der Vereisung gekennzeichnet, nachdem die Eismassen seit den zwanziger Jahren bis in die hohen sechziger Jahre stark abgeschmolzen waren.

Die maximale Eismächtigkeit in der Ötztaler Gletscherwelt wurde mit 250 Metern im Hintereisferner gemessen.

6. Mineralien

Das Altkristallin der Silvretta und der Ötztaler – Stubai Alpen ist eher arm an Fundstellen schön ausgebildeter, vom Sammler begehrter Mineralien.

Die mengenmäßig ergiebigsten Fundstellen liegen nahezu ausschließlich in den mineralreichen Glimmerschiefern.

Berühmt sind die besagten Glimmerschiefer für ihre Vorkommen an schön ausgebildeten Granaten, die nicht zu selten Faustgröße erreichen. Allerdings handelt es sich bei diesen Granaten nicht um den sogenannten Zillertaler Schmuckgranat, den Pyrop (im Schmuckhandel oft fälschlich »Kaprubin« genannt), sondern um eine isomorphe Mischungsreihe aus Almandin, Grossular und Pyrop, die nicht die blutrote Farbe und die glänzende Reinheit des Pyrop besitzen, sondern eher rostbraun gefärbt sind. Allerdings zeigen alle die klassische Oktaederform. Eine berühmte Fundstelle stellt die Umrahmung des Gaisbergferners östlich der Hohen Mut dar. Bereits im Grundmoränenvorfeld des Gletschers können Granate, Hornblenden aus Hornblendegarbenschiefen, weiße und

schwarze Marmore, Disthenkristalle und Fuchsit (chromhaltiger Kaliglimmer) gefunden werden. Der Nordwestgrat des Granatenkogels, auch als Granatenwand bezeichnet, gilt wohl als die reichste Fundstelle dieser Art.

Aber auch alle anderen Berge des sogenannten Schneebergerzuges zwischen Timmelsjoch und Hochwilde versprechen reiche Ausbeute an schönen Granaten und Hornblenden, die garbenartig auftreten und daher sehr auffällig sind.

Andere lohnende Granatfundpunkte befinden sich im Lisenstal, das bei Gries im Sellrain nach Süden abzweigt, unmittelbar am Wege zur Juifenalm. Ebenfalls im Lisenstal können schöne Granate am Ostgrat des Zischkeles in den Glimmerschiefern gefunden werden. Weiterhin sollen am Reiserkogel oberhalb Huben und am Schwarzsee bei Hochsölden sammelreife Granate auftreten.

Da an der Südflanke des Ötztaler Urkund, also ganz in der Nähe der Breslauer Hütte, ebenfalls mineralreiche Glimmerschiefer zu Tal ziehen, können bei entsprechendem Eifer auch hier Granate, Hornblenden und Kaliglimmer in schöner Ausföhrung erbeutet werden. Allerdings muß an dieser Stelle vor verwegenen Kletterkunststücken gewarnt werden!

In den mineralreichen Glimmerschiefern treten häufig Quarzknauern bis Kopfgröße auf. Diese Knauern föhren teils recht schöne rosarote Andalusite, dunkle Cordierite, bläuliche Disthene und schwarzbraune Turmaline (Schörl).

Auch hier kann das Lisenstal an seiner rechten Talflanke zwischen Juifenau und Schönlisensalm als erwähnenswerte Fundstelle genannt werden. Besonders die dunklen Turmaline fallen auf, da sie schöne, mehrere Zentimeter lange, schwarze Stengel bilden, die allerdings vom Laien mit Hornblenden der Hornblendegarbenschiefer verwechselt werden können. Die Turmaline treten im Unterschied zu den Hornblenden niemals garbenförmig auf.

Auch die Luibisalm im Pitztal und eine Stelle in der Nähe des Ölgrubenjoches sind für das Vorkommen von Quarzknauern mit Mineralinhalt bekannt.

Die lange Zeit abbauwürdigen Eisenerzvorkommen von Magnetit (Fe_3O_4) und Hämatit (Fe_2O_3) in den Kalkkögeln am Hohen Burgstall begründeten die Kleineisenindustrie des Stubaitales.

Im Wettersteindolomit der Wildgrube südwestlich von Obernberg in der Tribulaungrube kommen vor allem Kupfererze und mit diesen vergesellschaftete Minerale vor (Fahlerze, Bournonit, Cuprit, Azurit, Malachit, Zinkblende, Zinkspat, Bleiglanz, Antimonit, Pyrit, Rubin-glimmer (Eisenhydroxyd), Baryt und Flußspat.

Im Habichtkamm, in der Nähe der Dresdner Hütte, am Serleskamm, im Längental bei Lisens, in der Nähe von Sautens waren früher ebenfalls alte Bergbaue in Betrieb, diese genauso wie der Bergbau im Platzertal südlich Tösens auf Zinkblende - Bleiglanz - Kupferkies. Daneben treten noch Magnetkies, Pyrit, Jamesonit, Fahlerze, Graphit, Limonit, Bournonit, Arsenkies und Antimonglanz auf. Ein kleines, nicht abbauwürdiges, aber für den geübten Mineraliensammler immer lohnendes Vorkommen liegt am Ausgang des Kaunertales.

7. Bimsstein von Köfels

Abschließend darf hier noch auf eine Kuriosität verwiesen werden, die viele Fachleute jahrzehntelang beschäftigte.

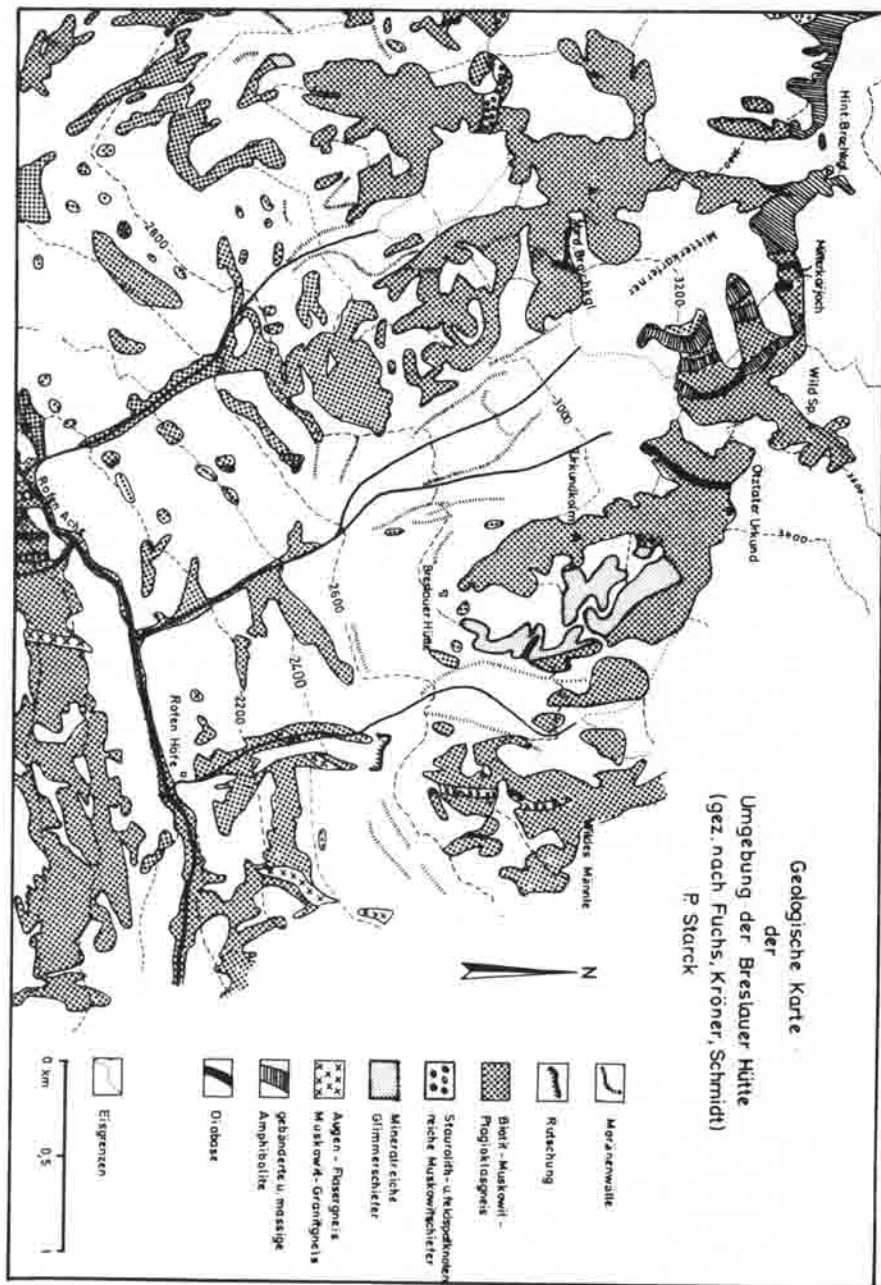
In der Nähe von Köfels, genau 300 m nördlich des Ortes, wurden Bimssteinvorkommen entdeckt und unterdessen von Sammlern vollkommen geräubert.

Diese Bimssteine sind ein helles, durch plötzliche Entgasungsvorgänge aufgeschäumtes Gestein, das üblicherweise anlässlich von Vulkanausbrüchen entsteht.

Der Bimsstein von Köfels dagegen - dies scheinen genaue Vergleiche des Chemismus des umgebenden Gesteins und Bimssteins ergeben zu haben - entstand als Aufschmelzungsprodukt der umgebenden Gneise anlässlich eines gewaltigen Meteoriteneinschlages. Dieser löste gleichzeitig einen katastrophalen Bergsturz aus, der das Ötztal südlich Umhausen verlegte und die sogenannte Maurachenge schuf.

8. Stichwortverzeichnis

1. Alpiden: alpine Gebirge, während der jüngsten Gebirgsbildungsphase entstanden.
Gebirge des Mittelmeerraumes, des Raumes rund um den Stillen Ozean. Der Mittelatlantische Rücken, Himalaya, Karakorum, Pamir, Elburs, Kaukasus usw.
2. Basalt: junges, basisches, dunkles Ergußgestein, feinkörnig. Auf der Erdoberfläche schnell erkaltet.
3. Fenster: Loch in einer Überschiebungsdecke, durch das der Untergrund der Gesteinsdecke sichtbar wird.
4. Gabbro: grobkörniges, braunes bis schwarzgrünes basisches, kristallines magnetisches Gestein. In der Erdrinde langsam erkaltet.



- | | | | |
|------------------------------|--------------------------------|--|-----------------------------|
| 5. Geologische
Zeittafel: | Praekambrium
(Urzeit) | Archaikum
Algonkium
Kambrium
Ordovizium | ca. 4 Milliar-
den Jahre |
| | Paläozoikum
(Erdaltertum) | Silur
Devon
Karbon
Perm | ca. 350 Mill.
Jahre |
| | Mesozoikum
(Erdmittelalter) | Trias
Jura
Kreide | ca. 150 Mill.
Jahre |
| | Känozoikum
(Erdneuzeit) | Tertiär | ca. 50 Mill.
Jahre |
| | | Quartär | ca. 1 Mill.
Jahre |
6. Geantiklinalen: aufsteigende Zone der Erdkruste, immer Geosynklinalen benachbart.
7. Geosynklinale: kontinuierlich absinkender Teil der Erdkruste mit Meereseinbrüchen. Ablagerungsraum für die Abtragungsprodukte umgebender Gebirge oder Festländer. Durch den Überlagerungsdruck der Sedimente weiteres Absinken in größere Tiefe der Erdkruste, starke Erwärmung der Ablagerungen mit metamorphen Umwandlungen (Metamorphose s. o.) und Eindringen magmatischer Schmelzen. Durch Überlagerungsdruck und erhöhte Temperatur werden Gesteine plastisch und somit faltungsreif.
8. Gneis: granitische Gesteine, die vorwiegend aus Quarz, Feldspat und Glimmer bestehen und durch metamorphe Vorgänge einen Lagenbau aufweisen. Feldspatgehalt immer höher als 20%.
9. Hauptgemengteile: die ein Gestein im wesentlichen aufbauenden Minerale.
10. helvetisch: tiefstes Bauelement der Alpen, unmittelbar über dem alten Untergrund Europas.
11. isomorphe Mischungsreihe: Mischung verschiedener Mineralien, die alle gleiches Kristallgitter besitzen; zum Beispiel: Granate treten selten rein auf, sondern bestehen

- fast immer aus einer Mischung verschiedener Granate (Pyrop, Spessartin, Almandin, Andradit, Grossular, Hessonit, Uwarowit).
12. Kaledoniden: Nordeuropäische Gebirgszüge, zu Beginn des Erdalters vor rund 400 Mill. Jahren aufgefaltet. Beispielsweise gehören hierzu die Gebirgszüge von Irland, Schottland, Westskandinavien, Spitzbergen, Nordgrönland, Südengland, die Ardennen und Schlesien.
13. Karbon: Steinkohlenzeit.
Formation der Erdgeschichte im Erdaltertum.
14. kristalline Schiefer: Gesteine, die vorwiegend aus Quarz, Feldspat, Glimmer und Nebengemengteilen bestehen, durch metamorphe Vorgänge aus Ablagerungsgesteinen hervorgegangen sind und einen deutlichen Lagenbau aufweisen.
Feldspatgehalt immer unter 20%.
15. Marmor: kristallines Gestein, das aus Kalken oder Dolomiten durch metamorphe Vorgänge umkristallisiert wurde.
16. Metamorphose: Gesteinsumwandlung im nicht aufgeschmolzenen Zustand infolge Temperatur- und Druckveränderungen unter teilweiser Mitwirkung von Gasen und wässrigen Lösungen. Der Gesamtchemismus wird während der Metamorphose nicht verändert, sondern nur der Mineralbestand und die räumliche Anordnung der Mineralien.
17. Moränen: Von Gletschern abgelagerte Abtragsprodukte.
18. Nebengemengteile: Die einem Gestein beigemengten Minerale bis zu einer Größenordnung von 20%, die häufig im Gesteinsnamen aufscheinen können, zum Beispiel Granatglimmerschiefer.
19. ostalpin: höchstes Stockwerk im Alpenkörper.
Alle Stockwerke sind noch in Teilgeschosse (unter-, mittel-, ober-, ostalpin) unterteilt.
20. penninisch: mittleres Stockwerk der Alpen über dem helvetischen und unter dem ostalpinen Bauelement liegend.

21. Petrologie: Lehre von der Entstehung der Gesteine.
22. Quarzphyllit: quarzreiches, toniges, stark gefaltetes Gestein von grauer Farbe, dessen Alter eventuell präkambrisch ist.
Große Vorkommen nordwestlich und nordöstlich der Öztaler Decke als Landecker und Innsbrucker Quarzphyllit in der Nördl. Grauwackenzone.
23. Tektonik: Lehre vom Bau der Erdkruste.
24. Tuff: zu Stein gewordene vulkanische Aschen.
25. Tuffit: Mischung aus verfestigten vulkanischen Aschen und anderen Ablagerungsgesteinen.
26. Übergemengteile: In Spuren auftretende Minerale eines Gesteins.
27. Varisziden: (Herzyniden) mitteleuropäische Gebirgszüge, während der variszischen Gebirgsbildungsphase in der Mitte des Erdalters in der Steinkohlezeit vor rund 250 Mill. Jahren aufgefaltet.
Franz. Zentralmassiv, Vogesen, Schwarzwald, Harz, Erzgebirge, Bayerischer Wald.
Die Varisziden streichen von Südwest nach Nordost (zum Beispiel Erzgebirge), die Herzyniden von NW nach SO (zum Beispiel Bayerischer Wald und Harz).

9. Kleine Mineralienkunde

In diesem Kapitel sollen in kurzer Form alle im Text erwähnten Mineralien beschrieben werden. Die Reihenfolge ist alphabetisch:

Systematik der Mineralien

- I. *Elemente* zum Beispiel Gold, Silber, Kupfer
- II. *Sulfide und Sulfosalze* zum Beispiel Pyrit (FeS_2); Bleiglanz (PbS); Rotgültigerz (Ag_3SbS_3)
- III. *Oxide* zum Beispiel Eis (H_2O); Hämatit (Fe_2O_3), Magnetit (Fe_3O_4), Quarz (SiO_2), Rutil (TiO_2).
- IV. *Haloidsalze* zum Beispiel Steinsalz (NaCl) Flußspat (CaF_2).
- V. *Karbonate* zum Beispiel Calcit (CaCO_3), Dolomit ($\text{CaMg} [\text{CO}_3]_2$),

- VI. *Nitrate* zum Beispiel Natronsalpeter (NaNO_3), Kalisalpeter (KNO_3)
- VII. *Borate*: zum Beispiel Borax $\text{Na}_2\text{B}_4\text{O}_7 \cdot x \cdot 10\text{H}_2\text{O}$
- VIII. *Sulfate*: zum Beispiel Baryt oder Schwerspat (BaSO_4), Gips ($\text{Ca}_2\text{SO}_4 \cdot x \cdot 2\text{H}_2\text{O}$).
- IX. *Molybdate und Wolframate*: zum Beispiel Wulfenit (PbMoO_4) Scheelit (CaWO_4)
- X. *Chromate*: zum Beispiel Rotbleierz (PbCrO_4)
- XI. *Phosphate* zum Beispiel Apatit ($\text{Ca}_5\text{F}(\text{PO}_4)_3$) Türkis ($\text{CuAl}_6(\text{PO}_4)_4 \cdot x[\text{OH}] \cdot 8 \cdot x \cdot 4\text{H}_2\text{O}$)
- XII. *Silikate*: Die Silikate stellen den Hauptanteil der gesteinsbildenden Minerale

- 1) *Inselsilikate*: Silikate, die ein SiO_4 - Molekül in Tetraederform enthalten.
- 2) *Gruppensilikate*: Silikate, die zwei SiO_4 - Moleküle besitzen. Die beiden Tetraeder haben eine Ecke, also ein Sauerstoffatom, gemeinsam.
- 3) *Ringsilikate*: Die SiO_4 - Tetraeder sind zu einem Ring zusammengeschlossen.
- 4) *Kettensilikate*: Die SiO_4 - Tetraeder sind zu einer offenen Kette zusammengeschlossen.
- 5) *Bandsilikate*: Sie entstehen durch spiegelbildlichen Zusammenschluß zweier Ketten.
- 6) *Schicht- oder Blattsilikate*: Netzartiger Zusammenschluß von Ringsilikaten.
- 7) *Gerüstsilikate*: nicht nur zweidimensionale Anordnung der SiO_4 - Tetraeder in einer Ebene wie bei den Silikaten 1-6, sondern räumliche Anordnung

Albit:
 $\text{NaAlSi}_3\text{O}_8$
Gerüstsilikat; Feldspatgruppe; Natronfeldspat; Härte 6; Dichte 2,61; weiß bis farblos, triklines Kristallsystem; kommt in nahezu sämtlichen kristallinen Gesteinen vor.

Anatas:
 TiO_2
Oxid; Rutilgruppe; Härte 5,5 - 6; Dichte 3,8; dunkelblau bis schwarz, selten gelb, Diamantglanz, tetragonales Kristallsystem. Tritt in den Alpen gern auch als Klufteineral auf. Lose in Seifen und Goldsand.

Andalusit:
 Al_2SiO_5

Inselsilikat; Adalusit-Disthen-Stauroolithgruppe; Härte 7,5; Dichte 3,1-3,2; durchsichtig grün und rötlich bzw. undurchsichtig, glasglänzend grau oder gelb; rhombisches Kristallsystem; charakteristisches metamorphes Mineral in Glimmerschiefern und Gneisen. In Quarzgängen und -knauern.

Apatit:
 $\text{Ca}_5\text{F}(\text{PO}_4)_3$

Phosphat, Gruppe wasserfreie Phosphate; Härte 5; Dichte 3,2; durchsichtig bis undurchsichtig; glasglänzend; farblos gelb bis ölgrün, braun, blaugrün, violett; hexagonales Kristallsystem; auf Klüften kristalliner Schiefer in den Alpen, meist nur von mikroskopischer Größe. Ansonsten in allen Eruptivgesteinen der Erde. Apatit dürfte der ursprüngliche Träger der Phosphorvorkommen der Erde sein.

Augit:
 $\text{CaMgSi}_2\text{O}_8$

Kettensilikat; Augitgruppe; Härte 6; Dichte 3,3-3,5; durchscheinend, meist undurchsichtig; dunkelgrün, dunkelbraun, schwarz; monoklines Kristallsystem; kommt in vielen Ergußgesteinen wie in Basalten und Diabasen vor, in basischen Tiefgesteinen wie im Gabbro und in Peridotiten, Amphiboliten, Eklogiten. Zur Augitgruppe gehören rhombische, monokline und triklin Mineralien, die sehr wichtige gesteinsbildende Komponenten darstellen und Na (Natrium), Li (Lithium), Al (Aluminium), Fe (Eisen), Mn (Mangan) enthalten können.

Biotit:
 $\text{K}(\text{Mg}, \text{Fe})_3 \cdot x(\text{OH})_2 \cdot x(\text{Al}, \text{Fe})\text{Si}_3\text{O}_{10}$

Schichtsilikat; Glimmergruppe; Magnesia-Eisenglimmer; Dichte 2,8-3,2; in dünnen Blättchen durchsichtig; durch Eisengehalt dunkel gefärbt, dunkelbraun, dunkelgrün, schwarz; monoklines Kristallsystem, häufigster Glimmer in allen kristallinen Gesteinen, wichtiges gesteinsbildendes Mineral.

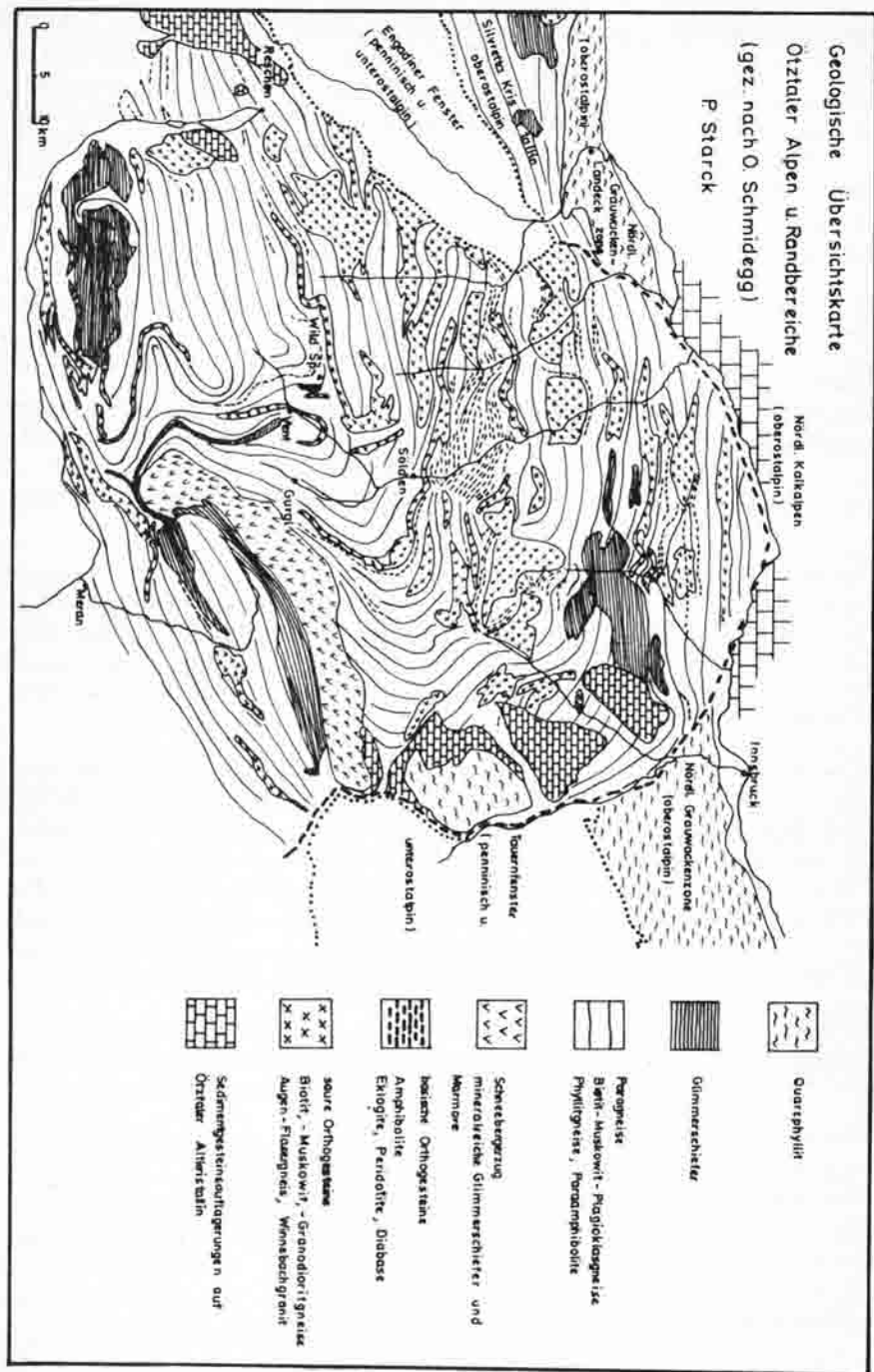
Chlorit:

Schichtsilikat; Chloritgruppe; Härte um 2; Dichte 2,3-2,6; dunkelgrün bis blaugrün; monoklines Kristallsystem; gesteinsbildendes Mineral in kristallinen Gesteinen und Tongesteinen; Umwandlungs- und Verwitterungsprodukt anderer Mineralien;

<i>Disthen:</i> Al_2SiO_5	Inselsilikat; Andalusit-Disthen-Stauroolithgruppe; Härte 4-7; Dichte 3,6-3,7; blau, triklines Kristallsystem; in kristallinen Gesteinen.
<i>Epidot:</i> $Ca_2(Al, Fe)_3(OH/[SiO_4]_3)$	Gruppensilikat; Epidot-Zoisitgruppe; Kalktonerdesilikat; Härte 6-7; Dichte 3,3-3,5; glasglänzend; dunkelgelbgrün; durchsichtig bis durchscheinend; monoklines Kristallsystem; Vorkommen in viele metamorphen Gesteinen.
<i>Feldspate:</i>	Gerüstsilikate; Feldspatgruppe; wichtigste gesteinsbildende Mineralien. Sie können in Alkalifeldspate ($KAlSi_3O_8$) z. B. Orthoklas; Natronfeldspate ($NaAlSi_3O_8$) z. B. Albit und Kalkfeldspate ($CaAl_2Si_2O_8$) z. B. Anorthit unterteilt werden. Die letzteren beiden können Mischglieder bilden und werden dann als Kalknatronfeldspate oder Plagioklase bezeichnet. Die Feldspate kristallisieren monoklin und triklin, sind meist weiß oder farblos, durchsichtig bis trüb. Härte 6; Dichte 2,5-2,8; Vorkommen in allen kristallinen Gesteinen.
<i>Granate:</i>	Inselsilikate; Granatgruppe, isomorphe Mischungsreihe; Mineralien, die nach Zusammensetzung und Farbe verschieden, in der Form aber gleich sind. kubische Kristallform; durchsichtig bis undurchsichtig; glasglänzend; Härte 7-8; Häufiges, gesteinsbildendes Mineral in metamorphen Gesteinen, vor allem in Granatglimmerschiefern und mineralreichen Glimmerschiefern.
<i>Pyrop:</i> $Mg_3Al_2(SiO_4)_3$	Magnesiatongranat, Dichte 3,5; blutrot, Schmuckgranat; berühmte alpine Fundstelle liegt im Zillertal.
<i>Almandin:</i> $Fe_3Al_2(SiO_4)_3$	Eisentongranat; Dichte 4,2; bläulich-rot.
<i>Grossular:</i> $Ca_3Al_2(SiO_4)_3$	Kalktongranat; gelblichgrün.
<i>Hessonit:</i> $Fe, Ca_3Al_2(SiO_4)_3$	Eisenkalktongranat; Dichte 3,5; gelbrot besitzt für Schmuckhandel geringsten Wert.

<i>Demantoid:</i> $Ca_3Fe_2(SiO_4)_3$	Kalkeisengranat; Dichte 3,7; smaragdgrün bis gelblichgrün; Schmuckgranat; in den Alpen selten.
<i>Spessartin:</i> $Mn_3Al_2(SiO_4)_3$	Mangantongranat; Dichte 4,2; gelb oder rotbraun; Gemengteil kristalliner Gesteine, besonders im Spessart.
<i>Melanit:</i> $Ca_3Fe_2, Ti(SiO_4)_3$	titanhaltiger Kalkeisengranat; Dichte 3,8-4,1; grauschwarz bis samtschwarz; Schmuckgranat, kommt vor allem in vulkanischen Gesteinen vor, so am Kaiserstuhl.
<i>Uwarowit:</i> $Ca_3Cr_2(SiO_4)_3$	Chromgranat; Dichte 3,4; dunkelsmaragdgrün, Kristalle meist zu klein für Schmuck, Jordansmühl in Schlesien berühmte Fundstelle.
<i>Graphit:</i>	reiner Kohlenstoff, also Element; Härte 1; Dichte 2,25; hexagonales Kristallsystem Schichtgitter; undurchsichtig, metallglänzend; schwarz; vorwiegend in metamorphen Gesteinen aus organischen Ablagerungen entstanden.
<i>Hornblende:</i>	Bandsilikat; Hornblende- oder Amphibolgruppe; Es werden monokline und rhombische Hornblenden unterschieden. Die chem. Zusammensetzung kann recht verschieden sein. In einer allgemeinen Formel $(OH, F)_2 \times X_2, Y_5, Z_8O_{22}$ kann X Ca, Na, K, Mn, F oder Mg sein; Y kann Mg, Fe, Al, Mn, Ti und Z in erster Linie Si oder Al sein. Härte 5-6; Dichte 2,9-3,4; die gemeine Hornblende ist meist schwarz mit Stich ins Grünliche und tritt gesteinsbildend in nahezu allen kristallinen Gesteinen auf.
<i>Karbonate:</i>	Karbonate; Kalkspatgruppe mit Kalk $CaCO_3$ (trigonal), Dolomit $CaMg(CO_3)_2$, Manganspat $MnCO_3$; weiters gibt es noch die Aragonitgruppe, zu der der rhombisch kristallisierende Aragonit ebenfalls $CaCO_3$, Cerrussit $PbCO_3$, Witherit $BaCO_3$, Strontianit $SrCO_3$, Azurit $Cu_3([OH]_2/[CO_3]_2)$, Malachit $Cu_2([OH]_2/[CO_3])$ und Soda (Natrit) $Na_2CO_3 \times 10H_2O$ gehören. Kalk und Dolomit treten in fast allen Sedimentgesteinen gesteinsbildend bis nahezu 100% auf. Die übrigen Karbonate können in Lagerstätten angereichert sein.

<i>Muskowit:</i> $KAl_2(OH/F)_2AlSi_3O_{10}$	Schichtsilikat; Glimmergruppe; Kaliglimmer; Dichte 2,8–2,9; durchsichtig, farblos oder schwach bräunlich bis grünlich, silberglänzend. Bildet häufig dünne, biegsame Blättchen von silbrigem Aussehen. Tritt in Graniten, Gneisen, Glimmerschiefern gesteinsbildend auf. Sehr hohe Feuerfestigkeit, wird daher zu Sichtscheiben für Brennkammern und Öfen verwendet.	<i>Rutil:</i> TiO_2	Oxid; Härte 6–6,5; Dichte 4,2–4,3; Farbe dunkelrot, braun bis gelblich, auch eine schwarze Abart; durchsichtig bis undurchsichtig, diamantglänzend; tetragonales Kristallsystem, Gemengteil vieler metamorpher, aber auch sedimentärer Gesteine; siehe Anatas
<i>Olivin:</i> $(Mg, Fe)_2SiO_4$	Inselsilikat; Härte 6,5–7; Dichte 3,2–4,2; durchsichtig oder durchscheinend; glasglänzend, olivgrün; rhombisches Kristallsystem. Meist kleine, flächenreiche Kristalle in basischen Gesteinen wie Gabbros, Basalten, Diabasen und Paridotiten; die durchsichtig klare Abart ist als Edelstein unter dem Namen Peridot bekannt.	<i>Sericit:</i>	seidenglänzender Muskowit (siehe oben)
<i>Omphazit:</i>	grüner Augit; siehe oben	<i>Sillimanit:</i>	Kettensilikat; Härte 6–7; Dichte 3,2; rhombisches Kristallsystem. Tritt in vielen kristallinen Gesteinen auf.
<i>Orthoklas:</i>	Gerüstsilikat; Feldspatgruppe; Alkalifeldspat (siehe dort) kann auch rot gefärbt sein und dann aufgrund seines reichlichen Vorkommens das gesamte Gestein rot färben (zum Beispiel Rapakiwigranit in Finnland)	<i>Staurolith:</i> $2Al_2SiO_5 \times Fe(OH_2)$	Inselsilikat; Andalusit-Staurolithgruppe; Härte 7–7,5; Dichte 3,7–3,8; rhombisches Kristallsystem; glasglänzend, farblos; In vielen metamorphen Gesteinen gemeinsam mit Disthen und Granat.
<i>Quarz:</i> SiO_2	Oxid; Härte 7; Dichte 2,65; trigonales Kristallsystem; nach den Feldspaten wichtigstes gesteinsbildendes Mineral, kommt in nahezu allen kristallinen Gesteinen als farblose durchsichtige bis durchscheinende Kristalle vor. Schön ausgebildete, wasserklare Individuen sind als Bergkristall beliebtes Sammelobjekt. Eine Vielzahl verschiedenst gefärbter Abarten besitzen Halbedelsteinwert, zum Beispiel Rauchquarz, Rosenquarz, Amethyst, Citrin, Tigerauge usw.	<i>Titanit:</i> $CaTiSiO_5$	Inselsilikat; Härte 5–5,5; Dichte 3,4–3,6; durchsichtig, glasglänzend, gelb, braun oder grün gefärbte Kristalle; monoklines Kristallsystem. Gemengteil vieler vulkanischer, aber auch metamorpher Gesteine.
	Nicht auskristallisierte, wachsartig glänzende, glasähnliche Ausbildungen zeigt der Chalzedon, der auch Halbedelsteincharakter als Karneol, Chrysopras, Achat, Onyx usw. erreichen kann. Eine dichte, unscheinbare Abart des aus Opal (Kieselsäuregel) entstandenen Chalzedon ist der Jaspis, besser unter dem Namen Feuerstein bekannt.	<i>Turmalin:</i> allg. Formel $xyg(OH, F)4(B_3Si_6O_{27})$ $x = 3Na, Ca$ $y = Al, Mg, Fe, Ti, Cr$	Ringsilikat; komplizierte chem. Zusammensetzung; viele Abarten; Härte 7; Dichte 3,0–3,2; durchsichtig bis undurchsichtig, verschieden gefärbt; glasglänzend; trigonales Kristallsystem. In den Alpen tritt meist nur der braune bis schwarze Schörl in metamorphen Gesteinen auf. Durchsichtig und schön gefärbte Turmaline (grün, blau, rot) erreichen Edelsteinqualität.
		<i>Zirkon:</i> $ZrSiO_4$	Inselsilikat; Härte 7,5; Dichte 4,7; durchsichtig bis undurchsichtig; diamantglänzend; meist braun und braunrot, aber auch gelb, grau, grün und farblos. Zirkon ist thoriumhaltig und daher immer radioaktiv; tetragonales Kristallsystem. Gemengteil aller magmatischen Gesteine. Hyazinth ist ein durchsichtiger gelbroter Zirkon und zählt zu den Edelsteinen.



10. Literaturverzeichnis

- Baumann, M.; Helbig, P.; Schmidt, K.: Die steilachsige Faltung im Bereich des Gurgler und Venter Tales - Jb. Geol. Bundesanstalt, Wien, Bd. 110, 1967, S. 1-72
- Fuchs, H.; Kröner, A.; Schmidt, K.: Faltung und Kristallisation im Vernagt - Marzell - Gebiet der Ötztaler Alpen Jb. Geol. Bundesanstalt, Wien, Bd. 112, 1969, S. 31-80
- Hammer, W.: Eklogit und Peridotit in den mittleren Ötztaler Alpen Jb. Geol. Bundesanstalt, Wien, 1926, S. 97-123
Der granitische Kern der Stubai Gruppe und seine Beziehungen zum Bau der Ötztaler Alpen Jb. Geol. Bundesanstalt, Wien, Bd. 79, 1929, S. 87-128
- Hanke, H.: Quartärgeologische Untersuchungen im inneren Ötztal Jb. Geol. Bundesanstalt, Wien, Bd. 85, 1935, S. 191-223
- Heißel, W.: Gesteinsaufschmelzungen bei Ötz im Ötztal Jb. Geol. Bundesanstalt, Wien, Bd. 88, 1938, S. 207-215
- Hirt's Stichwörterbuch: Geologie in Stichwörtern Verlag Ferdinand Hirt, Kiel, 1963
- Müller, D. S.; Jäger, E.; Schmidt, K.: Rubidium - Strontium - Altersbestimmungen an Biotiten der Raibler Schichten des Brenner Mesozoikums und am Muskowitgranitgneis von Vent. Eclogae Geol. Helvetiae, Bd. 60, 1976, S. 537-541
- Purtscheller, F.: Ötztaler- und Stubai Alpen Sammlung Geol. Führer Bd. 53 Verlag Gebr. Borntraeger, Berlin - Stuttgart
- Schmidt, K.; Jäger, E.; Grögler, N.: Rubidium - Strontium - und Uran - Blei - Altersbestimmungen an Proben d. Ötztal - Kristallins und des Schneeberger Zuges. Eclogae Geol. Helvetiae, Bd. 60, 1976, S. 530-536
- Schmidegg, O.: Die Ötztaler Schubmasse und ihre Umgebung Verh. Geol. Bundesanstalt 1964, H. 1, S. 27-47
- Senarclens - Grancy, W.: Das Höchstmaß der jungstadialen oder Daun - Vergletscherung im inneren Ötztal Jb. Geol. Bundesanstalt, Wien, Bd. 88, 1938, S. 25-33

Die Autoren dieser Festschrift:

Ott-Heinrich Frommer, Studiendirektor, Gerstenhalde 21, 7000 Stuttgart 31

Dr. Joachim Prüfer, Finanzpräsident, Schanzenweg 3, 6730 Neustadt/Weinstraße

Hugo Starck, Amtsgerichtsrat, Kaiserstraße 11, 7140 Ludwigsburg

Dr. Peter Starck, Landesgeologe, Langener Straße 284, A-6921 Kennelbach

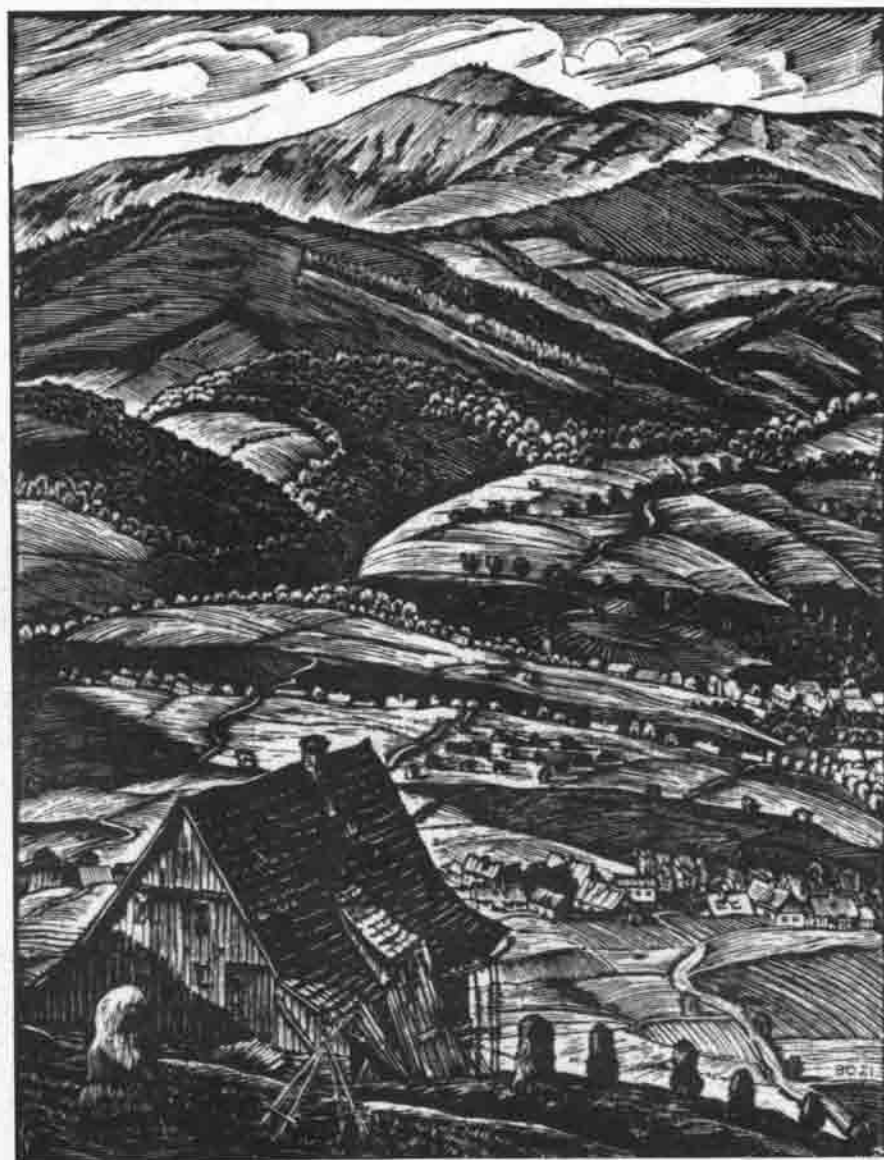
Redaktion:

Oberstudienrat P. Gerd Feist, Schöttlestraße 30, 7000 Stuttgart 70

Nachweis der Bilder:

Die Holzschnitte von Bodo Zimmermann stellte der Bruder des Künstlers, Herr Eberhard Zimmermann, Vogelweide 46, 2000 Hamburg 76,

das Wappen der Stadt Breslau (verliehen auf dem Augsburger Reichstag 1530) sowie den Stich WRATISLAUIA-Breßlaw (Merian um 1650) stellte Herr Ltd. Regierungsdirektor Dr. Heinrich Trierenberg, Eberleinstraße 20, 6200 Wiesbaden, freundlicherweise zur Verfügung.



Riesengebirge und Schneekoppe - Holzschnitt von Bodo Zimmermann

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000086190